P. o. gall.
2090
-4-

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler fc. 1779.

<36619073950015

<36619073950015

Bayer. Staatsbibliothek

B. L.

B. L. franç. pag. 619.

P. o. gall. 2090-4

Delphine,

von

Frau von Stael-Holstein.

Dem Manne ziemt es, der Meinung die Stirn zu bieten; das Weib muß sich ihr unterwerfen.

Gedanken und Bemerkungen der Mad. Necker.

Aus

dem Französischen übersetzt.

Vierter Theil.

Berlin,
in der Himburgischen Buchhandlung.
1803.

Delphine,

von

Frau von Staël-Holstein.

Dem Manne ziemt es, die Meinung der Welt zu trotzen,
das Weib muß sich ihr unterwerfen.
Gedanken [illegible] der Fr. v. Necker.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Aus dem Französischen übersetzt.

Vierter Theil.

Berlin:
in der Himburgischen Buchhandlung.
1803.

Delphine

vierter Theil.

Erster Brief.

Leonce an Herrn Barton.

Paris, den 10. Junius 1791.

Man hat Ihnen geschrieben, daß ich wahnsinnig wäre, ich war es. Wenn Delphinens Leben in Gefahr schwebt, wenn ich in einem Zimmer neben dem ihrigen, ihr Aechzen vernehme, jeden ihrer Seufzer zähle, wenn ich mich des Verbrechens klagen muß, sie in diesen Zustand gestürzt zu haben, glauben Sie, daß es nur des Entschlusses sie nicht zu überleben bedarf, um meiner mächtig zu seyn? O der namenlosen Quaalen, so lange das Schicksal noch unentschieden über uns schwebt! Gestern blickte sie mich an mit einer himmlischen Milde; sie lehnte ihr Haupt auf meine

Schulter, als wollte sie irgend eine Labung von mir einathmen, von mir, dem Verbrecher, dessen sinnlose Wuth . . . . nein, sie wird nicht sterben, seit einigen Stunden sind ihre Klagen weniger zerreissend.

Sie hat in der traurigen Zerrüttung ihrer Vernunft unaufhörlich mit einem Auftritt in einer Kirche . . . . einem schrecklichen Auftritt! gerungen. Frau von Lebensay und ich wachten an ihrem Bette. Plötzlich richtete sie sich auf, das Haar über ihre Schulter fallend, das Gesicht todtenbleich, und gleichwohl ein Zauber in ihren Zügen, wie er mir noch nie aus ihnen gestrahlt hatte, aber auch ein Blick in ihren Augen, der das Herz durchschnitt, und es zu einem so schmerzvollen Mitleid aufregte, daß ich hätte sterben mögen, um die Marter desselben abzukürzen. „Leonce," rief sie, „Leonce, ich beschwöre dich, fordre nicht von mir an der heiligsten Stätte die frevelndsten Eide, zwinge mich nicht meine Schande zu schwören, schrecke mich nicht mit deinem Tode! Laß mich reisen! Gieb mir mein Versprechen zu bleiben, gieb es mir zurück!"

Sie rief mich, ohne mich zu erkennen, ihre Augen suchten mich, ohne mich aufzufinden. Nieder stürzend an ihrem Bette betheuerte ich ihr, daß ich sie von Allem entbände, daß es ihr unbedingt frei stünde mich

zu verlassen — wozu hätte ich mich nicht verstanden, um ihr Ruhe zu geben? welches Urtheil nicht wider mich selbst ausgesprochen? Aber ach! sie vernahm meine Antwort nicht, sondern ihre Bitte immer von neuem wiederholend, klagte sie, daß ich sie ihr abschlüge, und bat mich um Erbarmung mit einem Akzent, der mit jedemmal, daß sie keine Antwort zu erhalten glaubte, immer schneidender durch das Herz riß.

O ihr strafenden Mächte, gleicht unter den Martern, die ihr verhängt, eine der, die ich litt? Es war, als hielt uns ein feindlicher Zauber getrennt und hinderte, uns zu verstehn. Sie flehete mich an, und ich schien ihr unerbittlich; sie jammerte über mein Schweigen, und meine Stimme drang nicht zu ihr. Ich, den sie wechselsweise anklagte und mit Bitten bestürmte, ich war ihr zur Seite, vergebens bestrebt, ein einziges der Worte, welche die Verzweiflung über meine Lippen goß, zu ihr gelangen zu lassen, unvermögend, ihr ihren Wahn zu benehmen und den Frieden in ihr Gemüth zu senken. O mein Lehrer, mußten Sie mir ein Herz anbilden, das der Raub nie endender Schmerzen ist? In meiner Kindheit, erinnere ich mich, war ich einmal nahe daran, in Ihren Armen den Geist auszuathmen; hätten Sie meine jetzigen

Tage vorausgesehn, o gewiß, Sie hätten mir nicht beigestanden! Ich würde nicht hier seyn, ihre Wehklagen würden nicht bis zu meiner Grabstätte dringen, in Frieden würde ich schlummern seit langer Zeit. Gott! sie ruft mich ....

Zweiter Brief.

Leonce an Delphine.

Den 12. Junius.

Du wirst leben, meine Delphine; sie haben es mir verbürgt, Gott segne sie dafür! O welch ein Zeitraum liegt hinter mir! Ist es wahr, daß du nur acht Tage in Gefahr schwebtest? Die Erinnerung aller meiner Jahre scheint mir weniger lang. Du genesest, ich habe das Wort der Aerzte, und ich sollte mich der ganzen frohen Gewißheit hingeben; aber wie fern bin ich noch, mich beruhigt zu fühlen! Die Vorstellungen, die dein Gemüth ängstigen, verlängern deine Leiden: was kann ich thun, was sagen, um ihm den Frieden wieder zu geben? Dir von neuem betheuern,

daß ich mit Abscheu jener strafwürdigen Scene gedenke, die so furchtbar auf deine Phantasie gewirkt hat? Ach, du kannst es nicht bezweifeln! Erinnere dich, wie ungern ich dir in diese mir Verderben bringende Kirche folgte; ich fühlte seit einigen Tagen einen Aufruhr in meinem Innern, der mir jede Macht über mich selbst entriß. Theresens feierliche Bitte, die ich mit dir verabredet glaubte, das Erschaudern vor deiner Abreise, die schmerzlich aufgefrischte Erinnerung an eine unselige Vermählung, Liebe, Gram, Sehnsucht — ach, kann der Mensch sich Rechenschaft geben, was Alles zu seinem Wahnsinn zusammen wirkt? Meine Vernunft war zerrüttet, und nie darfst du fortan die Rückkehr eines so strafbaren Taumels befürchten, wenn du nur einen entfernten Begriff von den Martern hast, womit deine Leiden mich zu Boden drückten. An Stärke hat meine Liebe nichts verloren, aber sie hat meinen Charakter umgeschaffen.

Vor deiner Krankheit schien es mir, als beseelte uns Beide ein übernatürliches Leben; ich hatte den Tod vergessen, ich dachte nur an die Leidenschaft, an ihre Wunder, an ihre Begeisterungen. Mitten in dieser Trunkenheit hat dich der Schmerz an den Rand des Grabes gerissen — nein, eine solche Erinnerung ist unaustilgbar! Das Schicksal hat mich von neuem

in sein Joch gebeugt, mich zurück gerufen unter seine Herrschaft, ich bin unterwürfig. Alle Besorgnisse, alle Pflichten können mir fortan gebieten: war ich nicht in Gefahr, dich zu verlieren? bin ich sicher, dich mir noch zu erhalten? und meiner Leidenschaften strafbare Auflod erungen, haben sie nicht deine schuldlose Seele mit Schrecken und ängstigen Vorwürfen erfüllt?

O Delphine, Wesen, das ich anbete! Engel von Jugend und Schönheit! richte dich empor! erhebe dich von diesem Wahn, als hätte meine schuldvolle Verirrung deine Seele gedemüthigt, sie, die über sie zu siegen wußte! Delphine, seit ich dich im Begriff sah, dich zu dem Himmel, dem du entschwebt bist, wieder aufzuschwingen, betrachte ich dich wie eine wohlthätige Gottheit, die meine Gelübde empfangen wird, von der ich aber keine den meinen gleichenden Meinungen erwarten darf. Was denn drückt so dein Herz, daß du gleichgültig ins Leben blickst, da ich doch hier in deiner Nähe athme, da wir nicht getrennt sind, da wir uns stündlich sehen? Und du wünschst zu sterben? Sind denn, meine Freundin, jene Tage zu Bellerive ganz deinem Gedächtniß entschwunden? Wir haben deren sehr glückliche gelebt, erinnerst du dich ihrer nicht mehr? Willst du sie nicht wiederkehren sehen? O des Verblendeten! darf ich noch ver-

langen, daß du mir deine Zukunft anvertrauest? Delphine, dein Leben war friedlich, du warst die Bewunderung, die Liebe Aller, die dich sahen; mich führte das Schicksal dir in den Weg, und du hast nur Leiden erfahren. Sage, sanftes Geschöpf, ist dir denn aller Muth entnommen, mich zu lieben? Ist es verloschen, dies Gefühl, das dich um Alles tröstete? Noch konntest du nicht mit mir sprechen, ich weiß nicht, was dein Gemüth befängt, weiß nicht, was ich dir noch bin; dennoch, da ich mich nicht allein in der Welt fühle, gewiß, du liebst mich noch.

Ich fürchtete, eine Unterredung möchte dich zu sehr angreifen, ich schrieb dir lieber, um dich zu beruhigen, um dir sogar zu sagen, daß du volle Freiheit hast, ja! volle Freiheit, mich zu verlassen. Wenn meine Quaalen, wenn meine Verzweiflung . . . . doch ich will dich nicht schrecken. Ich habe dir die unbegränzte Gewalt über dich zurück gegeben, zu welchem Preise es sey, du kannst mit ihr schalten; wenn ich dir aber schwöre bei Allem, was auf Erden das Heiligste ist, dich wie einen Bruder zu ehren, Delphine, warum wolltest du in unsrer Lebensweise das Mindeste ändern? Schaudert dich nicht vor dem Gedanken an neue Entschließungen, die das Daseyn aus den Fugen heben, wenn Alles so wohl ist? Warum —

o des Frevels! — habe ich nicht immer so gedacht? Jetzt — was könntest du jetzt vor mir fürchten, da ich ganz Gelassenheit, ganz Ergebung bin? Kennen wir doch einander zu gut, um nicht Eins des Andern gewiß zu seyn! Und nun, nicht wahr? wirst du auch bald genesen? es steht ja in deiner Macht. Die Liebe, die uns durchdringt, kann gebietend den Tod herbeirufen und entfernen; sie beseelt uns, sie ist unser Leben, sie wird mit neuer Lebenswärme deine Brust durchströmen. Fühle dich glücklich! gieb dich den süßesten Hoffnungen hin! Die Schmerzen, mit welchen ich gerungen, haben auf alle Folgezeiten meine Leidenschaften gefesselt. Ja, von welcher Macht auch diese fürchterliche Lehre kam, sie hat gefruchtet. Meine Freundin, ich werde dir selbst diesen Brief bringen; wenn du ihn gelesen hast, so sage mir nichts, antworte mir nicht; Einer deiner Blicke wird mir deine geheimsten Gedanken vertrauen.

Dritter Brief.

Louise von Albemar an Frau von Lebensay.

Dijon, d. 14. Junius 1791.

Den Tag, nachdem Sie diesen Brief erhalten, Madam, werde ich in Paris seyn; bereiten Sie Delphine auf meine Ankunft. O meine arme Delphine! in welchem Zustande werde ich sie finden? Doch hoffe ich; ihre Jugend, und die Pflege einer solchen Freundin wie Sie werden sie gerettet haben. Was aber werde ich zu ihrem Glück beitragen können? Indeß, sie hat mich genannt, sagen Sie, ich habe kommen müssen. Ueberheben Sie — ich beschwöre Sie darum — mich, soviel Sie können, der Nothwendigkeit, Gesellschaft zu sehen. Sie wissen nicht, wie peinlich es mir ist, nach Paris zu kommen; aber den Wünschen eines mir so theuern Wesens mußte jede Bedenklichkeit weichen. Leben Sie wohl, Madam; ich schließe, um unverzüglich meine Reise fortzusetzen.

Vierter Brief.

Frau von Lebensay an Herrn von Lebensay.

Paris, d. 19. Junius.

Du kannst mir morgen den Wagen senden, lieber Henri, um mich zu dir abzuholen. Fräulein von Albemar ist seit zwei Tagen hier. Delphine, so erschütternd sie auch die Ankunft ihrer Freundin ergriff, befindet sich besser, und kann jetzt meiner Pflege entbehren. Ich fühle gewiß für sie die innigste Freundschaft, doch sehne ich mich in den holden Kreis unsers häuslichen Glücks zurück; fern von meinem Gatten und meinen Kindern ist mir das Leben drückend.

Frau von Albemar hat einen Brief von Leoncen erhalten, der sie einigermaßen muß beruhigt haben; denn schon hat sie in unsrer Mitte wieder Aufblicke von diesem einnehmenden und reizenden Geiste gezeigt, der sie so unwiderstehlich macht. Ich kann dir die Dankbarkeit nicht beschreiben, die bei jedem Worte,

das sie sagt, Leoncens Auge beseelt. Seit wir für Delphinens Leben fürchteten, hat er mir eine wahre Theilnahme eingeflößt; jeden Tag gab er mir einen neuen Beweis von seinem tiefen Gefühl. Litt Delphine, so hielt sich Leonce an den Säulen ihres Bettes geklammert im Krampf eines Schmerzes, der noch ängstigender als der seiner Freundin war. Oft stand er vor ihr, so durchdringend forschende Blicke auf sie geheftet, daß er jede Veränderung in ihrem Zustande voraus ahnete, und sie den Aerzten mit einer zutreffenden, von der ängstlichen Bekümmerniß geschärften Weissagungsgabe anzeigte, die ihre lange Bekanntschaft mit Schmerzen in Erstaunen setzte. Welche Behutsamkeit — und auch dir ist sie vielleicht aufgefallen — legte er nicht jüngst in seine Fragen! wie kämpfte in ihnen das Bedürfniß die Wahrheit zu wissen, mit dem Streben einer zerschmetternden Antwort auszuweichen! Ich bin fest überzeugt, hätten die Aerzte ausgesprochen, daß Delphine nicht aufkommen würde, er wäre todt zu ihren Füssen gesunken.

Seit du uns verlassen hast, seit Delphine zu genesen beginnt, ist er gleich der aufmerksamsten Freundin in seiner Sorgsamkeit für sie unerschöpflich. Schlummert Delphine ein, so wechselt bey dem geringsten Ge-

räusch, daß sie aufwecken könnte, Röthe und Blässe in seinem Gesicht. Versucht er ihr vorzulesen, und ihre Augen schließen sich, indem sie ihm zuhört, so bleibt er stundenlang unbeweglich an seinem Platze sitzen, winkt mit der Hand die stillen Aufforderungen, freie Luft zu schöpfen zurück, und seine thränenvollen Augen hängen im stummen Schweigen an dem schönen und rührenden Geschöpf, daß der Tod ihm zu entreissen so nahe bedrohete. Wahrlich, ich kann mich nicht erwehren, Delphine zu entschuldigen, wenn ich sehe, wie so heiß sie geliebt wird.

Der rührende Beweis von Freundschaft, den ihr ihre Schwägerin gegeben, hat ihr unendliche Freude verursacht; Herrn von Mondoville dagegen scheint ihre Ankunft zu ängstigen. Er besorgt, wie es mir vorkommt, ihre Absicht sey, Delphinen mit sich zu nehmen, was ihr jedoch nach einigen ihm entfallenen Worten nicht so leicht werden möchte. Und doch wäre es wohl nothwendig, daß sie sich auf einige Zeit entfernte. Man fängt an, wie mir eine meiner Freundinnen versichert hat, ziemlich nachtheilig von ihr zu sprechen; man ist Leoncen begegnet, als er in später Nacht von Bellerine zurückkehrte; seine unausgesetzten Abendbesuche sind bekannt; und die Wärme, mit der er sich Delphinens annahm, als ihre so edelmüthige Vertre-

rung bei unsern Verwandten auf das schändlichste gelästert wurde, hat dem schweifenden Verdachte, der sie schon erreichte, Bestand und Haltbarkeit gegeben. Dazu kommen die noch nicht vergessenen Gerüchte über Herrn von Serbellanens Zweikampf, und in einem Lande weißt du wohl, wo der andre Theil nicht gehört wird, nützt eine Rechtfertigung so gut wie nichts. Die erste Beschuldigung bringt eine Frau um die unberührte Reinheit ihres Rufs; unter Menschen, welchen die Tugend wichtig genug wäre, um der Wahrheit nachzuforschen, könnte sie sie wieder erlangen; aber zu Paris mag man sich nicht die Mühe dazu nehmen. Du, mein theurer Henri, weißt alle diese Mißhandlungen der Meinung, deren Opfer wir beide wie nur irgend Jemand sind, zu verachten. Aber Leonce besitzt in dieser Hinsicht bei weitem nicht die Stärke deines Charakters. Wäre es nicht besser für Delphine, ihn nicht auf diese Probe zu stellen?

Noch ahnet Herr von Mondoville das dumpfe Gemurmel nicht, das sich gegen seine Freundin erhebt. Seit Delphinens Krankheit von jeder Gesellschaft abgezogen, theilt er seine Zeit zwischen Frau von Albemar und seine Gemahlin. Wie es mir scheint, bewirbt er sich sehr angelegentlich um die Gunst des Fräuleins von Albemar. Er begegnet ihr mit einer Aus-

zeichnung, einer Achtung, die sie sehr dankbar erkennt; ihr unvortheilhaftes Aeußre macht sie in einem so hohen Grade schüchtern, daß sie der Aufmunterung bedarf, um in den kleinsten Zirkel zu treten, und einige Worte auszusprechen, die immer geistreich sind, denen sie aber beständig zu mißtrauen scheint.

Wahrlich, man muß doch recht unglücklich seyn, wenn man sogar keinen Glauben zu sich selbst fassen, keinem Manne eine Neigung einflößen kann, die ihn aufriefe, uns zur Stütze zu dienen! Mit Fräuleins von Albemar Gestalt, wozu hätte mir mein Geist und mein Herz geholfen? ich würde dich geliebt haben, mein Freund, ohne je meine Liebe von dir vergolten zu sehn.

Fünfter Brief.

Delphine an Frau von Lebensay.

Paris, d. 6. Julius.

Warum mußte doch die Unpäßlichkeit Ihres Sohnes Sie gestern abhalten zu mir zu kommen? Ich bedaure es innigst. Ist es Ahnung, die vielleicht mit noch

zurückgebliebener Schwäche zusammen hängt? mir sagt in meinem Innern ein sanft wehmüthiges Gefühl, daß ich meinen letzten glücklichen Tag gelebt habe. Und ihn mußte ich genießen ohne Sie? In dem Kreise der Freunde, die meine Genesung feierten, mußten Sie fehlen, deren Sorgsamkeit ich das Leben verdanke? Und wäre es auch keine Wohlthat für mich, die Empfindung, die Sie aufforderte es mir zu erhalten, wird meinem Herzen ewig theuer seyn.

Sie haben schon Leoncens Aufmerksamkeit für meine Schwägerin bemerkt; er suchte sie sich zu gewinnen, weil er befürchtete, ich würde sie zur Schiedsrichterin unsers Schicksals wählen. Wir hatten darüber nicht mit einander gesprochen, aber unsre Herzen verstehen sich so vollkommen, daß er selbst die Gedanken erräth, deren ich mir nur dunkel bewußt bin. Aus Achtung für das Andenken ihres Bruders führte Fräulein von Albemar Herrn von Valorbe bei mir ein; Leonce, der befohlen hatte, daß man ihn während meiner Krankheit nicht vor mir ließ, widersetzte sich nicht, wenn gleich meiner Empfindung nach Herr von Valorbe die Freuden unsers Beisammenseyns stört; aber Leonce legt einen so großen Werth darauf, meiner Schwägerin zu gefallen, daß er ihr in nichts zuwider seyn will. Nur bemerkte ich seit einigen Ta-

gen, daß jedesmal, wenn von der Flucht des Königs und seiner empörenden Zurückführung gesprochen wurde, Leonce geflissentlich zu verstehen gab, jetzt sey der Augenblick gekommen, sich auf eine thätige Weise in die politischen Streitigkeiten zu mischen; und ich sah sehr gut, daß er die Furcht, er werde Frankreich verlassen und gegen seine Mitbürger streiten, dem Muth, mich von ihm zu trennen, entgegen stellen wollte. Ich nahm mir vor, bei der ersten Gelegenheit Leoncen zu sagen, daß ich, um mich nicht von neuem einer Unentschlossenheit preis zu geben, die mir fast das Leben gekostet hätte, und zu der ich nicht mehr die Kraft in mir fühlte, meiner Schwägerin die Entscheidung meines Schicksals übertragen würde, so wenig ich auch ihre Meinung wüßte, da sie aus Schonung bis jetzt noch nicht von meiner Lage mit mir gesprochen hat.

Gestern Abend um sechs Uhr, als ich zum erstenmal wieder meinen Garten besuchen wollte, schlugen mir Leonce und Fräulein von Albemar eine Spazierfahrt nach Bellerive vor; Ihr Mann, der zugegen war, drang gleichfalls in mich; auch Herr von Valorbe hielt sich berechtigt mich darum zu bitten. Es schmerzte mich, daß ich einen Ort, so voll Erinnerungen, nicht allein wieder betreten sollte, indeß gab ich dem Verlangen meiner Freunde nach. Isore, die ich

mitzunehmen wünschte — sie ist mir durch die Anhänglichkeit, die sie mir während meiner Krankheit gezeigt hat, unendlich theuer geworden, war, wie es hieß, mit ihrer Gouvernante ausgegangen. Wir setzten uns in den Wagen. Das Fahren griff mir etwas den Kopf an, ich beklagte mich, daß wir erst in der Nacht ankommen würden; da man jedoch nicht darauf zu achten schien, so ließ ich mich fast willenlos, wie ich seit der langen Erschöpfung meiner Kräfte bin, fortführen.

Es befremdete mich anfangs, als ich in mein offen stehendes Haus trat, Niemand von meinen Leuten zu finden; indem ich aber die Salonthür öffnete, strahlte mir der ganz erleuchtete Garten entgegen, und aus der Ferne bewillkommte mich eine sanft tönende Musik. Jetzt begriff ich Leoncens Absicht. War es von der Schwäche erhöhetes Gefühl, oder greift Alles, was mir von Ihm kommt, durch alle Saiten meines Herzens? Thränen überströmten mein Gesicht bei der Vorstellung eines Festes, mit dem Leonce meine Rückkehr ins Leben feierte.

Ich trat in den Garten. Welch ein Anblick! Verdeckt von den Blättern hielten sich die Lampen verborgen, und strömten ein ungewohntes neues Licht aus, sanfter als die Strahlen der Sonne, aber nicht

weniger wie sie alle Reize der Natur hervor hebend. Tausendfach warf der Spiegel des Bachs, der sich durch meinen Garten schlängelt, die Lichter zurück, die unter blühenden Gesträuchen dem Auge entrückt, sich zu beiden Seiten desselben hinzogen. Wohin mein Blick schlug, empfing ihn ein Zauber. Ueberall traten mir die Orte entgegen, wo Leonce mir von Liebe gesprochen hatte, allein die Erinnerung an meine Leiden war aus meiner zitternden Brust, so wie jede Furcht vor der Zukunft aus meiner geschwächten Einbildungskraft verschwunden. Nur für die Gegenwart hatte ich Kraft, und sie durchströmte mein ganzes Wesen mit einem Gefühl von Seligkeit, das noch durch die lieblichen Töne der Musik erhöhet und erhalten wurde. Sie wissen, welch eine Macht sie über mich hat. Man sah die Instrumente nicht, man hörte sie blos wie überirrdische Stimmen, wie eine schmelzende Harmonie, die aus den Wolken herab hallte. Welche Sprache auch eignete sich für Engel mehr als diese melodieenreiche, die tiefer ins Innre der Seele dringt als die Beredtsamkeit selbst? die uns unbestimmte, unnennbare und doch so ergreifende Empfindungen ausdrückt, für welche die Sprache keinen Laut hat?

Ich trat aus einem Bogengang mit einer Bewegung, die, glaubte ich, nicht höher steigen könnte, und — erblickte auf einer Rasenstufe meine sanfte Isore, umringt von jungen Mädchen, und in der Vertiefung mehrere Einwohner von Bellerive, die ich sämmtlich kannte. Isore ging auf mich zu, und stimmte ein für mich schmeichelhaftes Lied an; aber von ihren Gefühlen überwältigt, warf sie sich in meine Arme mit der kindlichen Anmuth, die einer bessern Welt als der unsrigen anzugehören scheint. „Mutter!“ stammelte sie, „ich liebe dich, ich kann dir nichts weiter ausdrücken, ich liebe dich.“ Ich preßte sie an mein Herz, und mich ergriff der Gedanke an die arme Therese. Mußte ich allein diese unschuldigen Liebkosungen empfangen, deren ihr zerrissenes Herz sich aufopfernd beraubte?

Leonce stellte mir nun einzeln die Dorfbewohner vor, denen ich irgend einen Dienst erwiesen hatte; er wußte um jeden bis in die kleinsten Umstände, und zählte sie mir der Reihe nach her, ohne daß ich daran dachte, ihn zu unterbrechen. Ich ließ mich von ihm loben, um seines Akzentes, seiner Blicke, um alles dessen zu genießen, was mir seine Liebe verkündete.

Endlich ließ er die Greise näher treten, die ich mancher Sorge zu entheben so glücklich gewesen war.

„Die ihr eure Tage im Gebete zubringt," redete er sie an, „hebt eure zitternden Hände dankbar zum Himmel empor, daß er euch die erhielt, die so viel Wohlthaten auf eure Häupter gehäuft hat. Wir alle schwebten in Gefahr, sie zu verlieren," setzte er mit erstickter Stimme hinzu, „und in diesem Augenblick bedrohete der Tod noch näher den Jüngling als den Greis. Aber sie ist uns wieder geschenkt; feiert alle diesen Tag! Und ist unter euern Wünschen einer, dessen Erfüllung von mir abhängt, sie ist euch im voraus zugesagt im Namen meines Glücks." — Ich fürchtete, Herr von Valorbe möchte in der Nähe seyn, und diese Worte ihm Leoncens Empfindungen verrathen; aber Ihr trefflicher Mann, der für seine Freunde eine bewundernswerthe Voraussehungsgabe besitzt, hatte ihn in einen politischen Streit verwickelt, der ihn auf eine Stunde entfernt hielt.

Als der Tanz begann, kehrten wir, meine Schwägerin, Leonce und ich, langsam dem Theil des Gartens zu, der sich um unser Haus zieht, und uns allein aufbehalten war. Wir fanden hier wieder die ätherische Musik, die verhüllten Lichter, alle die sanften wohlthuenden Eindrücke, die so gut zu den Empfindungen einer Genesenden stimmen. Die Luft war still, der Himmel rein, ich fühlte mich wie noch nie. Dürf-

te die Vernunft an übernatürliche Einwirkungen glauben, verdiente irgend ein Wesen, daß der Himmel um seinetwillen den unwandelbaren Gang seiner Gesetze unterbräche, während dieser Stunden, würde ich glauben, hätten höhere Ahnungen es mir verkündet, daß ich bald in eine andre Welt übergeben soll. Alle äußern Gegenstände erstarben stufenweise meinen Sinnen, ich hörte nicht mehr, meine Kräfte schwanden, meine Ideen verdunkelten sich; desto höher aber spannten sich die Saiten meines Herzens, desto reger ward mein innres Leben; nie hatte ich allmächtiger meine Liebe für Leoncen gefühlt, und nie war sie reiner, von allem Irdischen entbundener gewesen. Mein Haupt sank auf seine Schulter, indeß er mir besorgt wiederholte: „Meine Freundin, meine Freundin! leiden Sie?" Ich konnte ihm nicht antworten, meine Seele war schon halb der Erde entschwebt; als ich mir zurück gegeben, die Augen aufschlug, fand ich mich wieder zwischen meiner Schwägerin und Leonce.

Er betrachtete mich schweigend; sein zartes schonendes Gefühl erlaubte ihm nicht, mich über den Gegenstand meiner tiefen Versunkenheit an einem Tage zu fragen, wo seine liebevolle Sorge für mich ihm neue Rechte geben konnte; aber bedurfte ich, von ihm befragt zu seyn, um ihm zu antworten? „Leonce,"

sagte ich ihm, indem ich seine Hände in die meinigen drückte, „meiner Schwägerin stelle ich es anheim, über unser Verhängniß zu bestimmen. Reden sie morgen mit ihr; wie sie auch entscheide, ich betrachte es im voraus als einen Ausspruch des Himmels, und unterwerfe mich ihm.“ — „Was heischen Sie von mir?“ unterbrach mich Louise. — „Mein Vater, mein Gatte, mein Beschützer,“ erwiederte ich, „erscheinen mir in Ihnen, richten Sie über meine Lage. Sie kennen jetzt Leonce, ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen.“ Louise antwortete nicht, auch Leonce schwieg, ein tiefes Nachsinnen schien sich seiner zu bemächtigen. Ihr Gemahl und Herr von Valorbe kamen jetzt wieder zu uns, und wir fuhren nach Paris zurück. Die beiden letzten sprachen unter Weges mit einander, ohne daß wir uns einmischten.

Welch einen Gebrauch wird Louise von den Rechten machen, die ich ihr übertragen habe? Vielleicht wird sie die Trennung über uns aussprechen! Allein eine kleine Frist wird sie mir doch verstatten, und wer weiß, ob ich dann noch leben werde. Sie können sich kaum vorstellen, welch eine Ruhe eine lange Krankheit und die Schwäche, die auf sie folgt, dem Gemüthe geben. Man betrachtet das Leben nicht mehr wie etwas Gewisses, und die Wirksamkeit des Schmer-

zes nimmt mit der dunkeln Vorstellung, daß bald Alles enden kann, ab. So wenigstens erkläre ich mir die Stille, die ich in dem Augenblicke einer Entscheidung empfinde, deren bloßer Gedanke mir so schaudervoll war. Ich entziehe mich dem Druck der Leiden, meine Kräfte sind nicht mehr die nehmlichen. Ach, weiß ich, ob nicht morgen wieder alle Schmerzen auf mich einstürmen, die ich an mir abgestumpft wähne?

Was auch über mich verhängt wird, Sie erfahren es. Mein Glück ist Ihnen theuer; Sie haben es mir gesagt, und auf vielfältige Art bewiesen: nie wird mein Herz Ihnen etwas verheimlichen. Leben Sie wohl; dieser lange Brief hat mich etwas angegriffen. O wären Sie doch Zeugin eines Festes gewesen, das ich Ihnen verdanke! denn Ihrer Fürsorge verdanke ich ja meine Genesung.

Sechster Brief.

Louise von Albemar an Delphine.

Paris, den 8. Julius.

Ich schreibe Ihnen, meine geliebte Delphine, statt mündlich mit Ihnen zu sprechen. Ich mag die ängstigende Spannung, in der Sie schweben, nicht verlängern, und fühle mich nach der Unterredung, die ich mit Leoncen gehabt habe, heute zu einer neuen Erschütterung nicht stark genug. Sie haben Ihr Schicksal in meine Hände gelegt, ob aus Schwäche, ob aus Muth? — ich weiß es nicht, aber so viel es auch meinem Herzen kosten sollte, Ihr Zutrauen konnte ich nicht zurückweisen; und da ich Ihr Schicksal zu dem meinigen gemacht habe, so kommt mir ja beinahe das Recht zu, in der wichtigsten Entscheidung ihres Lebens einzutreten.

Was werde ich Ihnen gleichwohl sagen? Ich sollte mehr Stärke besitzen als Sie, und zeige mich Ihnen vielleicht noch schwächer; ich sollte Sie zu der

schmerzlichsten Selbstbesiegung aufmuntern, und entkräfte vielleicht die Antriebe, die sie Ihnen möglich machen könnten. Sicher erwarten Sie von mir den Rath nicht, den ich Ihnen geben werde; da ich ihm aber alle Rücksichten auf mich selbst opfre, so bin ich wenigstens gewiß, daß er mir nicht von einem unedlen Eigennutze eingegeben ist.

Vielleicht haben Sie sich eine schlechte Führerin gewählt. Ich kenne die Welt wenig, und das mir ganz neue Schauspiel der Leidenschaften erschüttert meine Seele zu tief; doch glaube ich, nachdem ich Leoncen beobachtet, nachdem ich ihm lange zugehört habe, Ihnen nicht rathen zu dürfen, sich jetzt von ihm zu trennen. Der hohe Schmerz, den er mir gezeigt hat, der noch zerreissendere, den er vergebens zurück zu drängen suchte, der unselige Schritt, von dem Sie allein ihn in Frankreichs jetziger Lage abhalten können, Alles macht mich vor Ihrem Schicksale zittern, wenn Sie eine Entschließung faßten, die für Sie wie für ihn zu peinlich geworden ist. Delphine, wenn man so viel Liebe in einem Herzen wie Leoncens sich hat entfalten lassen, so ist die zarteste Schonung eines so leidenschaftlichen Charakters Pflicht für eine gefühlvolle Seele. Ich verstehe mich schlecht auf die Grenzscheide zwischen Liebe und Pflicht; mein Verhängniß hat mich

sie nicht kennen gelehrt; mich dünkt aber, daß nach Leoncens Vermählung Sie sich von ihm hätten trennen sollen oder jetzt nicht ein Herz brechen müssen, indem sie es auf einmal unzeitigen Tugenden aufopfern.

Ich weiß nicht, ob Leoncens Zauber zu große Macht über mich geübt hat. Giebt es außerhalb dem Pfade der Pflicht für ein weibliches Wesen einen erlaubten Stolz, so muß es, ich bekenne es, der seyn, sich von einem solchen Manne geliebt zu wissen. Seine Trefflichkeiten können freilich kein Bewegungsgrund seyn, ihm ihre Grundsätze zu opfern; aber sie mit seinem Glücke auszugleichen zu suchen sind Sie ihm schuldig: ein so ausgezeichneter Charakter gebietet es Allen, die auf sein Loos einwirken können. Daß ich Ihnen dieß nicht sagen würde, ohne mir die Pflicht aufgelegt zu haben, mich nicht von Ihnen zu trennen, können Sie leicht glauben; meiner Abneigung gegen Paris ungeachtet, werde ich bleiben, bis Sie, ohne Leoncens Leben zu gefährden, mich in meine Einsamkeit begleiten können. Sie wollen mir ein Zimmer bei sich einräumen, ich nehme es an. Herr von Mondoville unterwirft sich der Bedingung, Sie nur in meinem Beiseyn zu sehen; er betheuert, daß nach dem, was er gefürchtet hat, er sich glücklich fühlen wird

durch Ihre Gegenwart, durch Ihre Unterhaltung, durch diesen Zauber, den Sie um sich ausströmen, und dessen wohlthätige Einwirkung ich so gut kenne. Delphine, versuchen Sie diese neue Lebensweise; sie wird allmählich Leoncens brausende Leidenschaften stillen, und Sie können vielleicht noch einst die reinen Genüsse der Freundschaft mit einander schmecken.

Mir scheint es meiner Einsicht nach entschieden, daß Sie ohne die härteste Ungerechtigkeit auf so viel Schwäche nicht so viel Strenge können folgen lassen, und Leonce plötzlich von sich verbannen, nachdem sie sechs Monate fast allein mit ihm gelebt haben. Die unbedingte Tugend — verzeihen Sie der freymüthigen Freundin — schützt immer vor Unschlüssigkeit. Hat man sich aber kleine Abweichungen erlaubt, so verwickeln sich die Pflichten, die Verhältnisse sind nicht mehr so einfach, und man darf nicht wähnen, Alles mit einem unbedachten Opfer auszusühnen, das ein Herz, dessen Liebe man gewährt hat, zerreißen würde. Trennten Sie sich von Leoncen, ohne wo möglich den Schmerz gemildert zu haben, womit ihn der Gedanke an Scheidung erfüllt, so würden Sie eben so grausam als im Widerspruch mit sich selbst handeln, und ihn einer Verzweiflung Preis geben, deren Quelle eine

von Ihnen selbst eingeflößte und genährte Leidenschaft wäre.

Ich habe Ihnen einen Rath gegeben, meine Freundin, den die strenge Tugend vielleicht verwerfen würde, und bei dem mein Blick sehr natürlich auf mich selbst zurück fällt. Es ist sehr möglich, daß ich, die ich nie mehr als freundschaftliche Gefühle eingeflößt habe, gegen den Anblick leidender Liebe weniger gewaffnet bin; nie in den Fall gekommen, mein Herz zu besiegen, ein Opfer anzurathen Bedenken trage, dessen Größe ich gegen die Kraft nicht berechnen kann; nie auf meinem traurigen Lebenspfade einem Wesen begegnet, welches mich als seinen ersten Gegenstand umfangen hätte, das Bild eines so hohen Glückes nicht zu zerbrechen wage, wenn es sich meinem Auge darbietet. Wägen Sie selbst ab, welche Einflüsse auf meine Meinung gewirkt haben können. Aber noch einmal, nach meiner Ueberzeugung würden Sie in Leoncens gegenwärtiger Stimmung auf die Trennung nicht bestehen können, ohne ihn einem unvermeidlichen Tode auszustellen. Wie eine ungerechte und grausame Handlung würde es mich drücken, wenn ich Ihnen jetzt zur Abreise riethe; ich rathe Ihnen also nicht dazu.

Siebenter Brief.

Delphine an Frau von Lebensay.

Paris, d. 12. Julius.

Meine Schwägerin hat entschieden, daß ich nicht abreisen soll; Leonce hat diese unwiderstehliche Macht über sie geübt, die vielleicht auch meine Entschuldigung ist; ich bleibe also. Louise opfert ihre stille Abgezogenheit meiner Ruhe und will sich nicht von mir trennen, um über mein Glück zu wachen; Leoncens Versprechungen, Betrachtungen, die eine lange Krankheit in mir geweckt hat, Alles bürgt mir für mich selbst und für ihn; und so genieße ich, meine theure Elise, seit einigen Tagen einer sehr süßen Stille. War es mir gleichwohl erlaubt, mein Gewissen fremder Meinung anheim zu stellen? Ich zweifle; aber es fehlte mir an Kraft mich selbst zu leiten, und ich fühlte mich in einem so hohen Grade beängstigt, daß ich vielleicht mit mir selbst Mitleid haben, und für mich wie für

einen Andern jeden möglichen Ausweg suchen mußte, um Leiden zu entfliehn, die ich nicht mehr tragen konnte. Auch habe ich ja — und kann man mehr von mir verlangen? — zur Schiedsrichterin die edelste und die reinste Seele gewählt.

Leonce war gestern vollkommen glücklich; Louise betrachtete uns voll Rührung; es dünkte mir, wir schmeckten die Freuden der Unschuld. Und können sie nicht selbst in unsrer Lage bestehn? oder wäre auch dieß eine von den Täuschungen der Liebe? Doch habe ich es von neuem zur Bedingung meines Bleibens gemacht, daß ich bei der geringsten Unruhe, die Mathilde blicken ließe, abreisen würde. Aber sie hat mich jedoch seit meiner Genesung zwei bis dreimal besucht, sich während meiner Krankheit täglich aufschreiben lassen, kurz, ich habe in ihrem ganzen Benehmen nicht die mindeste Spur einer veränderten Stimmung für mich gefunden; sie ist das Bild der vollkommensten Ruhe. Mir ist es unbegreiflich, wie man Leoncens Gattin seyn, ihn aufrichtig lieben, und doch keinen erhöheten Pulsschlag, kein begeisterndes Gefühl kennen kann.

Nach Bellerive werde ich nicht zurück kehren; dieses einsame Leben ist zu gefährlich; zudem fürchte ich, mir durch meine Zurückziehung von aller Gesellschaft

nicht wenig geschadet zu haben. Leonce hat seit meiner Krankheit noch Niemanden gesehn; wird von dem, was man von mir spricht, ihm nichts zu Ohren kommen, das ihn verwunden könnte? Gestern besuchte mich Frau von Artenas; sie fand mich allein; ich glaubte in ihrer Unterhaltung Verlegenheit zu bemerken. Sie sagte mir Beruhigungsgründe, ohne mir anzuzeigen, an welches Unglück diese Beruhigungen sich richteten; sie versicherte mich ihres Schutzes, ohne zu äußern, gegen welche Gefahr sie ihn mir anböte, und verbreitete sich in allgemeine Bemerkungen über Vernunft und Philosophie, die ihrer gewöhnlichen Denkart wenig angemessen sind. Ich suchte sie zu einer Erklärung zu bringen; sie antwortete mir unbestimmt, daß Alles in Geleis kommen würde, wenn ich wieder in der Welt erschiene, und ohne sich in irgend eine Erörterung einzulassen, bat sie mich dringend zu ihr zu kommen. So wie ich Frau von Artenas kenne, kommen alle ihre Eindrücke von dem, was sie in den Pariser Zirkeln sprechen hört; dort ist ihre Welt, der Punkt, auf den sich alle ihre Geisteskräfte zusammen ziehn. In diesem Gebiete herrscht sie ziemlich selbstständig und nicht ungroßmüthig; da sie aber keinen Begriff davon hat, daß man außerhalb der sogenannten guten Gesellschaft irgend ein Glück

finden oder Achtung genießen könne, beklagt sie euch oder wünscht euch Glück, je nachdem die Stimmung dieser guten Gesellschaft euch günstig oder ungünstig ist, als wenn alles Andre in der Welt nicht in Betracht käme. Ich bin überzeugt, sie würde aufrichtig mit mir gesprochen haben, wäre meine Schwägerin nicht dazu gekommen; so aber ergriff sie diesen Vorwand sich zu entfernen, indem sie mir freundschaftlich wiederholte, sie rechnete auf mich alle Abende, wo sie Gesellschaft hätte.

Haben Sie nichts erfahren, meine werthe Elise, was meine Beobachtungen über Frau von Artenas bestätigte? Ihnen, die Sie der Liebe die Meinung geopfert haben, sollte ich die Besorgniß, die sie mir verursacht, nicht äußern; aber muß mich nicht Alles beunruhigen, was Leonce unglücklich machen könnte? Die Beschäftigung mit den öffentlichen Angelegenheiten zieht Ihren Mann in mehrere Verbindungen mit der Welt; erforschen Sie durch ihn, ich beschwöre Sie darum, Alles, was mich betrifft, und was Leonce, wenn er sich in ihr wieder zeigt, unfehlbar erfahren wird. Nur Sie kann ich um einen so zarten Gegenstand befragen; man scheuet sich über das, was von uns gesagt wird, Besorglichkeit zu äußern, und wohl mit Recht; denn nur sehr Wenige möchten in

einer solchen Eröffnung nicht einen Grund finden, der Person, die sie ihnen gethan hat, weniger hold zu seyn.

Melden Sie mir also, was Sie erfahren, und verzeihen Sie mir diesen Brief, den Ihre unbegrenzte Freundschaft allein rechtfertigen kann.

Achter Brief.

Delphine an Frau von Lebensay.

Paris, den 18. Julius.

Ihre Antwort, meine theure Elise, hat mich nicht völlig beruhigt; so unverkennbar es auch Ihre Absicht war; die Wahrheit Ihres Charakters hat es nicht zugelassen. Gewiß, Sie wissen, was auch mir, seit ich wieder anfange, mich öffentlich zu zeigen, nicht entgangen ist: meine Stellung in der Welt ist nicht mehr die nehmliche; ich stehe nicht schlecht, aber auch nicht mehr so fest und so ausgezeichnet in der Meinung wie ehemals.

Gestern, zum Beispiel, war ich bei Frau von Artenas; Louisen — Sie kennen ihre unüberwindliche Abneigung sich zu zeigen — hatte ich nicht gebeten mich zu begleiten. Wie ich ausstieg, sah ich einige Wagen mit Frauen von meiner Bekanntschaft dem meinigen folgen, und fast ohne es mir bewust zu seyn, verweilte ich auf der Treppe, um mit ihnen einzutreten. Ehedem sah ich es ganz gern, wenn ich allein eintrat; gestern wünschte ich es aus einer unbestimmten Aengstlichkeit nicht. Man empfing mich fast noch eben so entgegen kommend wie gewöhnlich, aber wie wenig fühlte ich mich in dieser Gesellschaft so heiter wie sonst.

Ich legte Wichtigkeit auf Alles, maaß Allem Plan und Absicht bei. Die Höflichkeiten der Frau von Artenas schienen mir aufgetragener, als hielte sie es für nöthig, mir Muth einzuflößen, und den Uebrigen eine Norm ihres Benehmens gegen mich anzuzeigen; die Kälte einiger Frauen, an welche ich zu andern Zeiten nicht gedacht hätte, und die in ganz andern Dingen, als die mir im Sinn lagen, ihren Grund haben konnte, beunruhigte mich so sehr, daß ich mich lange nicht mehr so unbefangen wie einst der Unterhaltung hingab; sie war für mich nicht mehr eine Zerstreuung, eine angenehme und abwechselnde Erholung, ich stellte

Bemerkungen über jedes Wort an, über jede Bewegung, wie ein Ehrgeitziger in einem Hofzirkel. Und wirklich, war denn nicht der dort, von dem ich abhänge? Es schien mir sogar, daß ich in Leoncens Gesicht Anflüge von Verlegenheit bemerkte; sein Benehmen war jedoch um vieles verständiger, er wußte seine Empfindung viel besser zu bemeistern. Kurz, noch war es keine peinliche Lage, aber alle Anzeigen treten ein, die ihr vorausgehn.

Seit meiner Kindheit gewöhnt, von Männern nur Huldigungen, von Frauen nur Wohlwollen zu erhalten, unabhängig durch meine Lage und mein Vermögen, nie ahnend, daß es zwischen mir und den Menschen andre Verhältnisse geben könne, als die der Dienste, die ich ihnen erweisen, oder der Zuneigung, die ich ihnen einflößen könnte, sah ich zum erstenmal die Gesellschaft als eine feindliche Macht an, die mir mit ihren Waffen drohete, wenn ich sie von neuem herausforderte.

Ich darf Ihnen nicht erst sagen, meine theure Elise, daß von allen diesen Bemerkungen mir keine nahe getreten wäre, läge mir nicht Alles daran, in Leoncens Augen, diesen Glanz des Rufes zu erhalten, an dem er Freude und Wohlgefallen findet. Ohne diese Rücksicht würde ich, so wie die Welt mir nicht mehr

behagt hätte, mich auf immer von ihr entfernt haben; ich bin nicht schwach genug, um mich über die Ungeneigtheit der Meinung zu betrüben, die mein natürlicher Charakter mich wenig zu schonen reizt. Aber das ist eben das Peinliche in meiner Lage, daß meine Empfindung für Leonce mich dem Tadel aussetzt, und daß er, um dessentwillen ich mit Freuden dem Tadel trotzen würde, gegen ihn tausendmal empfindlicher ist als ich. Seit jenem Besuch der Frau von Artenas habe ich jedoch nichts an meinem Freunde bemerkt, was mir die mindeste Unruhe von seiner Seite verriethe; nur aus seinem noch schmeichelnderem, noch innigerem Benehmen gegen mich hätte ich sie ahnen können.

Herrn von Mondoville werden Sie nun gewiß bald zu Cernay sehen. Sein tägliches Zusammenkommen mit Herrn von Lebensay während meiner Krankheit hat ihm die politischen Vorurtheile, die ihn von ihm entfernt hielten, gänzlich benommen, und ihn mit Achtung für seinen Charakter und Bewunderung für seinen Geist durchdrungen. Für Sie, meine theure Elise, Sie wissen es, hegt er die aufrichtigste Freundschaft. Sollte irgend eine Aeußerung von ihm Ihnen eine Unruhe über meine Lage in der Welt verrathen, so melden Sie es mir, ich bitte Sie inständigst darum,

und ohne Schonung; über diesen Gegenstand allein würde Leonce nicht ganz offen mit mir sprechen. Sie können also denken, geliebte Elise, wie viel mir daran liegt, daß Sie mir über diesen Punkt nichts verheimlichen.

Neunter Brief.

Delphine an Frau von Lebensay.

Paris, den 1. August.

Leonce hat Ihnen nichts gesagt, auch Frau von Artenas so wenig wie meine übrigen Bekannten haben mir irgend Etwas geäußert; hoffentlich hat also meine Einbildungskraft mir meine Besorgnisse etwas übertrieben. Aber kaum weicht eine Unruhe, so drängt sich eine neue in ihren Platz; das Vermögen zu leiden, soll, wie es scheint, immer geübt werden.

Herrn von Valorbens häufige Besuche fangen an Leoncen sichtlich zu mißfallen, und seine Gefälligkeit für meine Schwägerin ist in diesem Punkt fast völlig erschöpft. Ich sinne vergeblich, wie ich Herrn von

Valorbe entfernen soll, ohne daß er mich der schwärzesten Undankbarkeit beschuldige. Urtheilen Sie selbst, ob ich nach einem ganz neuerlichen Vorfall nicht den ersten Vorwand ergreifen muß, um den Umgang mit ihm abzubrechen.

Vorgestern war er bei meiner Schwägerin, und erklärte ihr, er habe meine Neigung für Leonce entdeckt. Sein erster Gedanke wäre gewesen, sich mit ihm zu schlagen, da er aber die mir nothwendig verderblichen Folgen sich überlegt hätte, so hielte er es für das Beste, mich einer Leidenschaft zu entreißen, die meinen Ruf, meine Sittlichkeit und mein Glück gleich sehr gefährdete: er beschwöre also Louisen, sie möchte mich vermögen, ihm meine Hand zu geben. Es ist doch eine sonderbare Zusammenstellung von Ideen, die einem Manne ein um so lebhafteres Verlangen einflößt, sich mit mir zu verbinden, je gewisser er sich glaubt, daß ich einen Andern liebe. Aber so ist Herr von Valorbe! Seiner Eigenliebe würde es schmeicheln, meine Hand zu erhalten, und um so mehr, weil er glauben würde, einen Sieg über Leonce davon zu tragen, dessen Ueberlegenheit ihn drückt; und wenn er mich gleich wirklich liebt, so beunruhigen ihn doch meine Gefühle für ihn weniger als der äußre Vorzug, den er von mir erhalten möchte. Es ist ein Mann, der

von Andern erfährt, ob er glücklich ist, und der erst Neid erregen muß, um mit seiner Lage zufrieden zu seyn. Sein Stolz bekämpft und vernichtet alles übrige Gute in ihm, und ich fürchte ihn jetzt sehr, da ich ihn durch eine bestimmte Abweisung zu verwunden gezwungen bin.

Seit mehrern Tagen hatte ich Louisen wiederholt, wie sehr ich besorgte, es möchte sie selbst reuen, mir Herrn von Valorbe so oft zugeführt zu haben. Diesen Morgen nun — was Sie gewiß nicht weniger wundern wird als mich — kam sie zu mir, und that mir in vollem Ernst den Vorschlag, mich mit ihm zu vermählen. Nach einigen Versicherungen, daß er mich bis zum Vergöttern liebe, und die meisten Fehler, die ich an seinem Umgange aussetzte, von der Verlegenheit herrührten, in die ihn mir gegen über sein Verhältniß zu mir setzte —: er ist ein Mann," fuhr sie fort, „den eine glückliche Lage immer sehr gut machen wird. In einer unglücklichen möchte ich nicht für ihn einstehen; da er aber vor dieser auf immer gesichert ist, wenn Sie, meine liebe Delphine, ihm Ihre Hand geben, so können Sie mit Zuversicht auf die edlen Eigenschaften seines Charakters rechnen. Zwar werden Sie, nachdem Sie Leoncen geliebt haben, nie für Jemand eine lebhafte Neigung empfinden; aber in einer Ehe

von der Vernunft geschlossen, erwartet Sie noch immer das süße Gefühl, Mutter zu seyn; und glauben Sie mir, meine Freundin, es hält so schwer, den Mann unsrer Wahl zum Gatten zu haben, es stehen gegen einen so großen Wurf so viele Fehlwürfe, daß die Vorsehung vielleicht gewollt hat, das Glück der Frauen sollte einzig in den Freuden der Mutterliebe bestehen. Sie ist der Lohn für alle Opfer, welche das Verhängniß ihnen auflegt, das einzige Gut, das sie für den Verlust der Jugend trösten kann.

Ich gestehe es Ihnen, meine theure Elise, es verdroß mich etwas, daß meine Schwägerin, die doch selbst anerkannt hatte, daß ich ohne die härteste Grausamkeit mich von Leoncen nicht trennen könne, mir jetzt zumuthete, an ihm zur Verrätherin zu werden. Ich mochte ihr meine Empfindung ziemlich lebhaft ausdrücken; sie stellte mir aber bald die Behauptung entgegen, daß sie mir das einzige Mittel darböte, Leonce seinen Pflichten, und den natürlichen Anforderungen seiner Bestimmung wieder zu geben. Sie versicherte, so lange ich frei wäre, würde Leonce sich nicht zu dem mindesten Kampf mit sich selbst verstehn, um mir zu entsagen. Kurz, sie sagte mir Alles, was man in einer solchen Lage sagt, wenn man mit einem gefühlvollen Herzen gleichwohl eine Leidenschaft nicht

begreifen kann, die für Alles in der Welt schadlos hält, eine Leidenschaft, die weder Genüsse, noch Hoffnungen, noch Rücksichten, geschöpft aus der Vernunft oder dem gewöhnlichen Empfindungsvermögen kennt, die sie nicht im Innern mit Verachtung verwürfe. Und doch ist es so süß, von allen Wetteifernden mit dem Geliebten Niemand auch nur in eine Vergleichung mit ihm ziehen zu können.

Die Unterhaltung über diesen Gegenstand war bald geendigt. Wenige Worte von mir reichten hin um meine Schwägerin von einer Unmöchlichkeit zu überzeugen, deren Besiegung in keiner menschlichen Macht steht, und ich beschränkte mich nur noch auf die Bitte, Louise möchte Herrn von Valorbe zu entfernen suchen. Sie versprach es, obgleich ohne Hoffnung des Erfolgs. Vielleicht fürchtet sie Herrn von Valorbens unbiegsamen Starrsinn, vielleicht auch fühlt sie sich zu schwach gegen einen Mann, welcher der Retter ihres Bruders war.

Fragen Sie doch Herrn von Lebensay, liebe Louise, ob er mir nicht einen Rath geben kann, wie ich mich aus diesem Gedränge helfe; er kennt Herrn von Valorbe, denn sie schwatzen oft mit einander über Politik. Obgleich im Grunde des Herzens Feind der Re-

volution, will Herr von Valorbe es sich doch nicht nehmen lassen, für einen Philosophen zu gelten, und giebt sich die ersinnlichste Mühe, Ihrem Manne es zu verdeutlichen, daß er vermöge seines Standes die Vorurtheile in Schutz nehme und sie als Denker verachte. Herr von Lebensay findet in dieser tiefen Anschauung nichts als Widerspruch mit sich selbst, wozu dann Herr von Valorbe lächelt, als wollte Ihr Mann ihn nicht verstehn, als wären sie zwei Zeichendeuter, von welchen der eine den andern zu begreifen nicht den Schein haben will. In jeder andern Stimmung würden mich diese Erörterungen belustigen: auf der einen Seite Herr von Valorbe, der von beiden Partheien sich möchte bewundern lassen, auf der andern Herr von Lebensay, der an nichts weiter denkt, als zu vertheidigen, wovon er überzeugt ist; dort vorgespiegelte Verachtung der Menschen, um die Wichtigkeit, die man heimlich ihrem Urtheile beilegt, zu verbergen, hier Gleichgültigkeit gegen die Meinung der Welt, fern vom Menschenhaß, weil man sich in seinen Ansprüchen und in dem Beifall, um den man sich bewirbt, nie verrechnet. Vielleicht könnte Herr von Lebensay in dem Spiel der Eigenliebe des Herrn von Valorbe irgend ein Mittel entdeckt haben, durch eine ihr schmeichelnde Idee, eine sie fesselnde

Rücksicht ihn von seiner unermüdbaren Beschäftigung mit mir abzuziehn.

Ich zittre, wenn ich mir die Ereignisse denke, die Leoncens Stolz und Herr von Valorbens Eitelkeit herbeiführen können. Spricht er mit Herrn von Mondoville, so hält ihn freilich diese Würde des Charakters, die es selbst Leoncens Feinden unmöglich macht, es ihm in seiner Gegenwart fehlen zu lassen; aber gewiß erbittert ihn innerlich der Eindruck, den Leonce auf ihn hervorbringt, und dessen er sich nicht erwehren kann; er sträubt sich in geheim gegen die lästige Achtung, die ihn fesselt, und seine Anstrengungen, sie von sich abzuwerfen, könnten ihn um so weiter hinaus reißen. Noch einmal, meine theure Elise, befragen Sie Ihren Mann für mich in dieser mißlichen Lage, und lassen Sie von dem, was er Ihnen über Herrn von Valorbe vertraut, Leoncen ja nichts merken.

Zehnter Brief.

Delphine an Frau von Lebensay.

Paris, d. 7. August, Morgens 11 Uhr.

Gott, wie so gegründet waren meine Befürchtungen! Ich sende zu Ihnen, ohne daß Leonce es weiß, um Herrn von Lebensay inständigst zu bitten zu mir zu kommen; während ich Ihnen schreibe, sucht mein Kammerdiener ein Pferd, um nach Cernay zu reiten. Unterrichten Sie Ihren Gemahl von Allem, zeigen Sie ihm meinen Brief, ob er nicht, noch ehe er kommt, irgend ein Mittel ergreifen kann, das uns rettete. Unseliges Ereigniß! Ach, das Schicksal verfolgt mich!

Gestern sagte mir Leonce, daß bei einer seiner Verwandtinnen, die mit mir in Einer Straße wohnt, große Gesellschaft wäre; er setzte hinzu, er hielte es für nothwendig hinzugehn, damit seine Zurückziehung nicht allzusehr auffiele. Da mir denselben Morgen gesagt war, daß Herr von Valorbe ziemlich zuver-

sichtlich von seinen Ansprüchen auf mich redete, so fürchtete ich, Leonce möchte es in einem so zahlreichen Cirkel erfahren; ich schwieg jedoch, weil ich keinen vernünftigen Grund anführen konnte, ihm abzurathen, meine Schwester billigte seinen Vorsatz, und Leonce verließ mich frühzeitig, um einen seiner Freunde zu diesem Feste abzuholen. Eine Viertelstunde darauf trat Herr von Valorbe mit einer sichtlichen Unruhe herein, und sagte uns, er hätte sich auf eine unvorsichtige Art in einen Streit über die Abreise des Königs gemischt, und so eben die Warnung erhalten, daß ein Verhaftsbefehl wider ihn ausgefertigt wäre, der in einigen Stunden vollstreckt werden sollte. Er bat mich, ich möchte ihn diese Nacht bei mir verborgen halten, und ihm durch Ihren Mann irgend eine Möglichkeit auszumitteln suchen, noch heute zu seinem Regiment abzureisen, und dort, bis zur Niederschlagung seiner Sache zu bleiben.

Konnte ich anstehen, meine theure Ellse? kann eine Freistätte je verweigert werden? ich bewilligte sie ihm. Wir verabredeten, daß meine Schwägerin, die noch seit ihrer Ankunft bei einer ihrer Verwandtinnen wohnte, diesen Abend bei mir bleiben, Antoine, wenn alle meine Leute schlafen gegangen wären, Herrn von Valorbe öffnen und ihn heimlich herein führen, dieser

aber bei seinem Notar, zu dem ihn noch nothwendige Geschäfte riefen, wo möglich die bestimmte Stunde abwarten sollte. Nachdem wir alle diese Maaßregeln zu Herrn von Valorbens Sicherheit getroffen hatten, entfernte er sich, mir viel mehr Dankbarkeit bezeugend als ich verdiente, denn noch wußte ich nicht, was es mir kosten würde.

Es war erst acht Uhr Abends; ich eilte Leonce von dem Vorfall unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu benachrichtigen, meinem Vorsatze getreu, ihm keine einzige meiner Handlungen zu verheimlichen; doch befahl ich, falls Leonce schon in die Gesellschaft gegangen wäre, dem Kutscher, der ihn abholen sollte, meinen Brief aufs sorgfältigste zuzustellen. Leoncens Billigung einer edlen Handlung gewiß, wenn sie gleich seinen Nebenbuhler betraf, schlief ich vollkommen ruhig ein.

Diesen Morgen trat Fräulein von Albemar in mein Zimmer, und ihr Anblick sagte mir sogleich, daß sie mir ein großes Unglück anzukündigen hätte. „Was ist vorgefallen?“ rief ich erschrocken aus. — „Noch nichts,“ sagte sie mir, „aber hören Sie mich, vielleicht finden Sie noch einen Ausweg, um das schreckliche Ereigniß, das uns bedroht, abzuwenden.“ Und nun erzählte sie mir, sie habe aus einigen Wor-

ten des Herrn von Valorbe errathen, daß er und Leonce sich diese Nacht getroffen hätten, was aber zwischen ihnen vorgefallen wäre, hätte er ihr nicht entdecken wollen. Sie hat sogleich an Herrn von Mondoville geschrieben auf eine Art, daß er glauben mußte, sie wüßte schon Alles, und es wäre vergeblich, ihr etwas zu verheimlichen. Hier, liebe Elise, die nähern Umstände, die wir aus seiner Antwort erfuhren.

Ungeduldig, daß sein Wagen in dem Gedränge nicht vorfahren kann, entschließt sich Leonce, als er gestern die Gesellschaft verläßt, ihn am Ende der Straße aufzusuchen. Er gesteht selbst, es habe ihm böses Blut gemacht, daß mehrere Personen ihm meine Vermählung mit Herrn von Valorbe als sehr wahrscheinlich angekündigt hätten. In dieser verdrießlichen Stimmung macht es ihm doch noch Vergnügen, die Fenster meines Zimmers während meines Schlummers zu sehen, und er wählt mit Fleiß die Seite der Straße, wo er an meine Thür vorbei mußte. Es war Morgens um Ein Uhr. Durch den unseligsten Zufall schleicht eben, wie er dicht an meinem Hause ist, Herr von Valorbe, im Mantel gehüllt, sich sorgfältig allen Blicken entziehend, längs der Mauer hin, klopft an die Thür, und in demselben Augenblick, wo

Anton hinleuchtend öffnet, erkennt Leonce Herrn von Valorbe. Es ist, sagt Leonce und ich glaube es, ihm auch nicht der Gedanke in den Sinn gekommen, ich könnte mit ihm einverstanden seyn; in der festen Meinung aber, daß irgend eine schändliche Absicht Herrn von Valorbe leite, stürzt er auf ihn zu, faßt ihn bei der Brust, reißt ihn weit von meiner Thüre fort, und fragt ihn in einem gebieterischen Tone, was ihn um diese Zeit und so verhüllt zu Frau von Albemar führe. Erbittert weigert sich jener ihm zu antworten. Leonce, glühend vor Zorn, faßt ihn noch einmal und befiehlt ihm in den verächtlichsten Ausdrücken ihm zu folgen. Herr von Valorbe war ohne Waffen; die Furcht entdeckt zu werden, drängt sich ihm wieder auf, und: „Sie zweifeln wohl nicht, mein Herr,“ erwiedert er mit ziemlicher Fassung, „daß nach einer solchen Beleidigung nur Ihr Tod oder der meinige zwischen uns schlichten kann. Aber ich bin bedroht, noch diese Nacht wegen politischer Aeußerungen verhaftet zu werden; um mich dieser Gefahr zu entziehn, hat Frau von Albemar mir eine Freistätte bei sich bewilligt; ihre Schwägerin ist noch diesen Abend zu ihr gezogen, um mich durch ihre Gegenwart zur Benuzzung eines so großmüthigen Erbietens zu berechtigen; ich fürchte verfolgt zu werden, wenn man meine Frei-

stätte entdeckt: verschieben wir auf morgen eine Genugthuung, an der mir wahrlich! mehr liegt als Ihnen." Bei diesen Worten verhüllt sich Leonce voll Verwirrung die Augen, und zieht sich zurück ohne ein Wort zu sagen. Einige Schritte davon findet er seine Leute wieder, man stellt ihm meinen Brief zu, und er bekennt, daß er ihn mit der äußersten Beschämung über seine Hitze gelesen, erklärt aber auch zugleich, daß an einer Abwendung ihrer Folgen nicht zu denken sey.

Sobald Louise um Alles wußte, sprach sie mit Herrn von Valorbe. Er schien ihr tödtlich beleidigt, und jeden Gedanken an eine Aussöhnung zu verwerfen. Da gleichwohl Niemand Zeuge von Leoncens Uebereilung gewesen ist, könnte nicht Ihr lieber Mann die Vermittelung übernehmen? Wenn er Herrn von Valorbe einen Paß auswirkt, sollte ein solcher Dienst ihm nicht einiges Gewicht über ihn geben?

Ich erwarte Leonce jeden Augenblick, aber kann ich mir schmeicheln, den mindesten Einfluß auf sein Verhalten in einem solchen Falle zu haben? Gleichwohl werde ich mit ihm sprechen. Noch habe ich nicht alle Fassung verloren, und wissen Sie, wem ich sie verdanke? Der Gewißheit, Leonce nicht Einen Tag zu überleben; der Himmel selbst würde es nicht

von mir fordern. Und doch, ist es an dieser Gewißheit genug, um sich in das Unglück zu ergeben, das mich bedroht? Wenn er dies Leben verlöre, von dem er einen so edlen Gebrauch macht! wenn seine Liebe für mich ihm so viel Tage des Ruhms und des Glücks kostete, welche die Natur ihm bestimmt hatte! wenn seine Mutter ihren Sohn zurück forderte und meinem Gedächtnisse fluchte! Elise, Elise! die Schmerzen, die ich bei diesen Gedanken fühle, haben Sie nie empfunden; ich selbst, die so viel Thränen geweint hat, wie wenig hatte ich einen Begriff von solchen Leiden! Antoine kommt, ich sende ihn sogleich ab, um des Himmels willen, versäumen Sie keinen Augenblick!

Eilfter Brief.

Delphine an Frau von Lebensay.

Paris, den 8. August.

Meine Besorgnisse sind zerstreut! ich verdanke Ihrem Manne viel, selbst Herrn von Valorbe; er ist abgereist, Alles ist beigelegt. Aber bin ich mit meinem

Verhalten zufrieden? Wird dieser Tag keine furchtbaren Folgen haben? Und doch, was kann ich mir vorwerfen, wenn Leoncens Leben in Gefahr schwebte? Ihr Gemahl bleibt noch bis morgen hier; von mir also werden Sie Alles erfahren, was Ihr Henri für uns gethan hat. Daß aber keine Sylbe von Ihnen, meine Elise, die Geheimnisse verrathe, die ich Ihnen vertrauen will!

Gestern Morgen, als eben mein Brief an Sie abgesandt war, kam Leonce. In seinem Gesicht lag ein Ausdruck von Verlegenheit; ich eilte ihm zu erklären, daß, hätte der entfernteste Verdacht gegen mich an seiner Hitze gegen Herrn von Valorbe Theil gehabt, ich in unsern gegenseitigen Gefühlen nie mehr irgend ein Glück hätte finden können, zugleich aber legte ich ihm die Frage ans Herz, ob er es vor seinem Gewissen verantworten könnte, einen Verfolgten zu verderben, der vielleicht genöthigt wäre, aus Frankreich zu flüchten, und den das Aufsehn eines Zweikampfs nothwendig verrathen würde. — „Meine theure Delphine," entgegnete Leonce, „ich habe Herrn von Valorbe beleidigt, er allein hat das Recht, sich erzürnt zu fühlen, ich kann es nicht seyn, mein Wollen in dieser Sache darf sich bloß darauf beschränken, ihm die Genugthuung zu geben, die er verlangen

wird." — „Wie?" sagte ich, „wenn Sie nach ihrem eigenen Geständnisse ungerecht und beleidigend waren, könnten Sie es für erniedrigend halten durch eine befriedigende Erklärung Ihr Unrecht wieder gut zu machen?" — „Ich weiß nicht, was Herr von Valorbe unter gut machen, unter einer befriedigenden Erklärung verstehen möchte; da er in diesem Augenblick sehr unglücklich ist, so könnte ich mich verpflichtet halten, willfähriger zu seyn. Aber diese Erklärung kann ich ihm nur unter vier Augen geben. Wir waren ohne Zeugen, wenigstens glaube ich es, als ich so unglücklich war Herrn von Valorbe zu beleidigen; wird ihm aber dies ein Grund seyn, sich an gleichfalls zeugenlose Entschuldigungen genügen zu lassen? Mich, an seiner Stelle würde nichts befriedigen; was ich meiner Seits thun kann, hängt von festgesetzten Normen ab, die ich nicht überschreiten werde." — „Unbezähmbarer!" brach ich in einer lebhaften Wallung aus, „noch ist kein Gedanke an mich Ihnen beigefallen! Zweifeln Sie, die Veranlassung dieses Streites werde nicht bald bekannt seyn, und mich auf immer zu Grunde richten?" — „Das tiefste Geheimniß" . . . . wollte er mir einwenden... „Es giebt kein Geheimniß," unterbrach ich ihn, „keines! Doch auf diesen Beweggrund will ich dringen, Ihnen kommt es zu ihn zu

wägen, und nicht mir. Siegen Sie, so bin ich entehrt; bleiben Sie im Kampfe, so ist es mein Tod: das ist entschieden. Wichtiger aber als alle diese Rücksichten sind die innern Vorwürfe, die Sie unfehlbar erwarten, wenn Sie Herrn von Valorbens Lage nicht schonen. Vermögen sie es, sich mit ihm zu schlagen, wenn er sich verbergen muß, wenn Sie dadurch seine Freistätte verrathen, wenn Sie ihn den Tribunälen zu einer Zeit der Verwirrung ausliefern, wo nichts für die Gerechtigkeit Gewähr leistet?" — „Meine liebe Delphine," entgegnete Leonce mehr bewegt als zweifelhaft, „ich wiederhole es Ihnen, ich habe gegen Herrn von Valorbe gefehlt, mir bleibt nichts als ihn zu erwarten. Dem Beleidiger ziemt Großmuth nicht; Herr von Valorbe allein kann einen Entschluß fassen. Ich werde, wenn er es will, ihm Alles sagen, was ich ihm sagen muß; er wird entscheiden, ob das, wozu ich mich verstehen kann, hinreichend ist."

In diesem Augenblick trat Herr von Lebensay herein. Antoine, dem ich befohlen, meinen Brief einem von Ihnen beiden zuzustellen, war ihm an der Barriere begegnet; Ihr vortrefflicher Henri hatte keinen Augenblick versäumt zu mir zu eilen. Ich wiederholte ihm, was ich so eben gesagt hatte, Leonce schwieg. —

„Vor allen Dingen," bemerkte Herr von Lebensay, „muß ich mich nach den Beschuldigungen erkundigen, die gegen Herrn von Valorbe eintreten können; ist er wirklich in Gefahr, so muß unsre erste Sorge seyn, ihn in Sicherheit zu bringen. Herr von Mondoville wünscht gewiß nicht weniger, daß er der Verhaftung nicht ausgesetzt sey." — „Ohne Zweifel," versetzte Leonce, „legt mein Unrecht mir grosse Pflichten gegen ihn auf; kann ich ihm von Nutzen seyn, ich werde alle meine Kräfte aufbiethen; doch wünschte ich," setzte er leise hinzu, „einige Augenblicke mit Ihnen allein zu sprechen." — „Wozu diese Heimlichkeit?" rief ich; „Leonce, bin ich unwürdig zu hören, was Ihnen die Ehre zu gebieten scheint? Gilt es nicht mein Leben wie das Ihrige? und wenn jene wirklich gefährdet wäre, meinen Sie, mein Entschluß, mit Ihnen zu sterben, würde mir nicht die Stärke geben, in alle Ihre Gefahren zu willigen? Aber noch einmal, Sie waren gegen Herrn von Valorbe höchst ungerecht, er ist geächtet; dies allein müßte Ihren unbezwingbaren Stolz biegen." — „Wohlan denn," sagte Leonce, „ich werde Herrn von Lebensay nichts sagen, das Sie nicht hören; auch könnte ich über das Verhalten, das ich befolgen muß, ihm nichts zu wissen thun; wie er handeln würde, werde ich handeln." Herr von Le-

benſay bedung ſich, daß man die Erkundigungen, die er in wenigen Stunden über Herrn von Valorbens Lage einziehen würde, abwarten ſollte, ſagte mir aber noch im Weggehn: „Leonce hat gewiſſermaßen Recht; Herr von Valorbe muß in dieſer Sache entſcheiden; ſehen Sie ſelbſt ihn dieſen Morgen und ſuchen Sie ihn zu beſänftigen.“

Ich wollte ſogleich ins Zimmer meiner Schwägerin gehn, wo ich ihn antreffen mußte; Leonce hielt mich zurück: „Es vereinigt ſich ſo Vieles,“ ſagte er mir ſehr ernſt, „mich von dem einfachen, in ſolchen Fällen ſo natürlichen Benehmen zurück zu halten: Mitleid mit einem Unglücklichen, mein Unrecht gegen ihn, die Furcht Sie auszuſtellen; aber ich beſchwöre Sie, meine Freundin, erlauben Sie ſich in meiner Abweſenheit kein Wort, zu dem ich mich nicht bekennen dürfte. Bedenken Sie, daß man glauben könnte, ich billigte Alles, was Sie ſagen, und ſeyn Sie ſtolzer als gefühlvoll, wenn es den Ruf Ihres Freundes gilt. Ich würde erröthen, bedürfte es bei Ihnen noch einer Verſicherung, daß ich die Ehre dem Leben vorziehe; da aber Ihr großfühlendes Herz meine Tage als die Ihrigen zählt, ſo darf ich um deſto zuverſichtlicher auf die Hoheit Ihres Benehmens rechnen; meine Ehre wird die Ihrige ſeyn, und um Ihrer Ehre

willen werden Sie den Tod nicht fürchten. Jetzt muß ich Sie verlassen, um in meiner Wohnung einer Bothschaft von Herrn von Valorbe gewärtig zu seyn.“ Die Ruhe und Festigkeit, womit Leonce diese Worte sagte, hoben auf einen Augenblick meinen Muth wieder, der aber bald sank, als ich in Louisens Zimmer trat und bei ihr Herrn von Valorbe erblickte.

Louise ging in ihr Cabinet, um uns allein zu lassen. Meine Verlegenheit, wie ich die Unterredung einleiten sollte, stieg um so höher, da Herr von Valorbe fest entschlossen schien, ihr auszuweichen. Sollte ich offen zu ihm über meine Empfindungen für Leonce sprechen? obgleich sie ihm bekannt waren, ihr Geständniß, fürchtete ich, möchte ihn beleidigen. Ich wagte anfangs einige Worte über den wahren Antheil, den Herr von Mondoville an Herr von Valorbens unglücklicher Lage nehme; er antwortete mir in allgemeinen Ausdrücken, ohne ein Wort auszusprechen, das die gewünschte Unterredung herbei führen konnte; und er, der so oft die Haltung verliert, wenn er gereizt ist, drückte sich in einem festen und kalten Ton aus, der mir alle Hoffnung benehmen mußte. Gleichwohl fühlte ich, daß Herrn von Valorbens Entschluß von der glücklichen Eingebung abhängen könnte, die mir ein Mittel finden ließ, ihn zu rühren. Es gab

ohne Zweifel ein solches Mittel; ich rief allen meinen Scharfsinn auf, es zu entdecken, aber je mehr ich dessen bedurfte, je hülfloser ließ mich mein Verstand. Ziemlich lange gestattete mir Herr von Valorbe kaum zu Worte zu kommen; er beugte dem aus, was ich sagen wollte, unterbrach mich, und drängte auf tausendfache Weise den Gegenstand, der mir auf den Lippen schwebte, zurück; ich war auf einer Folter, die Herr von Valorbe zu verlängern die Kunst besaß. Endlich faßte ich mir den Muth, ihm den unersetzlichen Nachtheil vorzustellen, den das Aufsehen eines Zweikampfs für mich haben müßte, und ich fragte ihn, ob es gerecht wäre, daß die Empfindung, die mich ihm eine Freistätte zu geben aufgerufen hätte, so grausam vergolten würde. Er ging jetzt etwas aus seinen unbedeutenden Phrasen, und versicherte mir, daß Niemand die Veranlassung seines Streites mit Herrn von Mondoville könnte gehört haben, als ein einziger Mensch, den er in der Nähe zu bemerken geglaubt hätte, den er aber nicht kenne. Ich eilte mich ihm zu sagen, wovon dazumal Leonce wie ich überzeugt war, daß dieser Mensch einer von Herrn von Mondovillens Leuten gewesen wäre, der sich ihm genähert, um ihm seinen Wagen anzuweisen, und von dem, was vorgegangen, nicht den mindesten Gedanken gehabt

hätte. Herr von Valorbe schien einen Augenblick nachzudenken. „Je nun, Madam," hub er an, „wenn Niemand uns weder gesehen noch gehört hat, so kann Ihr Name nicht gefährdet seyn, was auch zwischen Herrn von Mondoville und mir vorfallen möge." — Diesen Schluß hatte ich nicht voraus gesehn, und ich glaube noch jetzt, was ich schon in dem nehmlichen Augenblick vermuthete, daß Herr von Valorbe sich zu fassen bedurfte, um es mir nicht merken zu lassen, daß die Idee, bei seinem Streite keinen Zeugen gehabt zu haben, einen mildern Eindruck auf ihn hervor brachte. Gleichwohl, welch ein Gedanke ihm auch durch den Kopf ging, wollte er die Unterredung abbrechen, und stand auf, um Fräulein von Albemar zu rufen.

Sie kam. Ich wußte kaum mehr wie mir war; ein erlähmender Schauder hatte mich ergriffen. Ich sah den Mann vor mir, der den Geliebten meines Herzens tödten wollte, und meine Zunge erstarrte, wenn ich im Begriff stand, ihn anzuflehen. In diesem Augenblick meldete mir ein Billet von Ihrem Manne, daß die Anklage gegen Herrn von Valorbe sehr ernsthaft und seine schleunige Abreise von der äussersten Wichtigkeit wäre; er würde ihm auf den Abend einen Paß auf einen falschen Namen zustellen, der ihm die Flucht sicherte, die Zurücknahme des Verhaftsbefehls

hoffte er dann schon zu bewirken; nur läge jetzt Alles daran, daß er in diesem Augenblicke der Gährung nicht ergriffen würde. Ich zeigte Herrn von Valorbe unverzüglich das Billet mit einer hervor schimmernden Hoffnung, die ich ihm nicht hätte sollen merken lassen: beleidigt von der bloßen Voraussetzung, daß die Gefahr, die ihm drohete, einen Einfluß auf sein Verhalten haben könnte, ging er hastig in sein Zimmer, aus dem er wenige Augenblicke darauf, einen Brief in der Hand, trat, den er laut genug, daß ich es hören konnte, an Herrn von Mondoville zu bringen befahl. Er kehrte zu uns zurück, meine arme Schwägerin zitterte, und ich konnte mich kaum aufrecht halten.

Man meldete, daß gedeckt wäre, wir drei setzten uns zu Tische. Herr von Valorbe betrachtete wechselsweise mich und Louise, und der Anblick unsers Schmerzes ergriff ihn nicht wenig, ob er gleich seine Bewegung zu unterdrücken suchte. Er sprach während des Essens ununterbrochen und eifriger als es sich wohl mit einer ruhigen und festen Entschließung verträgt; er spannte sich selbst zu einem außerordentlichen Grade durch das Reden und den Wein, den er zu sich nahm; wir saßen vor ihm unbeweglich und bleich; endlich endigte diese Folter. Gott, welch ein Mahl! Es war das Gastmahl des Todes. Herr von Valorbe

selbst schien sich fast der Rolle zu schämen, die er uns gegen über spielte, und fühlte zuerst die Nothwendigkeit, sich ihrenthalber zu entschuldigen.

„Sie haben sich meiner angenommen," wandte er sich zu mir, „und ich betrübe Sie, aber nie heischte auch eine verwundendere Beleidigung die Rache eines Mannes von Ehre!" — Diese Worte schienen mir wenigstens die Hoffnung zu zeigen, gehört zu werden; aber schon beim ersten Wort mir in die Rede fallend, und sich seinem natürlichen Hange große Wirkung hervor zu bringen überlassend: „Alles ist entschieden," sagte er, „ich habe an Herrn von Mondoville geschrieben; unsre Zusammenkunft ist hier in Ihrem Hause, um sechs Uhr reisen wir mit einander ab, im Walde von Senars, zehn Meilen von Paris, wird gehalten, dort muß einer von uns beiden den Tod finden. Stirbt Herr von Mondoville, so setze ich, ehe ich erkannt werde, meinen Weg fort, falle ich, so kehrt er zu Ihnen zurück. Sie sehen, das unwiderrufliche Wort ist gesprochen, kehren Sie jetzt auf Ihr Zimmer zurück, und flehen Sie, daß er mich tödte: nur diese Hoffnung bleibt Ihnen noch." Während er diese schaudervolle Worte sagte, hatte die Uhr fünf geschlagen, der Weiser rückte dem bestimmten Augenblick zu, Leonceus Pünktlichkeit litt keinen Zweifel;

diese Abreise, dieser Wald, Herrn von Valorbens furchtbare Entschlossenheit, Alles erhöhete das Schauervolle des Zweikampfes. Selbst die marternde Furcht, die ich vor einigen Stunden empfand, — mit dem Grausen, das mich jetzt durchdrang, ließ sie sich *nicht* in Vergleichung ziehn, mein Kopf wollte springen; der Tod, Leoncens gewisser Tod schwebte vor meinen Augen, und zu mir sprach sein Mörder.

Ein Aufschrei des Schmerzes rang sich aus meiner Brust; von einer überwältigenden Bewegung hingerissen, stürzte Herr von Valorbe zu meinen Füßen. „Wie!" sagte er, „Sie lieben Leonce, und Sie können hoffen, daß ich seines Lebens schonen werde? Wie vom Himmel erbeten ist mir die Beleidigung, die ich von ihm erlitten; sie vergönnt mir, mich für eine andre noch empfindlichere zu rächen, und um dieser, ja, um dieser willen," rief er knirschend, „lechze ich nach seinem Blut!" — „Gott," fuhr ich schaudernd zurück, „was ist aus den edlen Gesinnungen geworden, die Ihnen eine so hohe Achtung zusicherten? Können Sie wünschen, sich mit mir zu vermählen, wenn mein Herz nicht frei ist?" — „Ja, ich wünsche es noch! Die Zeit würde Sie über die Empfindungen aufhellen, die Sie in Ihrem Herzen nähren, Sie würden Ihre Pflichten gegen mich achten. Sie sind

so gut, so sanft, daß Ihr Gatte, selbst noch ehe ihm Ihre Liebe würde, der glücklichste Mann seyn müßte. Aber nein, Sie wollen Schlachtopfer; wohl dann, Ihr Wille soll erfüllt werden. Die Stunde naht; wenn die Zeit entschieden hat, werden Sie nicht mehr gehört werden."

Elise, schaudert Sie nicht für Ihre unglückliche Freundin? Ich wußte mir nicht mehr zu helfen, die Kräfte meines Verstandes verließen mich; flehend bat ich Herrn von Valorbe mit einem Tone, glaube ich, mit Worten, die den Härtesten hätten erweichen müssen; er war taub für Alles, nur mit einer Idee beschäftigt, die sich ihm unaufhörlich vordrängte. „Was werden Sie für mich thun," rief er, „wenn ich entehrt bin, wenn der Schimpf, den ich erlitten, bekannt wird?" — „Nichts wird bekannt werden," wiederholte ich, „nichts!" — „Und wenn diese Hoffnung fehl schlägt, sagen Sie, die Sie mir nicht Liebe bieten, wie wollen Sie es anfangen, daß ich die Schande ertrage?" — „Sie wird sie nie erreichen!" betheuerte ich, „wenn aber aus dem Opfer, das Sie mir bringen, irgend ein Nachtheil entspränge, die Aufwendung meines ganzen Lebens, Dankbarkeit, Freundschaft, Vermögen, jede Kraft in mir, Alles, was ich geben kann, ist Ihnen gewidmet." — „Alles,

was du geben kannst," unterbrach er mich, „bist du selbst, zauberisches Geschöpf; dein Besitz allein kann die Schande vergessen machen! Du fürchtest dich vor Blut, du willst den Tod abwenden . . . . nun wohlan denn, wohlan! schwöre mir, daß ich dein Gatte seyn werde! Dieser Stolz, diese Trunkenheit" . . . .

Bei diesen Worten ergriff er meine Hand in einer halb wüthenden Verzückung; es schlug sechs Uhr, ein Wagen fuhr vor; mir blieb nur ein Augenblick noch, um dem unermeßlichsten Unglück vorzubeugen. Alles, was Herr von Valorbe gesagt hatte, überzeugte mich, daß sein Entschluß nicht unwiderruflich gefaßt war, daß er aber auch ihm nie entsagen würde, wenn man nicht seiner Eigenliebe irgend einen Vorwand böte. Dringender, da er sah, daß ich schwieg: „Vergönnen Sie mir," fuhr er fort, „dieses Schweigen als eine günstige Antwort auszulegen; sie bleibt ein Geheimniß zwischen uns; ich werde Ihnen Zeit lassen, ich werde nicht tyrannisch einer Einwilligung mißbrauchen, der Verwirrung entrissen" . . . . Leoncens Wagen fuhr in den Hof, kaum kann ich mich besinnen, was in meiner zerrütteten Seele vorging; aber ich dachte, kommt es mir vor, daß nur eine wahnsinnige Bedenklichkeit mich zu sprechen nöthigen könne, da es vielleicht des bloßen Schweigens bedurfte,

um Leonce zu retten. Noch den Abend zuvor hatte Frau von Artenas mich wegen meiner, wie sie es nannte, unerträglichen Art ausgeschmählt, die mich allen Unfällen preis gebe, ohne mir die mindeste Gewandheit zu verstatten, mich aus ihnen zu ziehn; ihr Tadel trat mir wieder vor, ich verdammte meinen Charakter, ich gebot mir, ihm zuwider zu handeln; vorzüglich aber sträubte sich meine Zunge gegen die Worte, die Leoncens Leben preis gaben. Entzückt rief Herr von Valorbe, daß er mir für mein Schweigen danke; ich widersprach ihm nicht. Ich hinterging ihn also! o mein Gott, es ist das erstemal, daß die Verstellung mein Herz befleckt hat! Leonce erschien.

Welche Wirkung brachte sein Eintritt auf Alle hervor, die im Zimmer waren! Meine gute Louise wandte sich ab, um ihm ihre Thränen zu verbergen, Herr von Valorbe eilte seinem Gesicht wieder Fassung zu geben, und ich, die nicht wußte, ob ich den Geliebten gerettet, oder mich nur seiner unwürdig gemacht hätte, ich konnte mich kaum empor halten. Um den Auftritt abzukürzen, bat Leonce nach einer Verbeugung gegen mich und meine Schwägerin Herrn von Valorbe mit dem Anstande, der selbst Gleichgültige für ihn einnimmt, ihn auf sein Zimmer zu führen.

Sie gingen beide hinaus, und meine Quaalen verdoppelten sich. Ich hatte seit dem Morgen Leonce nicht wieder gesehn, ich wußte also nicht, welche Veränderung in seiner Stimmung konnte vorgegangen seyn. War das Schweigen, dessen ich mich ach! nur zu geschickt bedient hatte, hinreichend gewesen, Herrn von Valorbe zu entwaffnen? oder hatte er gefühlt, daß er in einem solchen Augenblick kein Gewicht darauf legen konnte? Weit entfernt also, gemildert zu seyn, war mein Schmerz durch eine mir allzuflüchtig erschienene Hoffnung nur geschärft worden.

Ein unseliger Zufall mußte die Marter dieses Tages noch vermehren. Frau von Marset kam, meiner Schwägerin ihren Besuch zu machen, und meine Leute, die von dieser keine Weisung hatten, ließen sie herein treten. Denken Sie sich, theure Elise, was ich während eines halbstündigen Besuchs, womit man sich nur einer Formalität entladet, und dessen Kälte und Schalheit so peinlich gegen eine heftige Aufregung der Seele abstechen, habe ausstehen müssen! Entfernen konnte ich mich nicht, weil ich aus dem Zimmer, wo wir waren, doch wenigstens Leoncens und Herrn von Valorbens Stimmen vernehmen konnte; so überzeugte ich mich doch, daß sie noch da waren, und ich bemühete mich aus dem Steigen und Fallen ihres To-

nes zu errathen, ob sie sich besänftigten oder von neuem erhitzten; aber von dem fürchterlichen Zwang, den mir Frau von Marsets Gegenwart auflegte, kann man sich keinen Begriff machen! Je mehr ich ihr meine Verwirrung zu entziehen strebte, je mehr schien sie vor; ohne ihre Fragen verstanden zu haben, antwortete ich in Ausdrücken, die ohne Zweifel auf das, was sie mir gesagt, keinen Bezug hatten; denn sie ließ mir alle Augenblicke ihre Verwunderung blicken, und verlängerte, wie ich glaube, absichtlich und aus schadensüchtiger Neugier ihren Besuch. Ich weiß nicht, wie lange diese Folter gedauert hätte, wäre nicht Fräulein von Albemar, unfähig sie länger zu ertragen, sich und mir durch die Erklärung zu Hülfe gekommen, daß ich seit meiner Krankheit noch sehr schwach wäre, und in diesem Augenblick der Ruhe bedürfe. Frau von Marset empfing diesen Abschied mit einer ziemlich boshaften Miene, und nach Allem, was ich seitdem vernommen habe, zweifle ich nicht, daß sie bloß gekommen ist, um zu sehen, was in meinem Hause vorging.

Kaum war sie fort, so öffnete Leonce die Thür, und trat mit Herrn von Valorbe herein. Ich wollte ihn fragen, aber die Gewalt, in der ich mich während jenes Besuchs gehalten, hatte meine Kräfte so er-

schöpft, daß ich, ohne ein Wort hervor bringen zu können, ohnmächtig zu Leoncens Füßen sank. Als ich zu mir selbst kam, fand ich mich zwischen Leoncen und meiner Schwägerin, die meine Hände in den ihrigen gefaßt hielten, zu den Füßen meines Bettes weinte meine kleine Isore. Es war ein süßer Augenblick, Elise! so um mich die Geliebten meines Herzens zu sehn, und in Leoncens Augen den Ausdruck so inniger Theilnahme! „Meine süße Freundin," fragte er mich, warum ängstigen Sie sich so? Alles ist beigelegt, und wie Sie es wünschen. Beruhigen Sie Ihr zu gefühlvolles Herz! Ihre Liebe macht mir das Leben theuer, fürchten Sie nichts für mich!"

Ich bat ihn, mir zu erzählen, was zwischen ihm und Herrn von Valorbe vorgefallen war. „Ich kam," sagte er mir, „in der Meinung, ihn unabänderlich entschlossen zu finden. Von Herrn von Lebensay jedoch über die Gefahr, worin er schwebte, wahrhaft besorgt gemacht, war ich, falls er sie wünschte, zu einer Aussöhnung geneigt. Er fragte mich gleich anfangs, ob ich ihm dafür stehen könnte, daß von Allem, was zwischen uns vorgefallen, nie etwas bekannt werde; ich sicherte ihm von meiner und Herrn von Lebensays Seite die unverbrüchlichste Verschwiegenheit zu, so wie die höchste Wahrscheinlichkeit, daß außer

diesem kein Dritter um den Vorfall wisse. Er legte mir noch einige Fragen, sämmtlich über die mögliche Bekanntwerdung vor, ich suchte ihn über diesen Punkt so sehr zu beruhigen als ich es selbst bin, ohne ihm jedoch eine bestimmte Gewißheit geben zu können; mein Blut war gestern Abend in einer zu heftigen Wallung, um von Allem, was um mich vorging, das Mindeste zu bemerken. Herr von Valorbe stand einige Augenblicke in Gedanken, sprach dann kaum hörbar Ihren Namen aus, vermuthlich um es mir nicht wissen zu lassen, daß Sie allein sein Verhalten in diesem Falle bestimmten. Auch mir, meine Delphine, hatten Sie die sanftern Bewegungen eingeflößt, die ich empfand; Ihr Angedenken stand zwischen uns wie ein versöhnender Engel. Nach einem augenblicklichen Schweigen reichte er mir die Hand, und jetzt erlaubte ich mir, ihm mein lebhaftes Leidwesen über meine unverzeihliche Hitze zu bezeigen. Wir gingen hierauf in Ihr Zimmer zurück, wo ich, seit jenem Augenblick nur mit Ihnen beschäftigt, Herrn von Valorbe bei Herrn von Lebensay gelassen habe."

Indem noch Leonce den Namen Ihres Gemahls aussprach, trat dieser herein und sagte mit einer ihm ungewöhnlichen Hast, Alles wäre zu Herrn von Valorbens Abreise bereit, er wünsche von mir Abschied

zu nehmen, doch ohne aus einer sehr natürlichen Ursache Herrn von Mondeville den Anblick seines Schmerzes zu geben, und seine Abreise litte nicht den mindesten Verzug. Leonce entfernte sich augenblicklich, Herr von Lebensay führte sogleich Herrn von Valorbe zu mir. Mich rührte sein Anblick, der tiefste Kummer lag auf seinem Gesicht; er nahete sich meinem Lager, faßte meine Hand, und: „Ich reise," sagte er leise, „ich weiß nicht, wie mein Schicksal seyn wird, vielleicht drohen mir die unglücklichsten Begegnisse; bleibt mir nur meine Ehre, ich werde sie alle ertragen. Erinnern Sie sich jedoch, daß ich Ihnen allein die gerechteste und nothwendigste Entschließung geopfert habe; bedenken Sie," setzte er hinzu, indem er jedes Wort seltsam betonte, „bedenken Sie, was Sie für mich thun werden, wenn mein Loos unglücklich ist, weil ich Ihnen gehorcht, mich Ihnen anvertraut habe." — Ich erröthete bei diesen Worten, die mir ein wahres Unrecht zurück riefen; Herr von Valorbe wollte noch bleiben, aber Herr von Lebensay betrieb seine Abreise so sehr, daß er die Unterhaltung abbrechen mußte; er überströmte meine Hand mit Thränen, ihr Mann zog ihn fort.

So wie er abgefahren war, kam Herr von Lebensay zurück in einer Bewegung, worin ich ihn noch nie

gesehen habe. „Ach!“ erwiederte er meiner Frage, „wie ich eben zu Ihnen ging, hörte ich, daß Herr von Fierville, der gleich nach Leoncen den Ball verlassen, und sich hinter die Wagen geschlichen, den ganzen Auftritt angesehen, und ihn diesen Mittag in einer Gesellschaft öffentlich erzählt hat. Ein Glück, daß Herr von Valorbe es nicht erfuhr! er hätte sicher seinen Entschluß geändert.“ — „O mein Gott!“ rief ich, „wird nicht Herr von Valorbe entehrt seyn, weil er sich nicht mit Leoncen geschlagen hat?“ — Herr von Lebensay suchte mich durch die Versicherung zu beruhigen, daß man den Eindruck von Herrn von Fiervillens Bemerkungen schon vernichten würde; doch schien ihn selbst ein Gedanke zu drücken, den er mir nicht mittheilen wollte.

Eine peinigende Beängstigung hat mich seitdem nicht verlassen. Gewiß reuet es mich nicht, daß ich Alles aufgeboten habe, den Zweikampf zu verhindern; ich halte mich keinesweges durch ein Schweigen gebunden, das der Drang meiner Lage rechtfertigen mußte; auch meine Schwägerin, die Zeuge von Allem gewesen ist, versichert mir, Herr von Valorbe selbst hätte sich nicht einbilden können, daß ich in meinem Zustande die geringste Verbindlichkeit eingegangen wäre; wird Herr von Valorbe unglücklich, ich werde

gewiß für ihn thun, was in meinen Kräften steht. Das Alles wiederhole ich mir seit mehrern Stunden, aber vergebens! meine Freude ist vergiftet durch die Falschheit eines Augenblicks. Es Leoncen zu gestehn, könnte mich nichts in der Welt bewegen, und gleichwohl geschah es um seinetwillen .... es muß also Unrecht seyn .... Ich bin überzeugt, die peinlichsten Schmerzen meines Lebens werden mir daher kommen. Die Fehler, zu welchen der Charakter verleitet, stimmen so sehr zu der gewöhnlichen Empfindungsweise, daß man sie sich am Ende immer verzeiht; ist man aber zu einem Unrecht, das unsrer Natur widerstreitet, hingerissen, ja gezwungen worden, so giebt das eine drückende, schmerzende Erinnerung, die man vergebens zu entfernen strebt. Sprechen Sie mir nie davon! vielleicht gelingt es mir, es zu vergessen.

Meinen innigsten Dank Ihrem Henri für den hohen Beweis von Freundschaft, den er mir gegeben hat. Ist denn Ihr Sohn noch immer krank? können Sie ihn noch immer nicht verlassen? Sobald mir besser ist, komme ich zu Ihnen. Die Stürme des gestrigen Tages haben mir einen Rückfall vom Fieber zugezogen, und man will, daß ich mich noch einige Zeit schone.

Zwölfter Brief.

Louise von Albemar an Frau von Lebensay.

Paris, den 25. August.

Ich muß Ihnen, Madam, meinen Kummer vertrauen, und mir Ihren Rath erbitten. Herr von Lebensay hat Ihnen gesagt, wie der abscheuliche Fierville und seine noch verhaßtere Freundin die Kunst gefunden haben, den Vorfall mit Herrn von Valorbe zu vergiften. Sie haben ausgestreuet, Delphine, unsre himmlische Delphine, hätte zwei Männern für die nehmliche Nacht eine Zusammenkunft bewilligt, und ein Mißverstand in den Stunden ein Zusammentreffen veranlaßt, wobei Herr von Valorbe von Leoncen aufs empfindlichste gemißhandelt wäre. Nein, ich kann eine solche Schändlichkeit nicht hinschreiben, ohne daß mir vor Unwillen die Wange brennt. Gerechter Himmel! auf diese Art soll also das schuldloseste Herz für seine Großmuth selbst bestraft werden, so lästert man

den edelsten, reinsten Charakter! Zwei boshafte Kreaturen und ein schwacher gleichgültiger Haufe entscheiden in Paris über den Ruf einer Frau!

Es soll Rache seyn von Herrn von Fierville und Frau von Marset für die tiefe Demüthigung, die sie bei dem Angriff auf Delphine von Leoncen erlitten haben. Wie muß man es nur anfangen, sie mit Glück zu vertheidigen? Helfen Sie mir doch, ich beschwöre Sie darum! Verheimlichen wir es ihr vorzüglich, daß sie der Gegenstand einer so schwarzen Verleumdung ist! Ihre Unpäßlichkeit hält sie bis jetzt auf Ihrem Zimmer, und noch hat sie auf mein Anrathen Niemand vor sich gelassen. Leonce ist seiner Gemahlin nach Andelys gefolgt — Delphinens Geschenk, ohne welches sie mit Herrn von Mondoville nie vermählt wäre! Ich würde ihn selbst in dieser Sache um Rath fragen, da Herrr von Fiervillens Alter keine blutigen Folgen befürchten läßt; aber er ist abwesend, und ich bin allein mitten in einer neuen Welt, vor deren Macht ich erzittre. Doch habe ich meine Abneigung gegen die Gesellschaft überwunden; ich zeige mich, ich werde mich in ihr täglich zeigen, und laut wiederholen, was meine Freundin so glänzend rechtfertigt. Ohne Delphinens Empfindung für Leoncen

einzuräumen, werde ich sie nicht ableugnen: die Wahrheit allein soll mir ihre Stärke leihen, nur sie bleibt mir. Hier bin ich eine Fremde, ohne die Gabe einzunehmen, ohne Stütze, eingeschüchtert durch meine Gestalt und meine Unkunde des Lebens. Sey es! ich liebe Delphine, und vertheidige die gerechteste Sache.

Ich weiß nicht, an wen man sich hier wenden, welche Mittel man ins Spiel setzen muß, um die Verleumdung zurück zu treiben; aber ich werde Alles sagen, was mir mein empörtes Gefühl eingiebt; vielleicht triumphire ich doch endlich über den Neid, diese einzige Art des Uebelwollens, die meine sanfte und reizende Freundin fürchten darf. Ich habe nie einen Begriff davon gehabt, wie schrecklich die Meinung werden kann, wenn man die Kunst gefunden hat, sie irre zu leiten. Wahrlich, die sogenannten Freunde martern uns noch mehr als die Feinde selbst! Da stellen sie sich hin, und rühmen sich der Dienste, die sie euch geleistet zu haben behaupten, und ihr strebt vergebens, mit Gewißheit zu entdecken, ob sie nicht, um ihren Muth höher anzuschlagen, die Gefahr des zurückgetriebenen Angriffs vergrößern. Andre beschränken sich auf die Versicherung, daß, wie es auch komme, sie euch nicht verlassen werden, und

ihr könnt sie nicht zu der Erklärung bringen, was sie denn unter dem Ausdruck: wie es auch komme, verstehn; es gefällt ihnen besser, ihn ins Dunkle gestellt zu lassen. Wie viele haben mir schon den Rath gegeben, Delphine mit mir nach Languedoc zu führen, und wenn ich es ihnen beweise, daß der Augenblick, wo man der schändlichsten Verleumdung die Stirn bieten und sie verwirren muß, zur Entfernung sich am wenigsten eigne, so wiederholen sie mir ihren Rath, ohne auf meine Antwort gehört zu haben, und nur beschäftigt mit der von ihnen aufgestellten Meinung; an diese knüpfen sie ihre Eigenliebe, und halten sich, im Fall der Nichtbefolgung jeder Art von Hülfsleistung überhoben. Gegen erklärte Feinde kann man sich noch leichter vertheidigen, als sich in das mit solchen Freunden erforderliche Betragen fügen. Sie flößen den Feinden nur mehr Muth ein, indem sie ihnen die Schwäche des Widerstandes verrathen; und doch darf man sich nicht mit ihnen entzweien, wenn man nicht seine Lage verschlimmern will. Würden sie nicht ihre Lossagungsphrase mit den Worten beginnen: „Ich, der ich so viel von Frau von Albemar hielt, bin jetzt selbst zu gestehen gezwungen, daß man sie nicht mehr vertheidigen kann.“ Scheußliches Land, wo der

Freundesname so leichtsinnig verschwendet, nicht die Pflicht zu vertheidigen auflegt, sondern bloß zu schaden berechtigt, wenn man ihn aufgiebt.

Ueberall erscheint die Meinung, und nirgends läßt sie sich fassen. Jedermann sagt mir, man sage die schändlichsten Lügen gegen Delphine, und nie kann ich dahinter kommen, ob der, von dem ich sie höre, sie mir nur wiederholt oder sie selbst ausbreitet. Ich glaube mich immer von Spöttlern umringt, die in demselben Augenblick, wo sie mich ihrer innigsten Theilnahme versichern, sich durch einen falschen Blick oder ein sorgloses Lächeln verrathen. Ich versäume keine Gelegenheit, die Antriebe zur Dankbarkeit zu erzählen, die Delphine verpflichteten, Herrn von Valorbe eine Freistätte zu geben, — als wenn es, um einem Unglücklichen beizustehn, noch andrer Beweggründe als seines Unglücks bedürfte. Wahrlich, es mag hier gefährlicher seyn, Tugend zu üben, als sich dem Laster preis zu geben. Man will nicht an edelmüthige Empfindungen glauben, und strebt mit demselben Eifer gute Handlungen zu entstellen, mit dem man schlechte Entschuldigungen aufsucht.

Ach, wie viel besser ist es, in der Dunkelheit zu leben, und diese schmeichelnden Huldigungen — Vorboten des Hasses, der den Preis von ihnen schleunig

einfordert — nie erhalten zu haben! Zum erstenmale tröste ich mich, daß die Verabsäumung der Natur mich aus dem gesellschaftlichen Leben verbannt hat. Ach, was sagte ich? Ist Delphine nicht unglücklich, und kann mir irgend ein Trost, irgend eine Beruhigung werden, wenn es mir nicht gelingt, sie zu rechtfertigen? Berathen Sie sich doch, Madam, mit Herrn von Lebensay, was sich irgend versuchen ließe, und kommen Sie mir mit Ihren Einsichten und Ihrer Freundschaft zu Hülfe.

Dreizehnter Brief.

Frau von Lebensay an Louise von Albemar.

Cernay, den 30. August 1791.

Die Bewegung, worin mich Ihr Brief setzte, Mademoiselle, hat mich zu dem ersten Unrecht hingerissen, dessen ich mich gegen Henri schuldig weiß. „Ach," rief ich, nachdem ich ihn gelesen, „warum bin ich alles Einflusses auf irgend Jemand beraubt? geächtet

in der Meinung, ist mir jedes Mittel benommen, meinen verleumdeten Freunden zu nützen!" — Tiefe Reue und liebevolle Rückkehr zu meinem Freunde folgten diesen Worten, so wie sie mir entschlüpft waren; doch fürchtete ich lange, ihr Eindruck möchte auf ihm haften. Er hat mir verziehen; denn mein Unrecht war zu groß, und mich zum Gefühl desselben zu bringen ihm zu leicht, als daß ein Charakter wie der seinige sich der Verzeihung hätte weigern können. Er ist nach Paris gereist, in der Absicht, durch seine Freunde der Verleumdung entgegen zu arbeiten; denn die Vorurtheile gegen Herrn von Lebensay's politische Meinungen sind so groß, daß seine eifrigste Vertheidigung der Frau von Albemar nur schaden würde. O wie reich sind doch die Uebelgesinnten an Mitteln, wehe zu thun! Fühlen Sie sie nicht wie eine Last auf der Brust, die zu athmen verhindert? Möchte man wieder ein wenig Hoffnung schöpfen, die Erinnerung an sie drängt sie in die innerste Tiefe zurück.

Einige Stunden nach Henri's Abreise konnte ich, da mein Kleiner sich ziemlich wohl befindet, dem Verlangen nicht widerstehn, mit Ihnen zu sprechen, und Frau von Albemar zu sehn. Es war schon spät, wie ich Cernay verließ; Sie waren ausgegangen, ich traf Delphine, allein, die eben einen Brief von Leoncen

erhielt. Er kündigte ihr in den zärtlichsten und leidenschaftlichsten Ausdrücken seine Ankunft in acht Tagen an; gleichwohl schien sie mir äußerst niedergeschlagen. Sie weiß es ganz gewiß, was wir ihr verbergen wollen, wenn sie sich gleich zu stolz fühlt, um davon zu sprechen. Der Zutritt zu ihr ist Jedermann versagt gewesen, außer Frau von Artenas und mir. Hat sie Frau von Artenas gesehn, so ist sie auch von Allem unterrichtet; es liegt nicht im Charakter dieser Frau zu verhehlen, was vielleicht schmerzen könnte; sie versteht besser, nützliche Dienste zu leisten als mit Zartheit zu schonen.

Ich fragte Frau von Albemar, wie sie sich in Leonceus Abwesenheit beschäftigte. „Ich unterweise Isore," antwortete sie mir, „gehe täglich mit ihr spazieren und sehe Niemand." Sie seufzte bei diesen Worten und ließ das Gespräch fallen. „Freuet Sie nicht seine Zurückkunft?" nahm ich das Wort wieder. „Seine Zurückkunft?" fuhr sie wie aus einem Traume auf, „was wird werden, wenn er zurück kommt?" Sie hielt inne; „verzeihen Sie," setzte sie hinzu, „ich bin mißmuthig und krank," und spielend mit dem schönen Haar der kleinen Isore, versank sie wieder in ihr Sinnen. Sie selbst schien es zu wünschen, daß ich das Gespräch nicht fortsetzen möchte, und aus

Furcht, ihre Niedergeschlagenheit falsch auszulegen, oder ihr mehr zu sagen als sie vielleicht noch wüßte, mochte ich es nicht wagen.

Ich verließ sie mit gepreßtem Herzen; sie suchte nicht mich zurück zu halten. Ihr Benehmen gegen mich war weniger innig wie gewöhnlich; ein Beweis, wie ich sie kenne, daß ein Kummer an ihrem Herzen nagt. Fühlt sie sich glücklich, so ist es ihr ein Bedürfniß, ihre Geliebten in ihre Freude zu ziehn; aber immer habe ich sie gestimmt gefunden, allein zu leiden.

Unter welchen schmerzlichen Betrachtungen kehrte ich nach Cernay zurück! Nein, es giebt für eine Frau kein Mittel, sich von dem Schmerz zu befreien, den die Ungerechtigkeit der Meinung verursacht. Sie sehen es, selbst Delphine, die unabhängige Delphine ist von ihm ergriffen und kann es sich nicht abringen, ihn uns zu vertraun.

N. S. Ich wollte eben meinen Brief schließen, als Leonce, den wir erst in acht Tagen zurück erwarteten, bis an das Thor von Cernay kam, um nach Herrn von Lebensay zu fragen; so wie er hörte, daß er abwesend sey, sprengte er nach Paris zurück. Meine Leute haben von seinem Bedienten gehört, daß

er Frau von Mondoville zu Andelys gelassen, und plötzlich mit einer unglaublichen Eilfertigkeit abgereist sey; in Paris habe er sich nicht längere Zeit genommen als sich aufs Pferd zu werfen. Er soll in heftiger Bewegung gewesen seyn, und in den wenigen Worten, die er zu meinen Leuten gesprochen, zwei bis dreimal die Farbe gewechselt haben. Gewiß hat er Alles erfahren, Gott, was muß er nicht bei seiner Reizbarkeit für Delphinens Ruf empfinden! Unsre armen unglücklichen Freunde! Sobald Herr von Lebensay Leoncen gesprochen hat, melde ich es Ihnen. Leben Sie wohl, Mademoiselle; wie sehr bin ich von Ihrer Lage gerührt und von Achtung für Ihre schwesterliche Freundschaft für Frau von Albemar durchdrungen!

Vierzehnter Brief.

Delphine an Herrn von Lebensay.

Den 1. September.

Ich weiß Alles, was meine Freunde mir verbergen wollten; ich habe Alles erfahren oder errathen. Mei-

ne Empfindungen sind sehr bitter! Ich hatte der Lieblosigkeit ihre Grenze bezeichnet; der Beschuldigung von Unvorsichtigkeit, von Schwäche, von jedem Unrecht versah ich mich, nur von keinem, das verächtlich macht. Ich gestehe es Ihnen: seit vierzehn Tagen fühle ich eine Art Leiden, von dem es mir peinlich seyn würde zu sprechen, selbst mit Ihnen. Mein Stolz muß indeß über diesen — den nagendsten Kummer, der sich denken läßt! siegen; was aber mein Herz zerreißt, ist die Furcht vor dem Eindruck, den es auf Leonce machen kann. Er ist seit gestern von Andelys zurück, und ist nicht zu mir gekommen. Zu Cernay ist er gewesen; hat er Sie getroffen? was hat er Ihnen gesagt?

Ich verspreche mir von Ihnen strenge Offenheit. Wäre ich auch zu dem höchsten Leiden ersehn, hätte auch die Verleumdung, deren Opfer ich bin, das Herz des geliebten Mannes mir entfremdet: auch diesem letzten Schlage würde ich noch Muth entgegen setzen. Rathen Sie mir, ich fühle mich jedes Opfers fähig; es giebt Leiden, die Kraft zu Allem geben; die, welche ein hochfühlendes Herz verwunden, gehören zu dieser Zahl.

Funfzehnter Brief.

Leonce an Herrn von Lebensay.

Paris, den 1. September.

Sie haben mir, mein Herr, in mehrern Verhältnissen, so viel Beweise eines hellen und starken Geistes gegeben, daß ich mich Ihren Einsichten in einer Lage anvertraue, die mein Gemüth zu heftig aufregt, als daß es sich selbst leiten könnte. Einer meiner Freunde hat mir nach Andelys geschrieben, daß Frau von Albemars Ruf aufs schändlichste angegriffen ist; und meiner Leidenschaft für sie, den zahllosen Uebereilungen, zu welchen mich diese Leidenschaft hinreißt, muß ich ihr und mein Unglück beimessen. Ich hoffte von Ihnen den Namen des Nichtswürdigen zu erfahren, der meine Freundin verleumdete, traf Sie aber nicht, und zu meinem größten Schmerz erfahre ich bei meiner Rückkunft nach Paris, daß ein Greis dieser unerhörten Verworfenheit fähig gewesen ist. Ich hatte ihn, wie Sie wissen, vor einigen Monaten beleidigt,

und der Elende hat sich dafür an Frau von Albemar gerächt.

Diesen Morgen, nachdem ich meine volleste Verachtung über ihn ausgegossen, habe ich von ihm tausend unnütze Gelobungen von Widerruf, Geheimhaltung, Reue erhalten; jetzt, da die abscheuliche Geschichte geschmiedet ist, hängt sie nicht mehr von ihm ab. Kann ich nicht einen Mann ausfinden — Alle sind sie doch nicht Greise — der sich Delphine zu lästern erlaubt hat? Wenn ich dieser Idee mit Wohlgefallen, mit einer Art von Beruhigung nachhänge, so jagt mich bald wieder eine andre auf. Bin ich gewiß, daß ich Delphine nicht von neuem ausstelle, indem ich sie räche? statt das ausgestreuete Gerücht zu unterdrücken, ihm neue Zungen gebe? Kann man aber solche Lügen ungestraft lassen? Werden Sie mir sagen, ich müsse mich zu dieser Marter verdammen? Bedenken Sie, Frau von Albemar ist Frau von Mondovillens Verwandte, sie hat keinen Bruder, keinen Beschützer; bin ich es nicht, der in ihre Stelle treten muß?

Frau von Albemars Ruf ist allerdings die erste Angelegenheit, die hier in Betracht kommt; wenn es aber nicht völlig bei Ihnen entschieden ist, daß eine über Alles gebietende Pflicht mir es auflegt, mich

von innerm Grimme aufzehren zu lassen, so werden Sie es nicht von mir fordern.

Noch habe ich nicht Frau von Albemar gesehn; es dünkt mir, ich dürfte mich ihr nicht eher nahen, bis ich ihr irgend eine Genugthuung für eine Beschimpfung gegeben, von der ich die erste Ursache bin. Ich beschwöre Sie, wissen Sie ein Mittel dazu, so zeigen Sie es mir an; kann ich unvertheidigt eine schuldlose Seele lassen, die nur mich zur Stütze hat?

Sechszehnter Brief.

Herr von Lebensay an Leonce.

Cernay, den 2. September.

Ja, mein Herr, es giebt ein Mittel, alle Leiden Ihrer Freundin wieder gut zu machen; nur ist es nicht das, nach dem ihr Muth dürstet. Auch Frau von Albemar hat das Vertrauen zu mir gehabt, mich um Rath zu fragen; ich habe ihr auf der Stelle geantwortet, was meine Theilnahme an Ihrem beiderseitigen Glück mir eingab, ich sende ihn in diesem Augen-

blick ab. Was er enthält, darf ich Ihnen, ohne ihre Genehmigung, nicht mittheilen; ohne Zweifel wird sie es Ihnen vertrauen. Nur so viel kann ich Ihnen jetzt sagen: überließen Sie sich Ihrer sehr natürlichen Erbitterung, so würden Sie Frau von Albemars Ruf unwiderbringlich zerstören. Wäre Ihr Name nicht in dieser Verlästerung genannt; wäre von Allem, was man sagt, Ihre Neigung zu Frau von Albemar nicht gerade das, was man am meisten glaubt, so könnten Sie auf irgend eine Art ihren Feinden gebieten. Auch dann noch müßte Herr von Fierville einen Sohn, einen nahen Verwandten wenigstens haben, der für ihn stehen wollte, und es sogleich in die Augen springen, warum sie, um Frau von Albemar zu rächen, sich gerade an ihn und an keinen andern hielten; die Welt will immer, daß eine muthige Handlung auch weislich abgewogen sey; findet sie in ihr, und wäre sie noch so heroisch, einen Mißgriff, eine Uebereilung, so verurtheilt sie sie strenge. In Ihrer jetzigen Lage aber möchte auch ein Jüngerer der Urheber jener Verleumdung seyn, würden Sie Ihrer Freundin unendlich schaden, wenn Sie die Sache der Frau von Albemar zu der Ihrigen machen wollten.

Nur die Bande lassen sich in der Welt beschützen, die von ihr anerkannt sind: eine Gattin, eine Schwe-

ſter, eine Tochter; nie aber die, welche nur durch die Liebe an uns geknüpft iſt. Selbſt Sie, mein Herr, der Sie in einem ausgezeichneten Grade Kraft und Selbſtſtändigkeit beſitzen — die einzigen Eigenſchaften, die gebieten, und deren Glanz auf den Gegenſtand unſrer Neigung zurückſtrahlt — würden die Frau, die Sie lieben, vergebens vertheidigen wollen; dieſes Glück iſt Ihnen verſagt.

Gleichwohl bedarf Frau von Albemar einer Stütze mehr als jede Andre. Ihr Wandel iſt vollkommen rein, und doch iſt der Schein ſo ſehr wider ſie, daß ſie für ſchuldig gelten muß. Sie beſitzt Ueberlegenheit des Geiſtes, Güte des Herzens, Schönheit, Jugend, Vermögen; aber alle dieſe Vorzüge, die den Neid aufregen, machen einen Beſchützer noch nothwendiger. Ihr aufgeklärter Geiſt giebt ihr Unabhängigkeit in ihren Meinungen und in ihrem Verhalten — eine Gefahr mehr für ihre Ruhe, da ſie weder einen Bruder noch einen Gatten hat, der ihr in den Augen Andrer zum Bürgen diene. Alle Frauen, welche dieſer Bande beraubt ſind, haben ſich gegen die oft eingeführten Vorurtheile in Sicherheit geſtellt, wie unter einer öffentlichen Obhut, eingeſetzt ſie zu vertheidigen.

Frau von Albemars gränzenloſe Güte, ſollte man meinen, müßte Alle, denen ſie Dienſte erwieſen, ihr

zu Freunden gewinnen. Nichts weniger! Schon hat sie viele Undankbare gefunden, und sie wird ihrer vielleicht noch mehrere treffen; Sie waren Zeuge, wie es ihr mit Frau von Marset gegangen ist. Oft habe ich in den Pariser Gesellschaften bemerkt, daß, wenn irgend ein mittelmäßiger Mensch sich einer lästigen Dankbarkeit gegen einen überlegenen Geist entbürden will, er sich einige leichte Pflichten gegen ein ganz gewöhnliches Geschöpf wählt, und prunkend dies Beispiel seiner Moralität aufführt, um sich jeder andern Verpflichtung zu entbinden. Frau von Albemar ist ein Wesen zu höherer Art, als daß sie auf dauerndes Wohlwollen derer rechnen dürfte, die nicht werth sind sie zu lieben und zu bewundern; viel eher wird sie durch das Gewicht einer gebietenden Lage den Haß entwaffnen als durch ihre liebenswürdigen Eigenschaften. Jetzt sehe ich sie mit Gefahren umringt, von den bittersten Kränkungen bedroht, wenn sie nicht gegen sie durch einen Beschützer gesichert ist, den die Moral und die Gesellschaft anerkennen können.

Wer freilich, von ihren Reizen entzückt, ihre Lage nicht mit dem besorgten Auge der Freundschaft prüft, kann leicht glauben, sie sey geschaffen, über Alles zu siegen. Der Triumph wäre möglich, aber er würde ihr so viel kosten, als daß die Quelle ihres

Glücks für immer getrübt wäre. Ich weiß nicht einmal, ob sie sich allein überlassen den Nachtheil austilgen kann, den ihr ihre Feinde jetzt zugefügt haben. — Doch, ich will Ihren Kummer nicht noch vermehren, da ich nicht weiß, ob Sie in das Mittel, das ich Ihnen zur Hebung desselben vorschlage, willigen werden. Sie kennen meine Meinungen; ich rechne sie mir zur Ehre, und habe, wenn nicht mit Freude, doch wenigstens mit Stolz die Verunglimpfungen ertragen, die sie mir zuziehen. Im Geiste dieser Meinungen habe ich Frau von Albemar angerathen, was auch Sie allein aus ihrer jetzigen und vielleicht von einer noch unglücklichern Lage retten kann. Ich traue es Ihrem Werthe zu, daß Sie beitreten werden, und hoffentlich bedarf es keiner Versicherung, mit welcher Achtung ich für Ihre Einsichten wie für Ihre Tugenden durchdrungen bin.

Siebzehnter Brief.

Herr von Lebensay an Delphine.

Cernay, den 27 September 1791.

Der, den Sie lieben, ist Ihrer noch immer würdig, Madam; aber seine Gefühle wie die Ihrigen vermögen nichts gegen das Mißgeschick Ihrer Lage. Nur Ein Mittel giebt es, Ihren Ruf herzustellen und noch einmal das Glück zu finden. Sammeln Sie zu dem, was ich Ihnen sagen werde, alle Kräfte Ihres Herzens und Ihrer Vernunft. Leonce ist an Mathilden nicht unauflöslich gefesselt; Leonce kann noch Ihr Gatte werden; in einem Monat wird die Gesetzlichkeit der Scheidung beschlossen, ich selbst habe den Entwurf in Händen gehabt, und kann es Ihnen verbürgen. Nach diesen Worten ahnen Sie leicht, auf welchen Gegenstand ich Ihren Blick lenken will, und tausend bestürmende Gefühle hindern Sie weiter zu lesen. — Fassen Sie sich und gönnen Sie mir Gehör.

Ich kenne Frau von Mondoville nicht. Hat gleich ihr Benehmen gegen meine Frau mich beleidigen müssen, so wird dies doch auf meine Ansicht nicht den entferntesten Einfluß haben; Ihr Glück allein wird mir vor Augen schweben. Ich weiß nicht, wie Sie und Ihr Freund über die Scheidung denken, und leicht möchte ihr die Liebe allein sie Beide gewinnen; doch darf ich es auch der Stärke Ihrer Vernunft wie Ihres Herzens zutrauen, daß Sie selbst ein Glück ausschlagen würden, das Ihrem Begriff von wahrer Tugend nicht zusagte. Die Gegner der Scheidung behaupten, daß ihre Meinung einer strengen Sittlichkeit mehr entspräche; und dann freilich müßten alle Freunde der Aufklärung — die ja nur Kenntniß unsrer Pflichten in ihrem ganzen Umfange ist — ihnen beitreten; aber ist dem auch so? oder stimmen nicht die Gründe für die Scheidung zu der Natur des Menschen und zu den wohlthätigen Absichten, die die Vorsehung mit ihm im Auge hat?

Die Liebe ist ein hohes Geheimniß — vielleicht ein himmlisches Gut, das ein Engel bei seinem Scheiden den Menschen zurück ließ; vielleicht ein Traumbild der Phantasie, dem sie vergebens nachstrebt, bis das erkaltete Herz schon dem Tode mehr als dem Leben gehört. Was sie auch sey, wenn ich nur auf sie in Ih-

rer Empfindung für Leonce sähe; wenn ich nicht glaubte, daß seine Gattin in jeder Rücksicht sich weder seinem Geiste noch seinem Charakter eigne, so würde ich Ihnen beiden nicht zu einem so gewaltsamen Schritt rathen, um sich mit einander zu verbinden.

Wie man auch die gesellschaftlichen Einrichtungen ordne, sehr Wenige — Männer wie Frauen — werden auf das Glück Verzicht thun, um dessentwillen allein es zu leben lohnt: inniges Vertrauen, Einklang der Empfindungen und der Denkart, wechselseitige Achtung und diese Theilnehmung, die mit der Summe der Erinnerungen wächst. Nicht für jene Tage der Wonne, von der Natur unserm Eintritt in die Laufbahn angewiesen, um unsern Blick von den folgenden abzuziehn, nicht für sie vorzüglich ist die Einstimmung der Charaktere unentbehrlich; wohl aber für den Abschnitt des Lebens, wo man Eins in dem Herzen des Andern Vergessenheit der Zeit sucht, die uns verfolgt, und der Menschen, die uns verlassen. Die Unauflöslichkeit übel geknüpfter Ehen bereitet dem Alter Elend ohne Hoffnung; man denkt nur darauf, die Triebe der jungen Leute zurück zu drängen, und man vergißt, daß der zurückgedrängte Trieb des Jünglings der nagende Kummer des Greises wird. Die Jugend trägt schon für sich selbst Sorge, ohne daß

man sich damit zu beschäftigen braucht; aber alles Sinnen, alle Einrichtungen sollten dahin zielen, im voraus jene letzten Jahre zu schützen, welche der Unempfindlichste nicht ohne Mitleid, der Unerschrockenste nicht ohne Schauder betrachten kann.

Ich läugne nicht alle Nachtheile der Scheidung oder vielmehr die Gebrechen der menschlichen Natur, die sie nothwendig macht. Mögen die Moralisten, mag die Meinung diejenigen verdammen, welche die Scheidung zu unedlen Zwecken mißbrauchen. In einer Gesellschaft aber, welche die Ehen aus Convenienz einführt und in einem Alter, wo man noch keinen Gedanken an die Zukunft hat, ohne daß irgend eine Strafe den Mißbrauch der elterlichen Gewalt oder die üble Benehmung der Gatten erreichen könnte, in einer solchen Gesellschaft ist das Gesetz, das die Scheidung verbietet, nur strenge gegen die Schlachtopfer; sie schmiedet die Ketten fester, ohne die Umstände in der Gewalt zu haben, die sie sanfter oder drückender machen können; „euer Glück," scheint sie zu sagen, „kann ich nicht sicher stellen, dafür aber will ich die Dauer eures Unglücks sichern." — Wahrlich, die Sitten müssen große Fortschritte machen, ehe sich viele Gatten finden, die sich dem Elend ergeben, ohne ihm auf irgend eine Art zu entschlüpfen! Und ent-

schlüpft man ihm, und zeigt sich die Gesellschaft nachsichtiger, je strenger sie in ihren Anordnungen war, dann sind alle Begriffe von Tugend und Pflichten durch einander geworfen, und man lebt in der bürgerlichen wie in der politischen Sklaverei, entbunden durch die Meinung von der Fessel, die das Gesetz anlegt.

Die besondern Umstände eines Jeden bestimmen es, ob vor dem Richterstuhl der Meinung und unsers eigenen Herzens sich der gesetzliche Scheidungsspruch rechtfertigen läßt. Ihn wegen Unglücksfälle aufzurufen, die einem von beiden Theilen überkommen wären, würde die schändlichste Handlung seyn, die sich denken ließe; denn die Neigungen des Herzens, die Familienbande sollen ja dem Menschen Freunde zusichern unabhängig von seinem Glück oder Unglück, sie sollen der Macht des Zufalls über sein Loos irgend eine Gränze setzen. Die Engländer, diese moralische, religiöse und freie Nation, haben in ihrer Trauformel einen Ausdruck, der mich gerührt hat. Ich willige ein, sagen die Verlobten gegenseitig zu einander, in health and in sikness, for better and for worse. *)

---

*) In Gesundheit und in Siechheit, auf gute und auf schlimme Tage.

Kaum gehört wohl Tugend dazu, das Unglück dessen zu theilen, dessen Glück man getheilt hat; eine solche Hingebung ist einem edlen Herzen so natürlich, daß es ihm unmöglich seyn würde anders zu handeln. *Darin* aber fehlten die Engländer, deren bürgerliche, religiöse und politische Einrichtungen in so vieler Rücksicht Bewunderung verdienen, daß sie nur wegen Ehebruchs die Scheidung zugestanden. Verkennend den schneidendsten Widerspruch, den es zwischen zwei Charakteren geben kann: den Mißklang der Empfindungen und der Grundsätze, ertheilten sie dem Laster einen Freibrief und fesselten nur die Tugend.

Untreue bricht den Vertrag, aber die Unmöglichkeit einander zu lieben beraubt das Leben des höchsten Glücks, welches ihm die Natur bestimmt hatte; und wenn man sich diese Unmöglichkeit nicht ableugnen kann, wenn die Zeit, das Nachdenken und selbst das Geständniß unsrer Freunde und unsrer Verwandten sie bestätigen, wer wird den Ausspruch wagen, daß eine solche Verbindung unauflöslich sey. Ein unüberdachtes Versprechen in einem Alter gegeben, dem die Gesetze selbst nicht über die kleinsten Vermögensangelegenheiten zu verfügen gestatten, soll für immer über das Schicksal eines Wesens entscheiden, dessen Jahre

nicht wiederkehren, das sterben muß und sterben ohne geliebt gewesen zu seyn.

Die katholische Religion ist die einzige, welche die Unauflöslichkeit der Ehe heiligt, eben weil es in dem Geist dieser Religion ist, dem Menschen unter tausend verschiednen Gestalten den Schmerz aufzubürden als das wirksamste Mittel zu seiner moralischen und religiösen Vollkommnerung.

Von den Abtöddtungen an, die man sich selbst auferlegt, bis zu den Martern, welche die Inquisition in den barbarischen Zeitaltern verordnete, ist Alles, womit diese Religion die Menschen zur Tugend zwingen will, Leiden und Schrecken. Die Natur an der Hand der Vorsehung geht einen ganz entgegen gesetzten Weg. Zu Allem, was dem Menschen gut ist, führt sie ihn durch Neigung, durch den sanftesten Zug.

Die protestantische Religion, dem reinen Geist der Lehre Christi viel näher kommend als die katholische, bedient sich des Schmerzes nicht die Geister zu schrekken und zu fesseln. Daher sind auch in den protestantischen Ländern, in England, in der Schweiz, in Holland, in Amerika die Sitten reiner, die Verbrechen weniger grausam, die Gesetze menschlicher; da hingegen in Spanien, in Italien, in Ländern, wo der Katholicismus in seiner ganzen Strenge herrscht, die po-

litischen Einrichtungen und die Sitten den Irrthum einer Religion athmen, die den Zwang und den Schmerz als die vorzüglichsten Besserungsmittel des Menschen betrachtet.

Natürlich entzieht er sich auf tausendfache Art einer Tyrannei, die seiner Natur so sehr widerstrebt. Daher wiederum zählt die katholische Religion gegen einige Märterer so viele Ungläubige. In Frankreich bekannte man sich vor der Revolution öffentlich zum Atheismus; Spinoza war Italiäner; fast alle Systeme des Materialismus sind in katholischen Ländern entstanden. Wer aber bekennt sich in England, in Amerika, in allen protestantischen Ländern zu dieser unglücklichen Lehre? Wo der Atheismus keinen Aberglauben zu bekämpfen findet, würde er nur als Zerstörer der süßesten Hoffnungen des Lebens erscheinen.

Die Stoiker glaubten wie die Katholiken, daß Unglück den Menschen tugendhafter mache, aber ihr bloß philosophisches System war unendlich weniger gefährlich. Da Jeder es auf sich allein anwandte, so erklärte es auch Jeder auf seine Weise; es war keinesweges mit dem religiösen Aberglauben verschmolzen, der weder Zweck noch Grenze kennt; es gab nicht einem Verein von Priestern einen nicht zu berechnenden Einfluß auf das Menschengeschlecht. Die Phantasie

Bayerische Staatsbibliothek München

widerstrebt dem Leiden, hat sie sich aber einmal zu ihm entschlossen, so ist sie um so unterjochter, je schwerer es ihr geworden ist; und man übt über Menschen, die man dahin gebracht hat, daß sie sich selbst Martern auflegen, viel mehr Macht als über die, welche man bei ihrem guten natürlichen Sinn für Vernunft und für Glückseligkeit gelassen hat.

Es gehört zu den Wohlthaten der christlichen Lehre, daß sie die strengen Grundsätze des Stoizismus milderte; und aus ihr, die so ganz den Geist des Wohlwollens und der Mildthätigkeit athmete, hat man durch seltsame Auslegungen eine neue Art von Stoizismus gebildet, aber einen Stoizismus, der, indeß der ältere von allen Menschen unabhängig machte, selbst die Gedanken dem Willen des Priesters unterwirft. Jener hob das Herz zum Selbstgefühl, dieser beugt es zur Willenlosigkeit herab; jener weihete, dieser entfremdet dem Wohl des Vaterlandes; jener stärkte den Geist zur Freiheit, dieser schwächt ihn durch den Schmerz, um ihn in Fesseln zu legen.

Einem Geist, wie dem Ihrigen, Madam, darf ich diese Bemerkungen nicht weiter entwickeln, so wie Sie mir die Folge derselben leicht zugeben werden.

Gehen Sie alle Pflichten durch, welche uns die Tugend vorschreibt; Sie werden auch nicht Eine un-

ter ihnen finden, zu welchen uns nicht unsre moralische Natur, ja sogar der Trieb des Blutes — Alles, was in uns unwillkührlich ist, hinzieht. Bedarf es einer Anstrengung, um unsrer Eltern zu warten, deren Stimme schon an alle unsre Erinnerungen anschlägt? Ließe sich eine Nothwendigkeit denken, die uns unsre Eltern zu verlassen zwänge, ja dann würde sich die Seele zu den fürchterlichsten Martern verurtheilt sehn. Bedarf es einer Anstrengung, unsre Kinder zu schüzzen? Die Natur wollte es, daß die Liebe zu ihnen mächtiger als jede andre sey. Welche Pein käme der gleich, dieser Pflicht beraubt zu seyn? Und so mit allen Tugenden: Hochsinn, Offenheit, Mitleid, Menschlichkeit. Wie müßte man nicht — und doch vergeblich wider sich selbst arbeiten, um seiner empörten Natur eine Niedrigkeit, eine Lüge, eine Härte abzuzwingen? Woher dann dieser erhabene Einklang zwischen unserm Wesen und unsern Pflichten? woher als von der nehmlichen Vorsehung, die uns durch sanfte Empfindungen zu Allem zieht, was zu unsrer Erhaltung nothwendig ist? Wie! die Gottheit, die uns zur Fortführung unsrer physischen Existenz Alles leicht und angenehm machte, hätte unsre moralische Natur mit der Tugend in Widerspruch gestellt? die Belohnung uns auf eine unbekannte Welt angewiesen,

damit wir in dieser, deren Wirklichkeit auf uns drückt, unabläßig den immer wieder aufstrebenden Trieb zur Glückseligkeit nieder kämpfen, diesen so süßen Trieb, wenn man ihn nicht ungerechter Weise Gewalt anthut?

Welcher Widernatürlichkeiten ist doch der Mensch fähig! Der Schöpfer hatte ihn vor der Grausamkeit durch die Sympathie geschützt, und der Fanatismus hat ihn wider sie verhärtet, indem er ihm den Wahn aufdrang, der, welcher seinem Herzen diesen Instinkt eingepflanzt, gebiete es, ihn zu ersticken. Ein lebhaftes Verlangen glücklich zu seyn, beseelt Alle: Heuchler haben es als eine Versuchung zum Bösen dargestellt, und so Gott gelästert, denn seine ganze Schöpfung beruht auf das Bedürfniß des Glücks. Mißbrauchen läßt sich freilich dieser Trieb, wie jeder andre, wenn man ihn über seine Grenzen hinaus führt; es giebt Lagen, wo Opfer nothwendig sind, alle nehmlich, in welchen höhere Zwecke, die immer eine größere Summe von Glück voraus setzen, die Leiden Einzelner heischen; aber in der moralischen wie in der physischen Welt bleibt Lebensgenuß die große Triebfeder der Natur.

Wie kann man denn wähnen, die Gottheit fordre es, den bittersten Schmerz zu ertragen, indem sie Ge-

schöpfe zur endlosen Quaal unauflöslich an einander schmiede. Eine solche Marter wäre von der unendlichen Güte anbefohlen? Die göttliche Barmherzigkeit könnte sie zur Abbüssung eines Irrthums heischen?

Würde jener wohlthätige Ausspruch: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, in Erfüllung gehn, wenn es kein Mittel gäbe, sich von einem gefühllosen, stumpfsinnigen oder verbrecherischen Geschöpfe zu trennen, einem Geschöpfe, das nie in unsre Empfindungen noch in unsre Gedanken eingehen könnte? Welch eine wahnsinnige Verblendung, Fesseln eine Heiligkeit zu geben, daß selbst die Verzweiflung sie nicht zu sprengen vermag! Der Tod kommt den physischen Leiden zu Hülfe, wenn man nicht mehr die Kraft hat, sie zu ertragen; und die gesellschaftlichen Einrichtungen hätten aus diesem Leben Ugolino's vermauertes Gefängniß gemacht? Mit ihm kamen seine Kinder um; auch die Kinder leiden mit den Eltern, wenn sie mit ihnen in den unüberschreitbaren Kreis des Elends gebannt sind, den eine übel geknüpfte und unauflösliche Ehe zieht.

Zudem ist Herr von Mondoville kinderlos; aber auch dieser Einwurf gegen die Zulässigkeit der Scheidung, den man für den wichtigsten hält, würde wegfallen. Wie kann man es nur übersehen, daß, wenn

die Möglichkeit derselben ein Glück für Verheirathete, sie auch ein Glück für alle ist, die einst heirathen werden. Man betrachtet die Kinder immer nur, als blieben sie es für beständig; aber die es jetzt sind, werden einst Gatten seyn, und dann vielleicht, beraubt eines Rechtes, das sie vor der Verzweiflung schützen könnte, für die partheiische Rücksicht büßen, die man auf die Jahre ihrer Kindheit nahm.

Noch mehr bewährt sich die Richtigkeit meiner Behauptungen, wenn ich auf Ihre besondre Lage blikke. Leonce wollte sich mit Ihnen verbinden; Hinterlist machte ihn zum Gatten des Fräuleins von Vernon; unfähig einander zu entsagen, sehen Sie und Leonce sich täglich. Er liebt nur Sie, lebt nur für Sie; und wenn auch seine Gattin es noch nicht weiß, unbekannt kann es ihr nicht lange bleiben; auch ohne den Vorwand, den Ihr edles Benehmen gegen Herrn von Valorbe der schändlichsten Verleumdung gab, mußte Ihre Zuneigung zu Leonce Ihnen über kurz oder lang in der Meinung schaden. Ein gütiger Zufall läßt Sie an einem von den seltnen Zeitpunkten Theil nehmen, wo die Macht die Aufklärung nicht von sich weist; binnen einem Monat wird das Gesetz der Scheidung gegeben, und Leonce als Ihr Gatte Sie ehren dürfen, statt Sie als Ihr Liebhaber un-

glücklich zu machen. Könnten Sie die Mißbilligung der Welt fürchten? Sie haben meine Frau sie ertragen gesehen, vielleicht nicht ohne Anstrengung; aber — glauben Sie meiner Prophezeihung — diese Ungunst der Meinung wird mit jedem Tage abnehmen; reiner werden die Sitten, die Ehe geachteter werden, und man wird einsehen, daß man der Möglichkeit, in der Pflicht sein Glück zu finden, alle diese Wohlthaten verdankt.

Den Feinden der Revolution muß freilich die Scheidung, als ein angebliches Erzeugniß derselben, schon aus dieser Hinsicht gehässig seyn; und die Benutzung derselben könnte leicht Leoncen einen noch heftigern Tadel des Partheigeistes zuziehn als Ihnen, da die politischen Anfeindungen weniger gegen Ihr Geschlecht als gegen das seinige gerichtet sind. Aber desto eher wird er sie verachten. Es gehört immer eine Art von kühnem Entschluß dazu, daß eine Frau sich der öffentlichen Verurtheilung ausstelle; einem gefühlvollen Manne aber kann es keinen Kampf kosten, den Ruf und das Wohl einer Person zu sichern, welche seine Liebe gefährden konnte.

Ist gleich Herr von Mondoville in einem Lande erzogen, wo man sehr an alle Begriffe wie an alle Gebräuche der Vorzeit hängt, so denkt er doch viel zu

aufgeklärt, um nicht einzusehen, daß jene Täuschungen, die einst zu hohen Tugenden begeisterten, jetzt nicht mehr diese Kraft haben. Schwankende Erinnerungen geben keine Stütze, und bürgerliche und politische Tugenden haben nur Bestand, wenn sie auf Grundsätze gebauet sind, die mit einer aufgeklärten Vernunft übereinstimmen. Kurz, ich zweifle nicht, daß Herr von Mondoville mit Entzücken eine solche Hoffnung ergreifen wird, sobald Sie ihm die Möglichkeit derselben zeigen; es wäre seiner unwürdig, wollte er Ihren Ruf seiner Liebe aufopfern, und nur den seinigen schonen — sich das Joch der Ehe abstreifen, und nicht den Muth haben, es gesetzlich zu brechen — es stillschweigend eingestehn, daß seine Leidenschaft für Sie stärker ist als seine Pflicht, und doch den elenden Verunglimpfungen der Welt nicht gewachsen sey. Doch ich breche davon ab, eine solche Voraussetzung ist unmöglich. Wer nicht die Meinung zu verachten, oder sie zu unterjochen versteht, kann nie seines noch des Glücks seiner Geliebten gewiß seyn. Wie könnte Herr von Mondoville, einer der stärksten, feurigsten und kraftvollsten Charaktere, geschaffen, wie es scheint, Andre zu beherrschen, in sklavischer Abhängigkeit von Ihrem Urtheile stehen? Noch einmal, es ist nicht denkbar, und die Entscheidung Ihres

Schicksals wird ohne Zweifel von Ihnen allein abhängen.

Sie, Madam, flößen eine so tiefe und innige Theilnahme ein, Ihr Verhalten gegen meine Frau und mich zeugt von einer so unendlichen Güte, daß ich Jahre meines Lebens darum geben wollte, könnte ich Ihnen den Muth einhauchen, glücklich zu seyn. Der Himmel, die Liebe, die Freundschaft, alle wohlthätigen Mächte werden, ich hoffe es, meine Wünsche für Sie begünstigen.

Achtzehnter Brief.

Delphine an Herrn von Lebensay.

Paris, den 3. Oktober.

Ach, wie weh hat mir Ihr Brief gethan! Die reinste Freundschaft hat ihn eingegeben, aber mußten Sie so alles Bittre eines unersetzlichen Verlustes aufregen? Er ist es, und ich würde Ihrer Achtung unwerth seyn, könnte ich mich nur einen Augenblick der Hoffnung hingeben, die Sie vor mir aufdämmern lassen. Sie

lieben Mathilde nicht, und haben sogar gegründete Ursachen, sich über sie zu beklagen; natürlich also mußten Sie sich in Leoncens wie in meinen Pflichten gegen sie täuschen. Dieser Irrthum war mir nicht möglich, auch habe ich ihm nicht einen Augenblick Raum gegeben; aber es giebt Worte, welche die Seele zerrütten, wenn sie auf den Willen gleich keinen Einfluß haben. Als ich wie durch einen Nebel die Worte las: Leonce ist nicht unauflöslich an Mathilde gefesselt, er kann noch Ihr Gatte werden, faßte mich durchschaudernd ein unerklärbares, außer den Gränzen des Daseyns liegendes Gefühl, von dem ich mir jetzt nicht mehr einen Begriff machen kann. Hätte die Seele in einem Augenblick der Verzückung den Himmel offen und die Wonne der Unsterblichen erblickt, und wäre in demselben Moment zurückgesunken in die Leiden und Schmerzen des Lebens, wie könnte sie ausdrücken, was sie gefühlt hätte? Nichts als die Idee eines solchen Ueberganges ist mir geblieben; was ich empfand, als ich die ersten Zeilen Ihres Briefes las, werde ich nie wieder empfinden; der Eindruck ist erloschen, aber die Erinnerung an ihn macht das Daseyn noch bitterer.

Ich eile Ihnen zu antworten, noch ehe ich Leonce gesehen habe; möge er nie etwas von Ihrem Vorschla-

ge erfahren! seine Einwilligung wie seine Weigerung würde mir gleich schmerzhaft seyn. Meine Lage ist hoffnungslos, ich weiß es; Alles, was Sie mir sagen, ist wahr: Leiden, die Sie nicht ahnen, stehen mir noch bevor. Wenn Mathilde entdeckt, was ein Zufall bis jetzt ihrem Blicke entzogen hat, so werde ich ihr mein Glück opfern, nachdem ich meinen Ruf Leoncen geopfert habe. Alles überzeugt mich, daß es, ach! außer der Ehe für die Liebe kein Glück giebt, keine Ruhe für die Schwäche, welche die Tugend mit der Liebe ausgleichen will; aber diese schmerzliche Ueberzeugung darf mich dem Rathe, den Sie mir geben, nicht gewinnen; ihn befolgen wäre ein Verbrechen; gönnen Sie mir Gehör: was ich Ihnen sagen werde, kann Sie nicht beleidigen.

Mein Geist verschließt sich keinesweges den hellen Ansichten Ihrer aufgeklärten Denkart. Bin ich gleich der Meinung, daß, Lagen ausgenommen, wie die, worin sich Frau von Lebensay befunden hat, das Zartgefühl dem Weibe nicht wenig Abneigung gegen die Scheidung einflößen muß, so glaube ich doch nicht an unwiderrufliche Gelübde, die mir nur eine Verirrung unsrer Vernunft, geheiligt von der Unwissenheit oder dem Despotismus des Gesetzgebers, scheinen. Aber nie könnte ich Leoncen zur Scheidung von Ma-

thilden aufmuntern, oder sie mir nur als eine Zukunft, als einen möglichen Fall denken, ohne dem Grundsatze abzusagen, der mich bisher noch immer geleitet hat: dem rechtmäßigen Glück Andrer das meinige zu opfern? ich würde mir erlauben, was mir strafbar dünkt, und wer sich der Stimme in seinem Innern verschließt, ist immer strafbar. Keine Reue kommt unvorhergesehn, die Schläge des Gewissens kündigen sich schon von weitem an; und wer sein Herz befragt, kennt vor dem Fehltritt Alles, was er empfinden wird, wenn der Fehltritt begangen ist.

Mathilden würde die Scheidung in die tiefste Verzweiflung stürzen; sie würde sie für ein Verbrechen — sich nie für frei halten, und für den Rest ihrer Tage sich in ein Kloster einschließen. Bis zu welchem Grade Leoncens Neigung zu mir sie verwunden möchte, weiß ich freilich nicht; aber unglücklich würde sie ohne allen Zweifel seyn, wenn Leonce, das Gesetz der Scheidung benutzend, sich eine Handlung erlaubte, die in ihren Augen eine frevelnde Entheiligung wäre. Als meine strafbare und unglückliche Freundin Leoncen hinterging, um ihn mit ihrer Tochter zu vermählen, wußte Mathilde nicht darum, und nimmer hätte sie in den Betrug gewilligt; sie hat sich beständig ohne Falsch gezeigt; sie ist wenig einnehmend aber tugend-

haft. Ungeängstigt von ihrer Fantasie wie von ihrem Gefühl, beobachtet sie weder mit einem unruhigen Herzen noch mit einem unruhigen Geiste das Verhalten ihres Mannes; aber ihr ganzes Wesen würde es zerrütten, wenn man sie in den Ideen, worin sie sich verschanzt hat, angriffe, wenn man zugleich ihren Stolz wie ihre Religiösität beleidigte.

Für das Glück, Leoncens Gattin zu seyn, ich weiß nicht welche Marter mir nicht süß dünken würde, und ich gestehe es Ihnen mit aufrichtigem Herzen, mit Entzücken würde ich den Tod begrüßen, gingen ihm drei Monate einer solchen Seligkeit voran. Aber ich frage Sie, edle und großmüthige Seele, hätten Sie die Hand Ihrer Elise mit der Ruhe eines Andern erkauft? möchten Sie das höchste Erdenglück um einen solchen Preis? Wohin sich flüchten vor der Erinnerung an Leiden, die man Andern verursacht hat? Kennen Sie eine Empfindung, die so quälend das Herz verfolgt? Die Liebe, die Alles aus der Erinnerung verdrängt, Pflichten, Befürchtungen, Schwüre, die Liebe selbst giebt dem Mitleid neue Stärke; Einer Quelle entsprungen, kann nie eins das andre besiegen. Leicht verliert der Ehrgeitzige die Kränkungen seiner Mitkämpfer aus dem Gesichte; aber das Glück, das der Liebe winkt, stimmt das Herz in einem solchen

Grade zur Sympathie, daß bei dem Schauspiel oder der Erinnerung fremder Schmerzen dies Ziel sich nicht erreichen läßt. Von manchen Fehltritten richtet man sich wieder auf; die Tugend, einwohnend der menschlichen Natur, kehrt nach langen Verirrungen wieder zurück, wie die Kraft des Genesenden nach einer langen Krankheit; wer aber das Mitleid nieder gekämpft, hat seinen guten Genius getödtet, und alle Stimmen des Herzens sprechen nicht mehr an.

Nein, weit würde ich den Gedanken eines Glückes von mir weisen, das mir einst unter dem günstigen Gestirn der Unschuld und der Tugend versprochen wurde, das aber fortan unwiederbringlich für mich verloren ist. Die Pflicht heischte freilich noch mehr von mir; ich sollte dem Umgang mit Leoncen entsagen, aber zu einem solchen Opfer hat mein Herz nicht die Kraft mehr. Ich erfülle wohl Pflichten, welche die Anlagen meines Charakters mir leicht machen; aber derer, die einen großen Aufwand von Kraft fordern, bin ich wenig fähig. Sie mit Ihrem wohlthätigen System, das in der Glückseligkeit die Quelle und den Zweck aller Handlungen findet, haben vielleicht nicht genug die Verwickelungen des Schicksals in Anschlag gebracht, die Selbstüberwindung gebieten; ich bin in einer solchen zerreißenden Lage, und fühle wie viel mir

abgeht, um unverwandt dem Gebot der Pflicht zu folgen.

So sehr die Behauptung, daß es um tugendhaft zu seyn keiner Anstrengung bedürfe, Ihr Herz ehrt, sie ist nicht wahr. Mag man auch, wozu das meinige so gut stimmt, die Glückseligkeit als den Zweck der Vorsehung betrachten: oft fordert die Moral oder was eins ist, die dem Menschen ertheilte Weisung, die Absichten der Gottheit auf Erden zu erfüllen, oft heischt sie, daß der Einzelne sein Glück dem allgemeinen aufopfere, die kleinere Summe des Glücks der größeren. O wie so schwer muß es seyn, die Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen! Beschränkt auf die Tugenden, die eine gute Gemüthsart einflößen kann, wie fern bin ich von denen, die man nur durch Besiegung seines Herzens erringt! Unter wahrhaft edlen Seelen, welch' einen untergeordneten Rang nehme ich ein! Selbst die besten Regungen stehen weit unter den Tugenden, die sich auf Opferungen gründen!

Fest muß wenigstens in dieser Lage mir meine Pflicht vor Augen stehn. Die Meinung wird mich verfolgen, Widerwärtigkeiten aller Art werden auf mich eindringen; selbst wenn ich Leoncen entsagte, würde ich ihnen nicht entfliehen können; aber davor

sey der Himmel, daß ich ihnen durch eine Gefährdung Mathildens entfliehen sollte! Mögen meine Fehltritte mein Glück zerstört haben, wenn sie nur nicht Andern Leiden bereiten! wenn nur die unglückliche Delphine, für ihre Liebe allein bestraft, nie andre Thränen auspreßt als die ihrigen.

Muß ich mich gleich dem Rathe weigern, den Sie mir geben, so fühle ich doch nicht weniger lebhaft, wie viel ich Ihrer freundschaftlichen Sorge für mich schuldig bin. Wie gern reihe ich diese Erinnerung an so viele, die mich für mein Leben an Sie und Ihre Elise knüpfen!

Neunzehnter Brief.

Delphine an Frau von Lebensay.

Paris, den 4. Oktober.

Ihr guter Mann, meine theure Elise, hat aus der besten Absicht mir einen neuen Kummer bereitet; Leonce weiß von ihm, daß er mir geschrieben hat. Gestern — er war seit drei Tagen zurück, ohne daß er

mich zu sehen gesucht hatte; er mußte also unzufrieden mit sich seyn, da er nicht das Bedürfniß fühlte mir sein Herz zu öffnen — gestern kam Leonce. Ich war allein, und las gleich bei seinem Eintritt eine lebhafte Unruhe in seinem Gesicht. Ohne mit einer Sylbe seiner Abwesenheit noch seiner Ankunft zu erwähnen, begann er sogleich mit der Frage: ob ich einen Brief von Herrn von Lebensay erhalten und ihm geantwortet hätte. Brief und Antwort lagen noch auf dem Tisch; Sie können sich denken, wie sehr mich seine Frage und noch mehr seine Bitte, sie ihm zu zeigen, in Verlegenheit setzte. Zu schwach gegen den trüben finstern Unmuth, womit er meine Weigerung aufnahm, oder vielleicht überhaupt gegen Leoncens Willen, gab ich ihm, was ich um Alles in der Welt so gern verborgen hätte.

Er nahm die Briefe seufzend und schweigend; auch ich war in der schmerzlichsten Beängstigung: was sollte ich von ihm zu hören wünschen? was fürchten? Gleich bei den ersten Zeilen veränderten sich seine Züge, er wechselte die Farbe, ohne den Blick zu mir aufzuschlagen, oder ein Wort auszusprechen, so sehr auch Alles an ihm die heftige Bewegung seines Gemüths verrieth. Er legte Herr von Lebensay's Brief zurück und las nun mit zitternden Händen den meini-

gen; ich bestrebte mich indessen mir eine ruhige Miene zu geben, und dem ungestümen Klopfen meines Herzens zu gebieten; ich fühlte eine Art von Schaam, ihm in dieser Lage meine Verwirrung blicken zu lassen.

Er kam an die Stelle, wo ich den Gedanken der Trennung mit Lebhaftigkeit zurück wies — Thränen stürzten über sein Gesicht, sein Haupt sank auf meine Hand, und ein Schluchzen preßte seine Brust, das mir das Herz zerriß. Oft schon hatte ich ihn gerührt gesehen, aber noch nie, wie jetzt, aus jeder Zurückhaltung herausgerissen, seinen Thränen freien Lauf lassend, als wären in diesem Augenblick alle Kräfte seiner Seele erlähmt. Kannte ich gleich nicht genau seinen innern Zustand, und fürchtete ich sogar, ihn zu ergründen — der Anblick überwältigte mein Gemüth; was gleicht auch der Wirkung, die das Erliegen eines kraftvollen Charakters unter dem Schmerz hervorbringt? Nie können Thränen der Frauen, nie die Leiden der Schwäche das Herz bis zu diesem Grade erschüttern! nie ihm einen so peinlich innigen Antheil einflößen!

„Leonce, theurer Leonce!" wiederholte ich ihm mehreremal, „was beklemmt Ihre Brust? Sprechen Sie ohne Scheu zu Ihrer Freundin, ihr dürfen Sie Alles gestehn. Ist es die wider mich ausgestreuete

Verleumdung, die Sie so drückt? Betrübt Sie jener unerwartete oder lebhaft verworfene Vorschlag?" — Ich hielt inne; er antwortete mir nicht; seine Thränen strömten heftiger, so sehr er sie zurück zu halten bemüht war, und wie im Unmuth, seine Bewegung nicht besiegen zu können, das Haupt zurück werfend, verhüllte er sich das Gesicht, und ein Schrei des Schmerzes entrang sich ihm.

Unfähig, sein verzweiflungsvolles Schweigen zu ertragen, sank ich vor Leonce auf die Kniee, und beschwor ihn zu sprechen, mich anzuhören. Ein schneller Wechsel schien in ihm vorzugehen; er betrachtete mich einige Augenblicke mit Erstaunen, mit Hinreissung, als hätte sich irgend ein Traumbild ihm verkörpert. „Ja," rief er, indem er mich empor hob und sich mir zu Füßen warf, „Sie sind ein Engel, aber ich! ich" . . . . er sprang auf, und sein Gesicht verfinsterte sich wieder.

Die Dämmerung brach ein; eine Bewegung von mir verrieth ihm, daß ich nach Licht schellen wollte. „Bleiben wir," hielt er meinen Arm, „in dieser Dunkelheit! Sie dürfen nicht auf meinem Gesicht lesen, ich nicht mehr auf dem Ihrigen; Alles muß Geheimniß seyn, nichts läßt sich mehr mittheilen!" — „Gerechter Gott!" rief ich, „welch eine gräßliche Verän-

derung!" Ich wollte fortfahren, wollte ihm eine Erklärung abzwingen, indem trat Louise herein, und in demselben Augenblick verschwand Leonce.

Mein Herz ist ein Raub der peinlichsten Ungewißheit. Hat die Möglichkeit einer Scheidung Leoncen in diese Zerrüttung gestürzt, oder ist es nicht vielmehr der Gedanke, ich sey in der Meinung verloren, der seine Kräfte übersteigt? Lösen werde ich diesen marternden Zweifel, der nicht lange bestehen kann; aber ich beschwöre Sie, theure Elise, bitten Sie Ihren Mann, daß er Leonce auch nicht auf die entfernteste Weise eine Idee zurück ruft, die unsre Lage nur noch peinlicher macht.

Zwanzigster Brief.

Delphine an Leonce.

Ich verlange, Leonce, daß Sie offen mit mir sprechen, sollte es Ihnen auch Muth kosten, sollten Sie mir auch sehr wehe thun. Sie wissen, welch ein herber Kummer seit Ihrem Streit mit Herrn von Valor-

be meine Tage verbittert hat; aber ich gestehe Ihnen, als ich Sie wieder sah, fühlte ich es, daß die tiefsten Kränkungen nichts sind im Vergleich mit dem Schmerz, der mich in meinem Gefühl für Sie treffen kann.

Ich habe es Ihnen in Gegenwart meiner Schwester versprochen, mich, so lange Mathildens Ruhe es nicht erfordert, nie von Ihnen zu trennen; bald, vielleicht bei ihrer Rückkunft von Andelys, wird sie zugleich die Verleumdungen und die Wahrheit erfahren; sollte aber auch ein unerhörter Zufall ihre Sicherheit verlängern — Sie frage ich, Leonce, muß ich mich nicht entfernen? Glauben Sie nicht, ich wolle mich durch meine Abreise der Bosheit, deren Opfer ich bin, entziehn; vielleicht kann ich mich noch in den Augen der Welt aufrichten; wenigstens kann ich in meinem Gewissen, das rein, und in meinem Geist, der stolz ist, Hülfsquellen finden, mich über Beschuldigungen, die ich verachte, zu erheben; aber Ihr Glück, das Sie in meiner Liebe fanden, auch nur im mindesten geschmählert zu sehen — nein, das könnte ich nicht ertragen!

Prüfen Sie gewissenhaft, ich beschwöre Sie, den Eindruck, welchen jene abscheuliche Verlästerung auf Sie hervor gebracht hat, und erwägen die sehr merkliche Herabsetzung, die für mich in der Gesellschaft

daraus entspringen muß. Befragen Sie sich, ob die Art von Zauber, mit dem die Gunst der Welt eine Frau umstrahlt, nicht Ihre Einbildungskraft verführte, und ob sie nicht erkalten wird, wenn Ihre Bekannten, weit entfernt Ihre Begeisterung für mich zu theilen, sie auf jede Weise bekämpfen werden. Es mischen sich in die Leidenschaft der Liebe so viele uns selbst unbekannte Empfindungen, daß die Erlöschung einer einzigen allen übrigen droht. Ach, wenn ich abreisen müßte, von Ihnen weniger zurück gesehnt! Vergebung, Leonce! Ich will Ihr Unglück nicht. Müssen wir uns trennen, o so möge — der Himmel weiß, wie heiß ich es wünsche! — die Zeit und die Vernunft einst Ihr Leid mildern; wer aber könnte mich zu dem Wunsch verurtheilen, daß Sie leichter meine Entfernung ertrügen, weil die Täuschung, die mir Ihre Liebe gewann, verschwunden wäre.

O Leonce, retten Sie mich vor einem solchen Schmerz! Lassen Sie mich Sie verlassen, da ich Ihnen noch werth bin, da die Ungerechtigkeit der Menschen noch nicht die Zeit gehabt hat, auf Sie zu wirken, da mein Verschwinden noch unverfälschte Erinnerungen Ihnen zurück läßt! Leonce, denken Sie meiner Bitte nach, vertrauen Sie selbst nicht der ersten großmüthigen Regung, die sie von sich weisen

möchte. Erwägen Sie, daß Ihr Charakter wider Ihren Willen siegen kann, und daß es Ihnen nie gelingen würde, mir die empfangenen Eindrücke zu verhehlen. Die Liebe würde nicht die reinste, die himmlischte aller Neigungen des Herzens seyn, stünde es in der Macht der Täuschung, ihrem höchsten Zauber nachzuahmen. Man hintergeht Weiber, die nur Eigenliebe besitzen; aber Herzen durchschauen einander, und unsre lange verschmolzenen Seelen können keine der andern mehr das Mindeste verheimlichen.

Gewähren Sie meiner Abreise in diesem noch süssen Augenblick, da meine Feinde Sie unglücklich gemacht, aber mir noch nicht entfremdet haben. Fern von Ihnen werde ich nie aufhören, Sie zu lieben; es werden mir aus der Vergangenheit noch Empfindungen bleiben, die mir beistehen werden zu leben. Hätte ich aber Ihre Liebe unter dem Gifthauch der Verleumdung erliegen sehen, es würde nichts für mich geben als bittre Gefühle, Gefühle der Verzweiflung.

Ein und zwanzigster Brief.

Leonce an Delphine.

Verdiente ich einen solchen Brief? mit brennender Schaamröthe habe ich ihn gelesen. Welch einen Begriff muß ich Ihnen von meinem Charakter gegeben haben, daß Sie nur einen Augenblick wähnen konnten, Ihr Mißgeschick hätte meine Liebe geschwächt! O Delphine, von jeder Andern als von Ihnen würde ich eine solche Ungerechtigkeit mit der tiefsten Verachtung zurück weisen. Was habe ich gesagt, was empfunden, was geäußert, das einen Verdacht rechtfertigen könnte, der Ihrer unwürdig ist?

Sie haben mich gestern in einer außerordentlichen Bewegung gesehn . . . . Ein Vorschlag, erschütternd, wenn gleich unausführbar, hatte meine Phantasie getroffen und alle Wunden meines Herzens aufgerissen . . . . Es drängte sich in meiner Seele ein Heer von schmerzlichen, widerstreitenden, und dabei so dunkeln Gedanken, daß sie sich jedem Ausdruck wei-

gerten . . . . Hier haben Sie das ganze Geheimniß meiner Verwirrung.

Ohne Zweifel mußten mich die Verläumdungen betrüben, die Elende gegen Sie ausgestreuet haben; aber muß ich mich nicht als die erste Ursache derselben anklagen? Ist der Kummer, den ich darüber empfand, nicht die natürlichste aller Empfindungen? Kann ich Sie lieben, und gleichgültig gegen Ihren Ruf seyn? Sie lieben, ohne mich mit Verzweiflung, mit Wuth in der unseligen Lage zu fühlen, die es mir unmöglich macht Sie zu rächen? Aber nie, Delphine, ich schwöre dir, nie hat dein Geliebter dich inniger geliebt. Freilich bin ich reizbar für dich wie für mich, oder vielmehr noch tausendmal mehr! glaube dem Zeugniß der Empfindungen, die mit dem Charakter reinstimmen, sie sind die wahrsten von allen. Nie unter keinen Umständen könnte ich deine Entfernung ertragen; müßte ich sie aber dem Wahn beimessen, den du von meinem Herzen gefaßt hast, ich würde, um ihn dir zu benehmen, dir bis ans Ende der Welt folgen.

Wie! meine Freundin, du wolltest dich bei dem ersten Gewölk, das über dein glänzendes Leben aufzieht, von mir entfernen? du hieltest mich also nur für einen Gefährten im Glück? du hättest nichts in meinem Herzen gefunden, das für das Unglück Werth

hätte? Ach, was bin ich denn, wenn du im Schmerz nicht mich suchst? wenn die Stimme deines Freundes nicht fern von dir die Stürme deines Lebens beschwört?

Ich will dir nicht verhehlen, was ich empfinde, mein Herz hegt auch nicht Ein Gefühl, das nicht ein Beweis mehr von meiner Liebe wäre. Mich entzückten die wetteifernden Lobsprüche, die dir überall folgten, sie hallten in meinem Herzen wieder; ich liebte die Menschen, die dich bewunderten, hassen werde ich sie, wenn sie dich verkennen; aber gelänge es uns auch nicht, dich glänzend zu rechtfertigen, den Neid und die Tücke zu deinen Füßen in den Staub zu drücken, deine Gegenwart würde immer das einzige Gut bleiben, das mich an das Leben fesselt! Meine Delphine, ich habe schon viel gelitten, meine Seele ist schmerzlich erschüttert: hüthe dich, mir die einzigen Genüsse, die mir noch bleiben, zu rauben! Nicht unter dem Druck der Schmerzen werde ich mein Leben hinschleppen, das hatte ich mir lange gelobt, noch ehe ich dich kannte; glaubst du, jene seligen Tage zu Bellerive hätten mir gelehrt, das Elend besser zu ertragen? Nie kann ein Herz von einiger Kraft deinen Verlust überstehen, nachdem es der Gegenstand deiner Liebe war.

Du sprichst zuweilen von einer kurzen Entfernung. Meine Freundin, begreifst du, was ein Jahr, was vielleicht ein noch viel kürzerer Zeitraum für Seelen wie die unsrigen ist? Ach, ich habe in mir nicht diese Ahnung des Lebens, die mit der Zeit so freigebig macht! Unterbrechen wir unser gegenwärtiges Seyn, welch eines auch darauf folgen mag, nie, nie werden wir uns wieder vereinigen. Delphine, schaudre vor dieser Weissagung! eine Stimme aus der Tiefe meines Herzens hat sie gesprochen.

Wähne dann auch nicht einen Augenblick, daß eine Trennung zwischen uns möglich sey! Wohin du flüchtetest, ich würde dich finden, zweifle nicht daran! Das drohende Wort der Abreise hat keinen Sinn mehr; verlassen Sie Paris, so zwingen Sie mich, um mit Ihnen dieselben Orte zu bewohnen, mich von Mathilden zu entfernen; dies wird der einzige Erfolg des Opfers seyn, das Sie ihr bringen. Ist es denn nicht genug, daß ich Sie fast nie allein sehe? nie mehr mich dieser süßen ununterbrochenen Gespräche erfreue, die meinem Herzen so wohl thun, und meinen Charakter veredlen? Ich habe meine Leidenschaft bezähmt, und das furchtbare Bild jener Gefahr, worin sie schon einmal Ihr Leben stürzte, drückt noch immer die stürmischen Wallungen meines Herzens nieder; auf diese

Martern sollen sich keine neue häufen; wo Sie auch sind, mich finden Sie.

Delphine, nur in dem Namen der Liebe habe ich Sie anflehen wollen; Sie werden bleiben um meinetwillen; aber schon die Rücksicht auf Ihren Ruf müßte es Ihnen gebieten. Wäre es Ihrer würdig, sich in diesem Augenblick zu entfernen? würde man nicht unfehlbar verbreiten, Sie würden, hätten Sie sich rechtfertigen können, nicht abgereist seyn? Noch gestern sagte mir Frau von Artenas, in die Sie Vertrauen setzen, Sie müßten in der Gesellschaft wieder erscheinen, und selbst Ihre Feinde demüthigen. Kennen Sie nicht die Welt? Wenn Sie sich unter dem Druck ihrer Ungerechtigkeit beugen, nicht dem Schmerz, nicht dem gekränkten Gefühl Ihres Herzens wird sie Ihr Dulden beimessen; Sie stehen zu hoch, als daß man durch das Mitleid zu Ihnen zurück kehrte; Ihren Muth müssen Sie der Verleumdung entgegen stellen; reichte Güte des Herzens hin sie zu entwaffnen, würde sie je Sie angegriffen haben?

Meine Freundin, wenn du mir durch die Versicherung, daß nichts weder in deinen Entwürfen noch in deinem Herzen geändert ist, Ruhe und Stärke wieder giebst, wir werden der Bosheit gebieten. Sollte deinem Geist und deiner Güte weniger gelingen, als der

Dummheit und der Hinterlist? Vertrauen wir etwas mehr auf uns selbst! Der Neid mahnt uns durch seinen Haß an unsern Werth; wohlan! stützen wir uns auf unsern Werth! Du, Delphine, du darfst nur erscheinen, um den Beifall — nur zu sprechen, um die Herzen zu gewinnen; auf dann! und biete dieser Gesellschaft die Stirn, die nur in deiner Abwesenheit dir zu trotzen wagt; ich bürge dir für deinen Triumph, und du wirst seiner für mich genießen. Wenn aber unsre vereinte Kraft nicht den gehofften Sieg erränge, — wie es auch werde — entschlage dich eines ungerechten Mißtrauens. Uebertreibe dir nicht die Schwächen deines Freundes! seine Liebe bürge dir für sein Glück, so lange er dich sieht, und von dir geliebt wird.

Zwei und zwanzigster Brief.

Delphine an Frau von Lebensay.

Welch eine innige Theilnahme haben Sie mir während der Tage bewiesen, die Sie bei mir waren! Nichts darf Ihnen unbekannt bleiben, was mir,

und — ich darf mir ja den frohen Glauben verstatten — auch Ihrem freundschaftlichen Herzen wichtig ist. Leonce hat mich über seine Empfindungen völlig beruhigt; zum drittenmal haben wir Hoffnungen von Glück aufgefaßt, die fast gänzlich erloschen waren; aber ach! mein Vertrauen zu ihnen ist nicht mehr das nehmliche.

Wenn Leonce sich einige Tage von der Gesellschaft zurück gezogen hat, glaubt er sich gänzlich gegen jene Lästerungen, die ihn so tief verwundeten, gestählt; aber er weiß nicht, daß wer für diesen Schmerz, der eben so leicht wiederkehrt, als er nachläßt und weicht, reizbar ist, nie gänzlich von ihm geheilt wird. Kämpft Leonce mit ihm, so sucht er es meinem Blick zu entziehn; er bestrebt sich ruhig zu scheinen; aber sein Inneres verräth sich mir durch den Zwang, den er sich auflegt, ich sehe daß er um so schmerzhafter leidet, je mehr er durch das Geständniß seiner Leiden mich zu kränken fürchtet. Und so ist die Quelle unsrer süßesten Genüsse, unbegrenztes Vertrauen, schon getrübt. Wir verhehlen einander nichts, aber wir fühlen gegenseitig, daß unser Kummer weniger peinlich ist, wenn wir einander nicht von ihm sprechen.

Dazu gesellt sich noch die Furcht, es ihm merken zu lassen, daß mein Herz nicht in Allem vollkommen

mit ihm zufrieden ist; ich will mich nicht gegen ihn seines Unrechts überheben, um ihn zu betrüben. Ach, nicht ich werde ihn für seine Fehler strafen; die Zukunft wird es vielleicht nur zu sehr übernehmen! Er wünscht — und, so schwer es mir auch fällt, verstehe ich mich dazu — daß ich wieder aus meiner Einsamkeit hervor trete, meine vormaligen Verbindungen wieder anknüpfe; er glaubt, ich dürfe mich nur zeigen, um jeden Eindruck der Verleumdung auszulöschen, und ich kann es mir nicht verhehlen, daß von dem Erfolg dieses Schrittes ein großer Theil seiner Ruhe abhängt: ich werde ihn also thun, aber mit wie peinlichen Anstrengungen! Als ich in die Welt trat, glaubte ich einen Freund in Jedem zu erblicken, der ein Vergnügen fand, mit mir zu sprechen; jetzt empfinde ich ein ganz andres Gefühl. Ich wage kaum, an Jemand das Wort zu richten, mit Jemand zu reden; ein scheuer Stolz hindert mich an dem mindesten Versuch, mir aus meiner Lage zu helfen, und gleichwohl drückt sie mich empfindlich; ich denke unaufhörlich mit Bitterkeit an das, was man von mir gesagt, und vorzüglich, was Leonce gehört hat! Sollten feindselige Gemüther selbst dann noch den Muth haben, euch zu verfolgen, wenn Sie wüßten, daß sie euch Alles bis auf das Herz vergiften können, das

allein euch blieb, um euch über ihren Haß zu trösten!

Haß! Gerechter Himmel! womit habe ich ihn verdient? Elise, wem habe ich geschmerzt? wem nicht Liebes gethan, so viel in meiner Macht stand? Woher dann diese heimliche Wuth, die nur den Augenblick der Ungunst abwartete, um auszubrechen? Wäre es Eifersucht? Ach, machen denn einige Annehmlichkeiten, auf die ich nur um zu gefallen, um geliebt zu werden einen Werth legte, glücklich genug, um so viel Neid zu erregen? und ihm, dem ich so gern ausgewichen wäre, soll ich die Stirn bieten! Zwei Jahre der Abwesenheit hätten von selbst bewirkt, was ich nur mit tausend Bitterkeiten erkaufen werde. Indeß, er will es, oder vielmehr, ich weiß, von welchem Werth es ihm ist, mich wieder in dem Rang zu erblicken, den ich vormals in der Meinung einnahm.

Wird es mir je glücken, die Feindseligkeit zu bezwingen? mein Blut erstarrt bei ihrem Anblick; gegen sie hat mein Geist wie mein Charakter keine Waffen mehr. Es ist nicht Schwäche – Sie wissen, ob es mir an Muth gebricht, wenn es die Vertheidigung meiner Freunde gilt — aber ich fürchte mich vor denen, die mich hassen, weil ich ihnen nicht eine gleiche Empfindung entgegen zu stellen weiß, und die Thränen

kommen mir leichter als die Ausdrücke der Verachtung, wenn ich mich als den Gegenstand jener rastlosen Schadensucht, erblicke, die ein müssiges Leben ausfüllt. Sey es! Leonce ist unglücklich, in dem Gedanken, seine Leiden zu heben, werde ich meine Kraft wieder finden; die Güte schwächte sie, der Stolz spanne sie wieder! Aber die Gesellschaft, dies an sich schon so leere, so unbefriedigende Vergnügen, was wird sie mir seyn, wenn ich sie mir zu einem Kampf, einem Krieg, zu einem fortwährenden Gegenstand von Beobachtungen und Befürchtungen machen muß.

Muß ich nicht schon seit vierzehn Tagen zählen, wer kommt und wer nicht kommt? ausspüren die Abstufung in den Höflichkeits- — den Grad der Wärme in den Freundschaftsbezeigungen der Frauen? Ich fühlte mein Herz vor Furcht schlagen um den Empfang eines Besuchs, um die Beobachtung einer elenden Formel des Anstandes. Ich kenne auch nicht eine Gemüthskraft, auch nie ein höheres Geistesvermögen, die nicht durch ein solches Leben sich herabwürdigten. Der Gedanke im Allgemeinen, die Meinung zu schonen, sie wieder zu gewinnen, wenn eine Ungerechtigkeit sie uns entzogen hat, führt nichts dem Geiste vor, das nicht vernünftig und edel wäre; aber wie sehr widerstrebt alles Einzelne in einem solchen Unternehmen

dem bessern Selbstgefühl! wie viel Zwang erfordert es, wie viel Biegsamkeit und Fügigkeit! und wie oft sagt euch mitten in dieser peinlichen Anstrengung eine Regung von Stolz, daß ihr Unrecht habt, das Edelste unter das Gehaltloseste herabzusetzen, und die Würde eines höhern Wesens vor der grillenhaften Gunst eines Haufens von Verdienstlosen zu beugen, die, umstrahlte euch die Meinung, sich bald Recht wiederfahren lassen, und sich von selbst tief unter euch herab setzen würden.

Wozu jedoch alle diese Klagen? Thue ich doch, was Leonce gerne sieht, und was, selbst wenn er es nicht von mir verlangt, beitragen kann, mich in seinen Augen liebenswerther zu machen! Wünschen Sie sich Glück, meine Freundin, einen Mann zum Gatten zu haben, der das Joch der Meinung abgeworfen hat! Vielleicht sind Sie in dieser Hinsicht schwächer; aber besser so, als verwundeten Sie durch einen unabhängigen Charakter, der Ihnen selbst keine Hülfe böte, den Mann Ihrer Liebe.

Ich erinnre mich, daß ich, noch ehe ich Leonce gesehen, gleich bei dem ersten Briefe, den ich von ihm las, es ergreifend fühlte, die Verschiedenheit unsrer Charaktere müßte uns, wenn wir einander liebten, höchst unglücklich machen. Ach, es ist nur zu sehr

eingetroffen; aber das wußte ich damals nicht, daß selbst der Fehler, über den ich klage, einen unerklärbaren Reiz hat, der meiner Empfindung für Leonce neue Stärke giebt. Ein leicht fangender, reizbarer Charakter spannt unablässig durch die Besorgniß ihm zu mißfallen; mit jedem Tage legt man einen höhern Werth darauf, einem für den Ruf und die Ehre so fein empfindenden Mann zu genügen. Trennen die Fehler, die in einem zu hoch getriebenen Selbstgefühl ihren Grund haben, nicht von dem Geliebten, so sind sie ein Band mehr, das an ihn fesselt; und die Unruhe selbst, worin sie uns halten, erhöht noch das Feuer leidenschaftlicher Gefühle. Kommen Sie doch bald zu mir, liebe Elise, Sie und Ihr Mann! Seine Unterhaltung giebt mir den Muth wieder, den die Geistesstärke immer einzuflößen vermag.

Drei und zwanzigster Brief.

Delphine an Frau von Lebensay.

Vorigen Sonnabend, zwei Stunden nach Ihrer Abreise, meine theure Elise, erhielt meine Schwägerin einen Brief von Herrn von Valorbe. Er schreibt ihr, von Moulins aus, wo sein Regiment in Garnison liegt, daß seine Reise ungefährdet gewesen ist, und bringt die Ansprüche, die er auf meine Erkenntlichkeit zu haben glaubt, auf eine verdeckte Art in Erinnerung; von dem aber, was man zu Paris von ihm gesagt hat, scheint er nicht die mindeste Kenntniß zu haben. Hoffentlich wird er es nicht erfahren. Leonce hat Alles aufgeboten, ihn zu rechtfertigen, und sein Wort behauptet, wo von Muth die Rede ist, ein solches Gewicht, daß vielleicht schon dadurch allein Herrn von Valorbens Ehre gesichert steht.

Gestern endlich habe ich die Besuchsrunde gemacht, deren Erfolg Sie zu wissen wünschen. Glücklicher

Weiese traf ich nicht alle Frauen, zu denen ich ging. Die, mit welchen ich blos bekannt bin, schienen gegen mich so ziemlich unverändert; ich habe sie um nichts befragt. Als ich aber ein paar Frauen, mit denen ich in näherer Verbindung stehe, bitten wollte, den wahren Verlauf bekannt zu machen, die Verleumdung zurück zu treiben, nahmen sie ein Wesen an, als wäre ich gekommen, sie um eine Gnade anzuflehen, und ließen mir das ganze Gewicht, die ganze Zurückhaltung, die ganze Kälte der Macht gegen die Bitte blicken. Ich förderte mich mit der Erklärung, daß ich auf das, was ich von Ihnen wünschte, Verzicht thäte, und ihr Gesicht heiterte sich etwas auf, als sie sich ganz sicher wußten, daß ich ihre Höflichkeit nicht zu Dienstleistungen in Anspruch nehmen würde.

Kann ich meinen Ruf in der Welt herstellen, so muß ich nicht — das sehe ich deutlich ein — zum Eifer oder zur Freundschaft einiger Personen besonders meine Zuflucht nehmen; von Andern Hülfe erhalten, ist ein glücklicher Zufall im Leben, auf den man nicht rechnen darf; sich um sie bewerben darf man noch weniger; besser ich trete mit Muth wieder auf, und zeige durch mein Benehmen, daß ich die ausgestreueten Lügen zu sehr verachte, um mich ihrer auch nur zu erinnern. Allmählig werden die Schwächern, wenn sie

mich so stark sehen, daß ich ihrer entrathen kann, zu mir zurück kehren. Es giebt in den Herzen der Meisten einen so unedlen Zug, daß sie sich gegen die gewöhnlichsten Schritte des gesellschaftlichen Lebens auf ihre Huth stellen, so bald sie bemerken, daß man sie lebhaft von ihnen wünscht. Sie ahnen unter dem natürlichsten Verlangen eine versteckte Absicht, und fürchten sich, unglücklicher Weise genöthigt zu seyn, mehr Gutes zu stiften als sie wünschen. Elise, wir gleichen ihnen nicht, wir haben gelitten! Ja, in allen Verhältnissen des Lebens, unter jeder Zone lebe man mit den Unterdrückten! Den Glücklichen geht die Hälfte der Empfindungen und der Ideen ab.

Ich eilte meinen peinlichen Umlauf mit Frau von Artenas zu schließen, auf die ich, und mit Recht, in mehr als Einer Rücksicht rechnete. Ich traf sie allein mit ihrer Nichte, Frau von R. Sie empfing mich eben so zuvorkommend wie gewöhnlich, jedoch mit einer Schattirung von Beschützung mehr. Wie selten doch, meine Elise, bringt unser Mißgeschick nicht irgend eine Veränderung in unsern Freunden hervor, die den Zartsinn verwundet? Mehr oder weniger Aufmerksamkeit, ein vertraulicherer Ton, eine weniger natürliche Ungezwungenheit, Alles giebt dem Unglücklichen Stoff zur Pein und zu Beobachtungen: mag es

wirklich dem Menschen so schwer fallen, unverändert zu bleiben, wenn eine neue Idee in sein Verhältniß zu Andern tritt, oder geht es dem leidenden Herzen wie dem Siechen, der überall schmerzliche Berührungen empfindet, wo der Kraftvolle nichts spürt.

Ich habe es Ihnen oft gesagt: Frau von Artenas hat ein gutes Herz, aber kein Zartgefühl; diesen Unterschied fühlt man in den gewöhnlichen Verhältnissen eben nicht; erst wenn man Gegenstände zu verhandeln hat, die von allen Seiten verletzen, staunt man über die verwundende Schärfe dieser klaren und bestimmten Ausdrücke, die in der Lage nichts ändern, aber die Einbildungskraft fast eben so sehr martern als ein neuer Schmerz. Frau von Artenas führte mir unaufhörlich vor, wie sie es angefangen hätte, die Meinung wieder ihrer Nichte zu gewinnen; sie glaubte mir durch die Herzählung der Dienste, die sie ihr geleistet, wie durch ein aufmunterndes Beispiel Muth einzuflößen, als wenn diese Vergleichung bestehen könnte! als hätte nicht ihre erste Sorge seyn müssen, sie zu entfernen!

Frau von R. litt auf eine sehr einnehmende Weise von einer Zusammenstellung, die sie durchaus unstatthaft fand. So oft Frau von Artenas sich eines star-

ken Ausdrucks bediente, fiel sie ihr mit einer schmeichelhaften Milderung in die Rede. Ich sah mehrmal Thränen ihr in die Augen treten, wenn sie mich anblickte; aber so sehr ich auch ihre zarte Aufmerksamkeit erkannte, ich konnte ihr nicht dafür danken: meine ganze Kraft war darauf gerichtet, mit Ergebung die heilsamen Rathschläge der Frau von Artenas anzuhören; ich ward wechselsweise roth und blaß, wenn sie mir, was man von mir gesagt hatte, im gewöhnlichen Berichtston wiederholte. Man hätte glauben sollen, sie erzählte eine Geschichte, die sich vor funfzig Jahren zugetragen, Personen, denen sie nicht im mindesten anging. Indeß, da ich nicht zweifeln konnte, daß ein aufrichtiges und offenherziges Verlangen mir zu dienen allen ihren Reden zum Grunde lag, so zwang ich mich, wie viel es mir auch kostete, ihr schweigend zuzuhören, und ihr wenigstens mit einer Bewegung des Hauptes zu danken, wenn mir das Wort erstarb. Auch fühlte ich, daß die Hoheit der Unschuld, dieser Frau nur Ueberspannung geschienen hätte; ich hielt alle Ausdrücke des Selbstgefühls zurück, die mein verwundeter Stolz mir auf die Zunge drängte, und untersagte mir die heilige Sprache hochherziger Seelen, die man, wo sie nicht verstanden wird, nicht verschwenden muß.

Unsre Unterredung schloß damit, daß ich wieder in die Welt zurückkehren soll, und Frau von Artenas mich in ein glänzendes Conzert zu einer Verwandtin von ihr, der Frau von St. Albe, auf die Einladung derselben führen wird. Bis dahin, — es sind noch einige Wochen — glaubt sie, werden meine Freunde Zeit gehabt haben, mich zu rechtfertigen, und den Eindruck von Herrn von Fiervillens Lästerungen auszutilgen. Kosten wird es mir, mich so der Heeresmacht der Meinung darzustellen; aber Leoncens Wünsche siegen. Wer hätte Ihnen wohl gesagt, daß diese beneidete Delphine, die in den zahlreichsten Zirkeln — ja, mit Bitterkeit sage ich es, als eine Verherrlichung des Festes erwartet wurde, daß eben diese Delphine, ohne eine wirkliche Verschuldung, durch eine Folge guter oder wenigstens verzeihlicher Empfindungen so sinken würde, daß sie, um sich öffentlich hervor zu wagen, den Schutz einer am Charakter und am Geist so untergeordneten Frau aufrufen müßte! daß sie wie eine feindliche Macht eben diese Gesellschaft, eben diese Menschen fürchten würde, die nicht genug Ausdrükke zu finden schienen, um sie mit Huldigungen zu berauschen!

Ach, wer als Leonce könnte mich zu dieser Marter vermögen, der Meinung zu höfeln! Jede Stunde,

jeder Augenblick führt eine neue mit sich; um diesen Entschluß auszuführen, muß man sich wieder zu tausend Kleinigkeiten, die alle gleich peinlich sind, verstehen. Zwar werde ich, trifft mich nicht von neuem irgend ein widriger Zufall, mich aus meiner jetzigen Lage ziehn, ich werde meinen ehemaligen Rang in der Welt, an dem Leonce so viel liegt, wieder einnehmen. Aber werde ich je vergessen können, daß ich, um mich wieder aufzurichten, fast Demüthigungen erdulden mußte? Wird mein Charakter sich je wieder zu seiner natürlichen Unabhängigkeit erheben? Werde ich je die Heiterkeit, die Sorglosigkeit wieder finden, die mich in die Welt begleiteten, ehe sie mir noch zugleich ihre Ungerechtigkeit und ihre Macht kennen lehrte?

Wie viel besser thaten Sie, meine theure Elise, sich mit edlem Stolz in die Verurtheilung der Gesellschaft zu ergeben! Ueberwindung hat es Ihnen kosten können, aber Ihre Feinde haben es nicht gewußt, und Sie haben keinen Schritt gethan, sie sich zurück zu führen. Meine äußere Lage werde ich vielleicht ganz herstellen; was sie aber mir angenehm machte, meine Eindrücke sind verändert. Um von neuem die Stimmen zu gewinnen, bedarf ich der Berechnung, beinahe der Kunst; diese Berechnung, diese Kunst haben mir Alles aufgedeckt, und verschwunden sind die süssesten

Täuschungen; ich habe die Freundschaft zergliedert wie den Haß, und muß, um die Gesellschaft wieder an mich zu ziehn, ihr Wesen aus einem Gesichtspunkt erforschen, der ihr den Zauber, den sie für mich hatte, unwiderbringlich raubt. Aber Leonce! Bei diesem Namen befeuern mich wieder die wahrsten Gefühle. Vergessen Sie, theure Elise, die Klagen, denen ich mich überließ! Leonce zeigt mir für meine Ueberwindung täglich eine so innige Dankbarkeit, daß sie ihr alles Peinliche benehmen muß.

Vier und zwanzigster Brief.

Leonce an Delphine.

Paris, den 20. Oktober.

Endlich einmal, meine Delphine, eine erfreuliche Nachricht! Frau von Mondoville, der man gleich nach ihrer Zurückkunft die Verleumdungen gegen Sie zu hinterbringen nicht ermangelt, hat mit mir darüber gesprochen, und weiß von mir den wahren Verlauf. Ich bin ihr die Gerechtigkeit schuldig, besser konnte

sie meine Darstellung ihres edlen Benehmens gegen Herrn von Valorbe, noch meinen Unwillen über das schändliche Verfahren des Herrn von Fierville und der Frau von Marset nicht aufnehmen, und hätte mir irgend etwas bedenklich scheinen können, so wäre es die Leichtigkeit gewesen, mit der ich sie überzeugte. Ich habe es bei dieser Gelegenheit empfunden, wie sehr selbst eine übertriebene Strenge in den Grundsätzen den engern Verbindungen des Lebens ersprießlich ist.

Noch am Abende unsrer Unterredung hat Mathilde in einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft, wo meine Abwesenheit zu heftigen Ausfällen gegen Sie benutzt wurde, Sie mit einem Eifer und in einem Tone vertheidigt, der Alle zum Verstummen gebracht hat; ihre Art sich auszudrücken und das Gewicht ihres Rufs sollen, wie mir meine Freunde versicherten, einen Eindruck hervor gebracht haben, von dem sie sich eine entscheidende Umstimmung fest versprechen.

Ich kann Ihnen nicht sagen, meine Delphine, wie sehr ich von Mathildens Benehmen bei dieser Sache gerührt bin; ihr Glück ist mir durch diese Handlungsweise theurer und heiliger geworden, als durch alle Bande, die mich an sie knüpften. Sie wird Sie auf den Abend besuchen, sie zu begleiten wäre mir nicht möglich; ich werde also einen ganzen Tag einbüßen,

doch tröstet mich der Gedanke, daß eine Gefahr, mit der Sie mich unaufhörlich bedroheten, verschwunden, Mathilde vor jeder Besorgniß gesichert ist, und nichts fortan, o meine Freundin, mich von dir trennen kann!

Fünf und zwanzigster Brief.

Delphine an Leonce.

Leonce! wie Ihnen sagen, was geschehen ist? Was werden Sie denken? was empfinden? Werden Sie mir verzeihn oder mich hassen, daß ich Unglückliche that, was vielleicht meine Pflicht — was wenigstens in meiner Lage nicht zu thun unmöglich war? Ihre Frau weiß um meine Empfindung für Sie und von wem? gerechter Himmel, von mir selbst! Das schreckliche Wort ist heraus; jetzt hören Sie mich nicht, gebieten Sie Ihrem Unmuth, folgen Sie in meiner Erzählung den Gefühlen, die auf mich einstürmten, und wenn Ihr Herz einen Augenblick von dem meinigen ab-

weicht, Eine Regung empfindet, die den meinigen nicht entspricht, dann verurtheilen Sie mich!

Vor zwei Stunden kam Frau von Mondoville; sie traf mich allein, und äußerte mir viel mehr Theilnahme, als in Ihrem Charakter liegt. Ich vermied so sehr wie möglich jedes vertraulichere Gespräch, und führte es immer auf allgemeine Gegenstände zurück; ich athmete auf, so oft sie sich der ausdrücklichen Zusicherungen von Achtung und Freundschaft enthielt; endlich aber schnitt sie mir, mit einer Angelegentlichkeit, die ihr nicht natürlich ist, und der gewiß ein lebhaftes Gefühl der Gerechtigkeit und besonders der Güte zum Grunde lag, jede Ausbeugung ab. „Meine theure Cousine," hub sie an, „ich weiß, wie man Sie verleumdet, ich bin darüber im höchsten Grade aufgebracht, und habe Sie mit der Wärme vertheidigt, die aus der Ueberzeugung entspringt, und Ueberzeugung bewirken muß." Ich ließ den Kopf sinken, ohne mit einer Sylbe zu antworten. „Welche Schändlichkeit," fuhr sie fort, „den Dienst, den Sie Herrn von Valorbe erwiesen, wider Sie selbst zu wenden! und zugleich wie abgeschmackt, meinen Mann in diese Geschichte zu mischen! Sie, die durch die großmüthige Abtretung von Andelys unsre Verbindung geknüpft, sie, noch ehe ich Herrn von Mondoville kann-

te, längst mit meiner Mutter verabredet haben, sind Sie nicht durch das, was Sie für mich thaten, an mein Schicksal geknüpft? Ihre Freundschaft für meine Mutter, wurde sie gleich auf einen Augenblick gestört, hat gewiß noch zu viele Rechte auf Sie behalten, als daß Ihnen das Glück Ihrer Tochter nicht heilig seyn sollte." — „Ohne Zweifel," versuchte ich zu antworten, „wünsche ich Ihr Glück, aufopfern würde ich ihm" . . . . „Das bedarf keiner Versicherung!" fiel sie ein. „Wenn ich ehedem zuweilen kalt gegen Sie war, wenn die Verschiedenheit unsrer Meinungen uns zuweilen von einander entfernte, vergönnen Sie, daß ich es in einem Augenblick gut mache, wo Sie leiden; verfügen Sie über mich! Kann das Gewicht, das ich vielleicht und meine Freundinnen haben, wenn es auf den Ruf einer Frau ankommt, Ihnen von Nutzen seyn, ich werde mir Glück dazu wünschen; alle die von Ihnen andächtig genannten, das heißt, jene so reinen und glücklichen Personen, daß selbst die Bosheit vor ihnen verstummen muß, werde ich für Sie befeuern." — „Sie sind gut! viel zu gut!" rief ich tief gerührt; „aber ich beschwöre Sie, thun Sie nichts mehr für mich, durchaus nichts! versprechen Sie es mir, ich fordre es, ich flehe Sie darum an" . . . . „Aber woher," fragte Mathilde

verwundert, „diese so lebhafte Bitte? Hegten Sie, meine liebe Delphine, gegen mich eine solche Abneigung, daß Sie mich nicht für würdig hielten, Ihnen Dienste zu leisten?" — „Nein, nein!" unterbrach ich sie, „ich bin es, die Ihrer nicht würdig ist."

„Wer," erwiederte sie, „hat Ihnen diesen abscheulichen Gedanken einflössen können? Unsre Meinungen weichen freilich ab, und das betrübt mich um Ihres Glücks willen; aber halten Sie mich für so übertrieben, daß ich deßhalb Ihre seltnen Vorzüge und die wichtigen Dienste, die Sie mir zweimal mit so vieler Zartheit erwiesen, nicht einsähe? für unfähig, die unbedingte Offenheit zu würdigen, die Ihnen auch nicht die kleinste Verstellung erlaubt? Diese Tugend bewundre ich an Ihnen, sie ist immer die Grundlage meiner Sicherheit gewesen. Oft bemerkte ich, daß Leonce sich sehr in Ihrem Umgange gefiel; einmal sogar — Sie erinnern es sich — suchte ich Sie mit einer Art von Unruhe zu Bellerive auf, vielleicht in der Absicht, Sie zu prüfen, aber ich verließ Sie, vollkommen überzeugt, daß Sie Leoncen nicht liebten, da Sie sich nicht verriethen, als ich Ihnen über meine Empfindung für ihn sprach. Gestern war Jemand — er hatte mir eben die schändliche Erdichtung über Ihre Verbindungen erzählt — unverschämt genug

mir zu sagen, ich ließe mich durch mein Vertrauen zu Ihrer Aufrichtigkeit arg hinters Licht führen. Ich wünschte, Sie hätten es angehört, mit welcher Stärke, mit welcher Verachtung ich diese elende Anschwärzung zurück wies! mit welchem Wohlgefallen ich es wiederholte, daß nicht allein die Verstellung, sondern auch das bloße Schweigen, das eben so gut eine Falschheit seyn würde, da es mich nicht weniger hinterginge, in einer Lage, die von einer edlen Seele die unbedingteste Offenheit heischte, Ihrem Charakter durchaus widerspräche. Hätte man es nur von mir verlangt, daß ich, um Sie für immer zu rechtfertigen, für Sie hätte schwören sollen" .... In diesem Augenblick, Leonce, verließ mich mein Kopf; es dünkte mir schändlich, so die unverdientesten Lobsprüche anzunehmen, die Arglosigkeit zu mißbrauchen. Jedes Wort schien mir eine Befragung aufs Gewissen, und Schweigen die schwärzeste Hinterlist. Ich überdachte nicht mehr, sondern hingerissen von einem Aufruhr im Blut, der eine niedrige oder treulose Handlung unmöglich macht: „Mathilde!" rief ich, „hören Sie auf! es ist zu viel! ja, zu viel! Wenn ich ihn liebte, müßte ich es Ihnen sagen? wenn ich ihn liebte, ohne strafbar zu seyn, ehrend Ihre Rechte, Ihr Glück" .... Meine Verwirrung sprach noch deutlicher als meine Worte.

„Vollenden Sie!" sagte Mathilde mit Heftigkeit, „vollenden Sie! Delphine, sollten Sie ihn lieben! Sagen Sie es mir, widerstehen Sie nicht der bessern Regung, die Sie treibt, seyn Sie wahr, seyn Sie aufrichtig!" — „Was liegt Ihnen daran," erwiederte ich, schon bereuend, was mir entschlüpft war, „ob ich ihn liebe! ich reise, sterbe, lassen Sie mich!" Indem trat Frau von Lebensay herein, und Mathilde — ob aus Abneigung gegen diese? ob aus Bedürfniß, über das Gehörte nachzudenken? verließ das Zimmer ohne eine Sylbe zu sagen. Ich hielt sie nicht, meine Verwirrung war zu groß. War es Verbrechen oder Tugend, daß ich gesprochen hatte? Verdiente ich Beifall oder Tadel? Ich wußte es selbst nicht; ich war hingerissen und die Ueberlegung hatte keinen Theil an einer Handlung, die einem Opfer nur ähnlich sah, die aber eine vollkommen unwillkührliche war.

Was aber wird jetzt werden, Leonce? Ich wage nicht Sie zu fragen, was Mathilde gesagt habe; ich weiß meine Pflicht, nur ist es mir noch dunkel, wie sie sich mir ankündigen wird. Kommen Sie zu mir; kommen Sie, und genießen wir noch diese Tage, vielleicht die letzten! Ach, warum sollte ich Ihnen verhehlen, daß mein Herz bricht, daß ich mich einer Art von Reue nicht erwehren kann? . . . . Was soll aus

uns werden? Wenigstens zürnen Sie mir nicht! erschöpfen wir unsre Seelen nicht in Vorwürfen und Rechtfertigungen, leiden wir wie unter einem Schlag des Schicksals, und suchen wir vereint, ob uns noch irgend eine Hülfsquelle bleibt.

Sechs und zwanzigster Brief.

Delphine an Frau von Lebensay.

Den 28. Oktober.

Sie verließen mich, meine theure Elise, in sehr theilnehmender Besorgniß über meine Unterredung mit Frau von Mondoville, und mit dem freundschaftlichen Wunsch, ich möchte Ihnen den Erfolg derselben sogleich schreiben. Schon sind acht Tage vergangen, ohne daß ich von Mathilden gehört habe; dieß Schweigen vermehrt nur noch meine Unruhe. Leonce hat sie seitdem nicht gesehn; sie hat sich eingeschlossen gehalten, oder die Kirchen besucht, und sich dem Verlangen ihres Mannes, sie zu sprechen, beständig geweigert. Gewiß ist sie jetzt sehr unglücklich, und sie war ruhig,

bevor sie mit mir sprach! Wie strafbar würde ich seyn, wenn ich, nur der Schwäche guter Empfindungen, nie aber ihrer Stärke fähig, durch meine Aufrichtigkeit Mathilden ihre Ruhe nur geraubt hätte, ohne den Muth zu besitzen, sie ihr wieder zu geben!

Louise hat mich lebhaft getadelt; Leonce war edel gegen mich; er suchte vorzüglich die Sache in ein wenig entscheidendes Licht zu stellen, und mir die Gewißheit mitzutheilen, daß er alle Folgen derselben mildern würde. Ich habe seinen Irrthum nicht bekämpft; ich sehe die unvermeidliche Auflösung heran nahen, die allmächtige Nothwendigkeit, und streite über nichts mehr. Ach, damals sprach ich, als ich ein geheimes Bedürfniß fühlte, mich widerlegen zu lassen, als ich dunkel wünschte, das man ein Opfer verhindern möchte, zu dem ich mich entschlossen wähnte! Jetzt schweige ich; Alles beruht auf mir selbst, auf Pflicht, Unglück, Liebe; Alles muß ich in meinem verödeten Gemüth verschließen.

Wie wird dieser Augenblick der Trennung so schrecklich seyn! Schon erscheint er mir wie eine schwarze sich am Himmel lagernde Wolke, immer näher über mein Haupt rückend. O daß ich sterben könnte, ehe sie mich erreicht! Gute glückliche Elise, leben Sie wohl.

Sieben und zwanzigster Brief.

Delphine an Frau von Lebensay.

Den 4. November.

Mein Loos ist entschieden! entschieden schon seit vier Tagen! mir fehlte die Kraft es Ihnen zu melden. Ohne Ihren dringenden Brief — wer weiß ob ich es über mich vermocht hätte, Ihnen so viel Jammer zu schreiben. Noch sehe ich ihn, aber bald sehe ich ihn nicht mehr; er weiß es nicht und darf es nicht wissen; sein Auge hängt an mir mit einem Ausdruck, der mir das Herz zerreißt. Hegt er Besorgnisse, so will er sie mir verhehlen; er glaubt mich mehr zu fesseln, wenn er mir keine Zweifel blicken läßt. O wie ist er so rührend! so liebenswürdig! Und in einem unseligen Augenblick versprach ich es, mich von ihm zu reißen! Wird meine Kraft diesem Opfer gewachsen seyn?

Am Dienstage hatte mir Leonce gesagt, daß ein unumgängliches Geschäft ihn für morgen von Paris entfernt hielte; ich weiß nicht, wie mir der Gedanke

nicht einkam, daß Mathilde diesen Tag wählen würde, um mit mir zu sprechen; als man sie anmeldete, ergriff mich eine Bestürzung namenlos wie mein Schmerz. Meine Schwägerin war bei mir; Mathilde kündigte mir gleich beim Eintritt feierlich an, daß sie mit mir allein zu seyn wünschte, und mich bäte, Niemand vor mir zu lassen.

Wie wir allein waren, sagte sie mir mit einem traurigen aber festen Ton, daß sie nicht mehr an einer Liebe zwischen mir und Leonce zweifeln dürfte; sie hätte sich mehrere Umstände zurück gerufen, die ihr anfangs, als sie sich noch Alles aus Freundschaft erklärt, nicht aufgefallen wären, die aber nur zu deutlich bewiesen, was meine Verwirrung bei unsrer letzten Unterredung ihr zuerst enthüllt hätte. „Eine Andre," setzte sie hinzu, „würde in einer ähnlichen Lage Ihre Feindin seyn; mir verbieten es die Verpflichtungen, die ich Ihnen habe, jene Regung der Aufrichtigkeit, der ich den ersten Wink verdanke, und die christlichen Gesinnungen, die mir den Wunsch einflößen, Sie der Tugend zurück zu führen. Ich komme also, Sie um Ihrer eigenen Ruhe und des Heil Ihrer Seele willen zu bitten, es Leoncen nicht zu verstatten, daß er Ihnen folge, und nicht Zwietracht zwischen uns zu säen, indem Sie ihm entdecken, daß ich

die Trennung von Ihnen verlangt habe." Diese unsanfte durch nichts gemilderte Forderung, ich gestehe es, empörte mich, ob sie gleich zu meinen Entschliessungen stimmte; ich erwiederte also ziemlich kalt, daß ich, worin es auch sey, mich gegen Niemand verbindlich machen wollte als gegen mich selbst.

„Sie weigern sich!" versetzte Mathilde mit einer ungewöhnlichen Bitterkeit und Schärfe, „Sie weigern sich!" wiederholte sie; „wissen Sie denn, daß ich ein Pfand von Leoncen unter dem Herzen trage, und der Schmerz, den Sie mir verursachen, Sie für das Leben desselben und für das meine verantwortlich macht!" — Denken Sie sich, Elise, was ich bei diesen Worten empfinden mußte! ich kannte ihren Zustand nicht — nicht ihre neuen Rechte. Ein heftiges Schluchzen erstickte meine Stimme, und besänftigte Mathilden etwas. „Kehren Sie," fuhr sie fort, „zu Ihrer Pflicht, zu Ihrem Gott zurück, arme Verirrte! Zwingen Sie mich nicht Ihnen zu fluchen, und der Stunde, wo ich einem Kinde das Leben gebe, das sein Vater vielleicht hassen wird, weil ich seine Mutter bin! Die Zeit, welche strafbare Empfindungen schwächt, führt zu pflichtmässigen Neigungen zurück; wenn aber Leonce Sie täglich sieht, so wird er sich noch mehr von mir entfernen, und unablässig Bande

enger ziehn, die ihm Alles, was er lieben muß, verhaßt machen müssen."

„Vergessen Sie," sagte ich, „Mathilde, daß unsre Neigung zu einander nie strafbar war?" — „Sie nennen," versetzte sie, „nur das letzte Vergehen strafbar, das Sie selbst erniedrigt hätte. Aber wie nennen Sie es, daß Sie mir die Liebe meines Mannes geraubt haben, mir Unglücklichen, die auf dieser Erde keine Freude kennt als seine Liebe, mein Gut, mein rechtmässiges Besitzthum, mir von ihm zugeschworen am Fuße des Altars? Wie soll ich sie wieder gewinnen, wenn Sie ihn mit Verführungen umsponnen halten, die der Himmel mir versagt hat, die aber zu Ihrem und zu Andrer Unglück gereichen werden! Wie! seit einem Jahre sehen Sie Leonce täglich, und maaßen sich an nicht schuldig zu seyn? Welche Anstrengungen haben Sie aufgeboten, um eine verbrecherische Leidenschaft zu besiegen? Haben Sie meinem Gatten entsagt? Hat er Sie vergebens verfolgt? Haben Ihre Leiden mir Ihre Liebe enthüllt? Nein, auf die einfachste, leichteste Art von der Welt bringen Sie Ihre Tage mit einem verheiratheten Manne zu, für den Sie eine verdammliche Neigung hegen. Welch eine Unschuld, gerechter Himmel! und besonders welche Sorgfalt, welche Achtung für mein Geschick! Sie

liebten meine Mutter, und scheuen sich nicht, ihre Tochter zur Verzweiflung zu bringen? Nehmen Sie die verderblichen Gaben wieder, durch welche Sie meine Verbindung knüpften; ich gebe sie Ihnen zurück, trage die Schuld meiner Mutter an Sie ab, und verlasse Leoncens Haus, arm, vereinzelt, verrathen von meinem Gatten, von dem, den ich liebte, mehr vielleicht, als Gott uns sein Geschöpf zu lieben erlaubt hat; aber ihm und Ihnen lasse ich Gewissensbisse, schrecklicher noch als alle meine Leiden!"

Elise, Mathilde hätte noch lange sprechen können, ohne daß ich sie unterbrochen hätte. Ich schwieg, weil ich entschlossen war; hätte ich gewankt, ihre Worte hätten mir das Herz zerrissen. Aber wen konnte ich, die ich mich verurtheilte Leoncen zu verlassen, wen konnte ich beklagen, als mich? wer mitten in lodernden Flammen hätte mir des Mitleids würdiger gedünkt? Der düstre gespannte Ausdruck in Mathildens Blicken verrieth mir jedoch ihre Ungewißheit, und ich sagte ihr, ich wäre zu Allem entschlossen, was sie von mir verlangte. Und jetzt, vergessend ihren Unwillen, ihren natürlichen Hartsinn, sprach mir diese Frau von ihrer Dankbarkeit für mein Versprechen, von ihrer Liebe für ihren Gatten mit einem mir ganz neuen Akzent, den Leonce allein ihr einhauchen konnte.

„Ach," flüsterte mir mein Herz zu, „sie, die ihm so wenig gleicht, sie, die er nie geliebt hat, fühlt gleichwohl für ihn so feurig! und ich, die ihn so gut versteht, und ich, die er liebt, die einzig sein Bild umschwebt, ich soll von ihm scheiden! Am Sterbelager ihrer Mutter schwor ich, ihr Glück zu schützen; ich gelobte Gott und meinem Gewissen, ein unschuldiges Wesen nicht leiden zu lassen; nein! ich werde nicht meineidig seyn, nicht die ersten Schwüre brechen, die mein Herz aussprach! Aber dem Hochgerichte kann man sich nicht mit der Empfindung nahen, mit der ich Leoncen entsage."

Ich schwieg, in das bitterste Sinnen versenkt. „Das ist noch nicht Alles," nahm Mathilde das Wort wieder; „wenn Leonce nur vermuthen könnte, daß Sie auf meine Bitte sich von ihm trennen, er würde mich hassen, und Sie hätten nichts für mein Glück gethan. Können Sie es ihm nicht verhehlen, so bleiben Sie lieber; bleiben Sie, um es von ihm zu erhalten, daß er sich meines Kindes annehme, wenn ich bis zu seiner Geburt lebe, und meiner Erinnerung eine Thräne schenke. Er darf nicht wissen, daß ich mit Ihnen gesprochen habe, ich will suchen, meine gewöhnliche Art mit ihm wieder anzunehmen. Delphine, wenn ein einziges Wort Sie verräth, so ist Ihr

Versprechen vergeblich, erfüllen Sie es nicht." — „Mathilde," sagte ich, „Ihr Geheimniß soll bewahrt bleiben." — „Wenn Sie sogleich abreisten," fuhr sie von neuem fort, „so würde Leonce den Verdacht fassen, daß zwischen dem sonderbaren Benehmen, das ich seit einigen Tagen gegen ihn beobachte, und Ihrem Entschluß eine geheime Beziehung sey. Lassen Sie mir Zeit, ihm wieder Ruhe zu zeigen, und ihn in der Meinung zu bestärken, daß meine Befürchtungen völlig zerstreut sind; Sie werden sodann einen wahrscheinlichen Vorwand zu Ihrer Entfernung finden." — „Mathilde," erwiederte ich jetzt, „ich danke Ihnen, daß Sie mich genug achten, um mir der Anstrengungen so viele zuzutrauen; sie sollen alle vollbracht werden, ich gebe Ihnen mein Wort. Ich werde noch mehr thun; wohin ich auch meinen Weg nähme, Leonce würde mir folgen, das weiß ich gewiß. Wohlan, ich will aus der Welt verschwinden. Was aus mir werden wird, weiß ich nicht; aber eine bloße Reise, eine gewöhnliche Entfernung kann nicht Empfindungen brechen wie die meinigen. Uebrigens kümmert mein Loos Sie nicht; darum — lassen Sie mich, ich bedarf der Einsamkeit, leben Sie wohl." — Mathilde entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen; ich hatte wieder eine Art von Ueberlegenheit über sie, die

ich verdiente; denn wahrlich, in diesem Augenblick hatte meine Seele durch ihr Opfer sich über die ihrige erhoben.

Ich habe Ihnen, Elise, das wichtigste Geheimniß meines Lebens vertraut. Entdeckte es Leonce, er würde nie Mathilden den Schmerz verzeihn, den ihm unsre Trennung kosten wird, und ich in einem sehr verächtlichen Lichte stehn. Ich würde den Schein haben, mich nur großmüthig zu zeigen, um mit größerer Gewandtheit treulos zu seyn. Nie also, so lange Mathilde lebt, selbst nach meinem Tode nicht werden Sie sich ein Wort über diesen Gegenstand verstatten.

Jetzt muß ich ausführen, was ich gelobt habe, ich muß Leoncen hintergehn; denn erriethe er meine Absicht, hörte ich seine Klagen, sähe ich seinen Jammer .... Nein, er darf nichts wissen! Noch habe ich einige Zeit; selbst Mathilde wünscht es; wenn während dieser Tage, die mir bleiben, noch mein Kopf hält, werde ich thun, was ich muß; aber es befremde Sie nicht, wenn ich bis zu dem Augenblikke, wo das Schicksal mich verurtheilt mit der ganzen Natur zu brechen, selbst gegen Sie schweigend und fast kalt bin. Sprechen Sie mir nicht über mein Vorhaben; lassen Sie mich mit mir allein ringen, in mir

sammeln alle meine Kräfte; ein Wort des Verstandes oder der Empfindung könnte mich niederwerfen, wenn ich nicht darauf bereitet wäre.

Behandeln Sie mich wie die Sterbenden; ihre Freunde wissen, daß sie hinscheiden, sie wissen es selbst, aber man vermeidet um sie her Alles, was es ihnen zurück rufen könnte; derselben Schonung bedarf ich; Elise, ich erwarte sie von Ihnen.

Acht und zwanzigster Brief.

Delphine an Frau von Lebensay.

Paris, den 10. November.

Meine Schwägerin, theure Elise, bittet Sie durch mich, Sie morgen zu besuchen. Sie kehrt in zwei Tagen nach Montpellier zurück, wozu ich sie unter mancherlei Vorwand beredet habe. Meine wahre Absicht mußte ich ihr verhehlen; sie hätte sich ihr widersetzt, um mich mit sich zu führen. So nicht will ich mich von Leonce trennen, nicht einen andern Lebens-

pfad will ich einschlagen; es ist ich weiß nicht welche Art von Tod, die ich ergreifen möchte. Dunkel nur schwebt mir meine Zukunft vor, aber wie sie auch sey, sie wird finster seyn, und ich werde ihr Niemand zugesellen.

Louisen ist Paris so verhaßt, daß sie, sobald sie nur glaubte, ich könne ihrer Gegenwart entrathen, sich ungeduldig zurücksehnte. Die Ankündigung ihrer Abreise brachte auf Leonce eine Wirkung hervor, die mir schmeicheln sollte, und die mir das Herz durchbort. Er ist jetzt überzeugt, daß ich zu bleiben entschlossen bin, da ich meine Schwägerin allein zurückkehren lasse. Mathilde ist gegen Leonce wieder die nehmliche, er sagt es mir oft, und glaubt meine Besorgnisse in dieser Hinsicht völlig gehoben; kurz Alles um mich wird ruhig, und ich allein trage die Verzweiflung im Herzen.

Gestern noch kam Frau von Artenas zu mir, und erinnerte mich an mein Versprechen, sie künftige Woche ins Conzert zu Frau von St. Albe zu begleiten; ich hatte seit vierzehn Tagen Alles gänzlich vergessen, was mit der Meinung der Welt zusammenhängt; ein wahrhafter Schmerz hatte alle Leiden der Einbildungskraft verscheucht, und ich schätzte sie für das, was sie

werth sind. Frau von Artenas wiederholte mir, was ich schon mit Gewißheit wußte, daß das Gewicht der Frau von Mondoville, so wie der Einfluß von meinen und Leoncens Freunden, kurz der Sieg der Wahrheit die ungerechten Vorurtheile gegen mich gänzlich ausgetilgt hat. In dem Augenblick also, wo ich die Welt verlasse, finde ich ihre Gunst wieder! sie kehrt mir zurück, da das furchtbarste Unglück mich gegen eine so gewünschte Rückkehr unempfindlich macht!

Ich habe Frau von Artenas, ihrer dringenden Bitten ungeachtet, ihr Verlangen abgeschlagen. Sie verließ mich aber mit der Erklärung, sie werde sich von mir an Leoncens Entscheidung wenden. Möge er es nicht von mir verlangen! Er weiß nicht, welch ein Gefühl des Todes ich mitten in den Glanz eines Festes tragen würde.

Neun und zwanzigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Paris, den 16. November.

Wie drückt auf mir das Unglück, meine Freundin! Nein, es schmerze Sie nicht, daß Sie mich verlassen haben! mich kann nichts retten. Ich weiß nicht, ob ich es verdiene, aber mit diesem Gewinn hat das Verhängniß nicht die größten Verbrecher verfolgt. Bitten Sie mich nicht, zu Ihnen zu kommen; ich muß allein leben, um von Ihnen ein Geschick zu entfernen, das mit jedem Tage furchtbarer wird.

Sie wissen, daß ich zwei Tage vor Ihrer Abreise mich den Bitten der Frau von Artenas, Sie zu Frau von St. Albe zu begleiten, weigerte. Noch am Abend vor diesem unseligen Conzert gestand mir Leonce, daß er es außerordentlich wünschte. Er wußte, wie es auch damals der Fall war, daß ich in der Meinung viel besser stand; er wollte, glaube ich, des Triumphs

genießen, den ich, wie er sich dachte, über meine Feinde davon tragen würde. Selbst Frau von Lebensay, die für sich die Welt so sehr fürchtet, drang in mich, Leoncens Bitte nachzugeben. Ich verwickelte mich zwei bis dreimal in meinen Ausweichungen, und fürchtete Leoncen die schmerzhaften Empfindungen blicken zu lassen, die mir jedes Fest verhaßt machten. Endlich ergriff mich ein Gedanke, von der Liebe eingegeben: ich wünschte, im Begriff auf immer von Leoncen zu scheiden, gänzlich jeden Eindruck zu tilgen, der mir in der Welt, deren Beifall er schätzt, und in deren Mitte er leben muß, ungünstig seyn könnte; ich wünschte mich ihm noch einmal zu zeigen im Wiederbesitz eines Glanzes, dessen Verlust ihm nahe ging; ich wollte ihm mein Bild so liebenswürdig, so anziehend zurück lassen als es mir möglich war. Diese Schwäche meines Herzens riß mich hin; war sie strafbar, bittrer konnte sie nicht bestraft werden.

Ich gab also mein Versprechen. Am Tage der Assemble, zu derselben Stunde, wo ich Frau von Artenas erwartete, die mich abholen wollte, meldete sie mir in einem Billet, daß sie beim Einsteigen in den Wagen sich den Fuß verstaucht hätte und nicht ausgehen könne. Sie drückte mir ihr Bedauren aufs herzlichste aus, bat mich, mein Vorhaben nicht aufzuge-

ben, und versicherte mich, daß man mich bei Frau von St. Albe mit der entgegen kommendsten Beeifezrung erwartete; und wirklich war so die Stimmung den Abend zuvor gewesen. Ich war noch einige Augenblicke unschlüssig, aber der Gedanke, daß Leonce schon dort wäre und fest auf mich rechnete, machte es mir unmöglich, seinen Wunsch zu täuschen, und mein böses Gestirn bestimmte mich, meinen Vorsatz auszuführen.

Es war schon spät, und die ganze Gesellschaft bei Frau von St. Albe versammelt. Indem ich in den Saal trat, hörte ich um mich eine Art von Gemurmel; Leonce, der in einem Nebenzimmer war, sah ich nicht. Die Frau vom Hause, das unbarmherzigste Weib von der Welt, wenn sie sich dadurch ein größeres Ansehn zu geben glaubt, stand lange an, ob sie mir entgegen kommen sollte. Endlich erhob sie sich, und bot mir einen Stuhl mit einer Kälte an, die sie sich möglichst auffallend zu machen befließ. Die beiden Frauen, zwischen welchen ich saß, flüsterten jede mit ihren Nachbarinnen; keiner von den Männern nahete sich mir, die ganze Gesellschaft schien wie gefesselt in dies mißbilligende, geheimnißvolle und eiskalte Schweigen, dem öffentlich weder das Bewußtseyn noch die Vernunft Trotz bieten können. Ich faßte an-

fanas — so zerstört war mein Kopf — den ungerechtesten Verdacht gegen Frau von Artenas; tausend Vermuthungen drängten sich durch meine Seele, und unbeweglich auf meinem Platz, nicht wagend Jemand zu fragen, noch eine Bewegung zu machen um aufzustehn, während alle Blicke auf mich geheftet waren, fühlte ich einen kalten Schweiß von meiner Stirn rinnen.

Frau von R. bemerkte es, stand schnell auf, faßte mich bei der Hand, und führte mich in einen Fensterbogen; ich glaubte mich gerettet, da ein menschliches Wesen mit mir sprach. „Diesen Nachmittag," sagte sie mir hastig, „sind Briefe vom Regiment des Herrn von Valorbe gekommen, mit der Nachricht, daß sämmtliche Offiziere, nachdem sie erfahren, er habe von Herrn von Mondoville eine sehr harte Beschimpfung erlitten, ohne sie zu ahnden, erklärt haben, sie würden nicht mehr mit ihm dienen. Er hat sich mit zwei von Ihnen geschlagen; den einen hat er, der andre ihn verwundet; aber trotz dieses muthvollen Benehmens glaubt man, er werde genöthigt seyn, sein Regiment und vielleicht Frankreich zu verlassen. Dieses Ereigniß hat wider Sie eine fürchterliche Erbitterung hervor gebracht; man hat Alles wieder aufgefrischt, als ließe sich Ihnen die mindeste Schuld an

Herrn von Valorbens traurigem Schicksal beimessen. Ich erfuhr es erst hier, und wollte eben zu Ihnen schicken, daß Sie doch ja nicht kommen möchten, als Sie unglücklicher Weise herein traten."

Meine erste Frage war, ob Leonce es wüßte. „In diesem Augenblick," sagte Frau von R., „unterrichtet ihn eine seiner Verwandtinnen hier im Nebenzimmer von diesem schrecklichen Ereigniß. Um des Himmels willen, setzen Sie sich wieder an Ihren Platz, halten Sie noch eine Stunde aus, wenn es Ihnen möglich ist, und entfernen Sie sich dann auf eine ungesuchte Art." Indem sie noch sprach, ging Herr von Montalte, ein Vetter des Herrn von Valorbe, in dessen Gesellschaft er mich zuweilen besucht hat, an mir vorbei, und sah mich, ohne mich zu grüßen, starr ins Gesicht. Zwei Minuten darauf ging er noch einmal vorbei, trat, indem er Frau von R. Herrn von Valorbe nennen hörte, auf uns beide zu, und sagte, gegen Frau von R. gewandt, so laut, daß Mehrere es hörten: „Es hat der Frau von Albemar gefallen, Herr von Mondoville zu Liebe meinen Vetter zu entehren; wenn sie aber mit einem Narren schalten konnte, dem sie den Kopf verdreht hat, so wird es ihr nicht so leicht werden, seine Verwandten zum Schweigen zu bringen." Ich fühlte bei diesen Worten mich

im Innern von einem Stolz, von einer Verachtung ergriffen, die mir meine Kraft wieder gab, und mir Worte auf die Zunge legte, die wenigstens für einen Augenblick die Wahrheit hätten siegen lassen, indem sah ich Leonce herein treten; sogleich drängten sich mir die Folgen vor, wenn ein einziges Wort ihm Herr von Montaltens Beleidigung verrieth, und ich verstummte.

Meine Blicke suchten den Platz, den ich gehabt hatte, er war besetzt; ich ging den Saal hinab in einem Zustande, daß ich jeden Augenblick hinzusinken fürchtete; Keine bot mir einen Stuhl neben sich an, kein Mann stand auf, um mir den seinigen zu räumen. Ich fing an, die Gegenstände doppelt zu sehen, so sehr wuchs meine Verwirrung mit jedem Schritt, den ich that; ich fühlte, daß alle Blicke auf mich gerichtet waren, ob ich gleich nicht wagte, die Augen zu irgend Jemand aufzuschlagen; je weiter ich schritt, je mehr wich man zurück, die Frauen zogen sich auf die Seite, um mich vorbei zu lassen, und ich sah mich allein in der Mitte des Zirkels, nicht wie eine gefeierte Königin, in ehrerbietiger Entfernung umringt, sondern wie eine Geächtete, deren Annäherung Verderben droht. Ich bemerkte in meiner Verzweiflung, daß die Thür des Saales offen und Niemand in ihrer Nä-

he stand; dieser Ausgang schien mir eine unverhoffte Hülfe darzubieten, und in einer Zerrüttung, die an Wahnsinn grenzte, eilte ich aus dem Zimmer, die Treppe hinab, über den Hof hin, und fand mich mitten auf dem Platz Ludwigs XV., wo Frau von St. Albens Haus steht; allein, zu Fuß, durch Sturm und Regen im festlichen Anzuge, keines Gedankens, keiner Ueberlegung fähig, floh ich vor der Feindseligkeit und dem Haß, wie vor Dolchen, die mich immer weiter in die Flucht trieben.

Ich blieb jetzt einen Augenblick stehen, und suchte mich zu besinnen, was mit mir vorgegangen wäre — vorgehen werde; scheu blickte ich um mich her, — Leonce stand mir zur Seite. Mit einem finstern Grimm nahm er meinen Arm, preßte ihn an sein Herz, und zog mich fort, ohne daß wir, glaube ich, Eins so wenig wie das Andre wußten, was uns trieb. Schon waren wir auf der Brücke Ludwigs XVI., als ein erstarrender Frost mich zwang, an der Brüstung zu lehnen, unfähig einen Schritt weiter zu gehn. Leonce legte seine Hand um mich; „Edle, theure Unglückliche,“ rief er, „wie unmenschlich hat man dich gemißhandelt! Willst du ihnen mit mir entfliehen, diesen Herzlosen, in den Schooß des Todes? Sprich, und wir stürzen uns zusammen in diese Fluthen, hülf-

reicher als die Wesen, die uns von sich stoßen. Warum länger mit dem Leben kämpfen, dort in dieser Tiefe erwartet uns kein Schmerz mehr; dieser Himmel, der auf uns herab sieht, hat wie die Menschen uns zu seinem Opfer erlesen, retten wir uns vor den Menschen und vor ihm!" — Er faßte mich in seine Arme auf, ich glaubte ihn entschlossen, neigte mein Haupt auf seine Brust, und — ich schwöre es Ihnen, Louise — ich fühlte nichts als eine süße Empfindung. Plötzlich aber ließ er mich wieder nieder, schauderte einige Schritte zurück, und: „Nein," sagte er, wie zu sich selbst sprechend, „die Unschuld soll nicht umkommen; ihren schändlichen Anklägern werde der Tod! Delphine, du wirst gerächt werden, du wirst es!"

Meine Leute, die mich suchten, eilten jetzt von allen Seiten herbei. „Um des Himmels willen!" beschwor ich Leonce, indeß sie meinen Wagen holten, „denken Sie an keine Rache! Wollten Sie mein Verderben vollenden, wollten Sie es?" „Nein!" betheuerte er, „fürchten Sie nichts! Nicht heute, nicht morgen, das schwöre ich Ihnen . . . . aber ich werde schon einmal . . . nach einiger Zeit einen Vorwand finden . . . . einen entfernten, der mit Ihnen in gar keiner Beziehung steht; aber ehe sie fallen, erfahren sollen sie es, daß sie der Rache für Ihre

Mißhandlung fallen. Ich beschwöre Sie," setzte er hinzu, „beruhigen Sie sich; glauben Sie, daß ich in einem solchen Augenblick Sie von neuem aussetzen wollte? Wornach mich dürstet, was geschehn muß, wird sich vielleicht noch lange verziehn; steigen Sie jetzt ein, ich bitte" .... Er wollte mich begleiten, ich winkte ihn zurück.

Seitdem habe ich ihn nicht gesehn, und ich werde mehrere Tage mich seinem Anblick entziehn; ich bedarf der Einsamkeit um mich zu prüfen, um zu wissen, ob ich wirklich gedemüthigt bin. Schrecklicher Zweifel! hätte ich ihn je für möglich gehalten! Ja wahrlich! die Meinung ist furchtbar — ich muß der Welt für immer entsagen. Valorbe, der unglückliche Valorbe, wird er mich verfolgen? Hoffentlich wird er nicht erfahren, was aus mir geworden ist. Was könnte ich für ihn, selbst wenn ich Leoncen nicht liebte? Bin ich noch, die ich war? Kann ich noch irgend einem Menschen helfen? Endlich ist es der Bosheit gelungen, mein Herz in seinem innersten Seyn zu verwunden. Ach, daß doch Leonce seinem ersten Antrieb gefolgt wäre! Aber bedurfte ich seiner Hülfe, um mich in die Tiefe zu stürzen? Fühlte er selbst nicht, daß dort meine einzige Zuflucht war? Louise, ist es nicht noch Zeit?

Dreißigster Brief.

Frau von R. an Frau von Albemar.

Paris, den 17. November.

Vergönnen Sie einer Person, die Ihnen die meiste Dankbarkeit schuldig, deren Umwandelung Ihr Werk ist, und die von dem Tage, da Sie ihr beisprangen, das wenige Gute zählt, das in ihren Kräften stand, vergönnen Sie ihr, Madam, es zu versuchen, ob sie, so wenig sie sich zu Ihnen empor heben kann, irgend etwas zu Ihrer Tröstung vermag. Zwar wird mir dieser Brief manche schmerzliche Empfindung kosten, aber wie süß ist dagegen der Gedanke, daß diese Selbstpeinigung Ihnen einigermassen von meinem Dankgefühl zeugt. Zudem, kann ich mich gedemüthigt fühlen, wenn ich hoffen darf, Ihnen eine lindernde Ansicht zu bieten? Ach, in meinem traurigen Leben wird dies die ehrendste Handlung seyn.

Sie haben vorgestern eine schreckliche Scene bestanden; jetzt sind es anderthalb Jahre, daß Ihre groß-

müthige Güte mich von einem dem Schein nach ähnlichen Auftritt rettete, der sich aber in seiner verwundenden Bitterkeit nicht mit ihr vergleichen läßt. Was ich litt, war gewissermaßen verdient, und der verdiente Schmerz ist endlos.

Ich erinnre mich, daß einmal meine Tante auf eine höchst ungeschickte Weise Ihnen durch die Vergleichung Ihrer Lage mit der meinigen wehe that. Möchte ich, indem ich Ihnen ohne Schonung gegen mich selbst die Verschiedenheit derselben entwickle, zu Ihrer Aufrichtung einigermaßen beitragen! Ihre Seele denkt zu edel, als daß nicht dieser Wunsch in Ihren Augen mildern sollte, was ich, wenn ich von mir spreche, unglücklicher Weise zurück rufen muß.

Es ist dem Neid für einen Augenblick gelungen, Ihnen empfindlich zu schaden; durch die Aufbietung aller Ränke hat man ihren edelsten Handlungen die hinterlistigste Deutung gegeben; und alle diese Geschöpfe, unfähig auch nur Einen Tag sich Ihren Freunden zu weihen, haben die Freude genossen, Eigenschaften, die sie nicht besitzen, ins Schlimme zu spielen, aus eitler Hoffnung sie in Verruf zu bringen: was aber ist an allen Beschuldigungen, die man gegen Sie aufgebracht, Wahrhaftes als Ihre Tugenden, Ihr Zartsinn, die Reinheit Ihres Gemüths und Ihrer Em-

pfindungen? Zweifeln Sie also nicht, daß Ihr Ruf im kurzen wieder gesichert ist. Die Bücher sprechen viel von den Siegen der Verleumdung; ich, die ich doch so sehr verdiente Vorwürfe zu fürchten habe, wenig, ich gestehe es, fürchte ich das Gewicht der Lüge, wenigstens auf die Länge. Stumpfte die Güte nicht die Waffen Ihres Geistes ab, indeß die Bosheit auch die Pfeile der Flachsinnigsten schärft, es würde Ihnen nichts leichter seyn als Ihre Unschuld zu beglaubigen. Sie sind geschaffen um zu überzeugen, alle Mittel der Ueberredung sind Ihnen verliehen, und wären Sie von jedem entblößt, in wenigen Jahren, vielleicht in wenigen Monaten würde die Wahrheit sich von selbst durch diese Menge von Fäden, entwikkeln, die sie, so sehr man es auch zu verhindern sucht, immer ans Licht ziehn.

Um einer Lüge Bestand zu geben bedarf es einer unablässigen Thätigkeit, indeß die Zeit ohne Beihülfe das Wahre ans Licht bringt. Ihnen ist diese Zeit die sicherste Stütze; gegen mich, weit entfernt mir günstig zu seyn, bestärkt sie nur mit jedem Tage mehr den Tadel, den der Reiz meiner ersten Jugend ein wenig entwaffnete. Ich nahe mich dem dreißigsten Jahre, einem Zeitpunkt, wo die Achtung anfängt unentbehrlich zu werden, und ich sehe sie vor mir zurück wei-

chen; ich bemühe mich — und oft, Gott weiß es, mit welchem zerrissenen Herzen! — liebenswürdig zu seyn, weil ich fühle, daß man das Recht hat, mich zu diesem Zwange zu verurtheilen, da noch die meisten Frauen für ihren Umgang mit mir sich mit einigen Annehmlichkeiten meines Geistes entschuldigen. Mir ist es in der Gesellschaft nicht erlaubt, weder traurig noch krank zu seyn.

Die Weiber fürchte ich noch am wenigsten; einen Ingrimm hegen sie gegen keine, die sie nicht verdunkelt; selbst die Prüden bieten ihre ganze Strenge nur gegen die auf, welche ihnen entschieden überlegen sind. Aber die Männer! Wenn Sie wüßten, wie sie mir wehe thun, ohne Ueberlegung, selbst ohne Absicht! welchen Leichtsinn sie in ihre Gespräche mit mir legen! Wie schwer hält es, ihnen die Ueberzeugung aufzudringen, daß ich nicht mehr die nehmliche bin, daß ich nur noch auf eine Achtung Anspruch mache, über die ich einst spottete.

In Ihrer Abwesenheit wagt sich die Verleumdung hervor; Ihr Erscheinen gebietet ihr fast immer. Mit mir nimmt man sich die Mühe nicht, mich hinter meinem Rücken zu verleumden; aber der Ton, mit dem man das Wort an mich richtet, jede Behandlung der Gesellschaft selbst in ihren zufälligen, unwesentlich-

sten Formen beweist mir, nicht die Absicht mich zu verwunden — ich würde sie verziehn — aber eine unwillkührliche Geringschätzung, die sich denjenigen selbst unbewußt äußert, die sie mich fühlen lassen. Erlaubte sich gegen Sie irgend Jemand — Mann oder Frau — ein beleidigendes Wort, Sie könnten ihn, wenn Sie es wollten, mit Ihrer ganzen Verachtung niederdrükken — ich habe nicht das Recht zu verachten, ich muß Jedermann schonen; von mir hätte Niemannd, über den ich zu klagen hätte, etwas zu besorgen; ich darf mich mit Niemand überwerfen: und so, in einem erhabenen Range, mit einem beträchtlichen Vermögen, sehe ich mich verurtheilt, die Rolle der Gefälligen zu spielen, immer in Furcht, das geringste Uebelwollen gegen mich aufzuregen, und es Andern in Erinnerung zu bringen, daß meine Existenz nur vergünstigt ist, und es in der Macht eines Feindes stünde, sie mir von neuem zu nehmen.

Aber warum lebe ich nicht von der Welt abgeschieden? Ach, Madam, glauben Sie, daß ich nach zehn Jahren eines Lebens wie das meinige die Einsamkeit ertragen könnte? Glücklicher Weise noch bin ich gut geblieben, aber die natürliche Empfänglichkeit meines Gefühls ist fast gänzlich verschwunden; in mir kann ich mir keine neue Welt schaffen, und in der

Einsamkeit verfolgen mich trübe Erinnerungen, gegen die ich weder Waffen noch Hülfsmittel habe. An einige, die ich zu lieben glaubte, gedenke ich wohl mit einem wehmüthigen Gefühl, ohne aber auf ihre Achtung zu rechnen, noch mir selbst genug seyn zu können. Ich weiß wohl, daß ich besser bin als mein Ruf; aber das Verhalten, das ihn mir zuzog, hat mir zu wenig Kraft des Charakters gelassen, um mich von Grund aus umzuschaffen; Verschuldungen darf ich mir nicht mehr vorwerfen, aber das Glück, das mir meine vormaligen geraubt haben, werde ich nicht wieder finden.

Seit langer Zeit von meinem Manne getrennt, besitze ich keine Kinder, und bin also des Einzigen beraubt, das nach dem dreißigsten Jahre den Frauen eine Zukunft giebt. Ich fürchte die Langeweile, das Nachdenken, und werfe mich in Zerstreuungen, um dem Leben zu entfliehn. Ihnen aber, edle Delphine, Ihnen gehört Ihre Seele noch ganz; alle Ihre Empfindungen sind tugendhaft oder zart, ein umfassender Geist bietet Ihnen im Nachdenken immer neue Genüsse. Selbst unter Ihren Neidern und Verleumdern ist auch nicht Einer, der wirklich von Ihnen denkt, was er sagt, und nicht beschämt stünde, wenn Sie sich herabließen ihm zu antworten; nicht Einer, der nicht Sie sich zur Gattin oder zur Freundin wünschte, ob

er Sie gleich unter beiden geheiligten Namen angreift, und nicht die beneidete, welche Ihre Liebe besitzen; nicht Einer, der, unglücklich oder geächtet, sich nicht tausendmal lieber an Sie wenden würde als an seine besten Freunde.

Muth also, Madam! Bedarf es mehr als des Blickes in eine schuldlose Vergangenheit und der Aussicht in eine gesicherte Zukunft, um durch diese Stürme zu schreiten? Gönnen Sie dem Neide und der Bosheit nicht das Schauspiel einer erhabenen, von ihren Schlägen niedergeworfenen Seele! verdoppeln Sie ihren sich selbst aufzehrenden Grimm, indem Sie ihm zeigen, daß Sie ruhig sind, und Ihr Glück in Ihrer Gewalt besitzen. Gott, wenn irgend eine Macht mir Ihre Erinnerungen und Ihre Hoffnungen verleihen könnte, für Ein Jahr eines solchen Genusses würde ich mein ganzes übrige Lebens hingeben. O Delphine, wer nicht strafbar gewesen ist, hat nicht gelitten!

Ich könnte, ohne mich dem schwersten Kampf auszusetzen, diesen Brief nicht überlesen. Ich untersage mir jede Rücksicht auf mich selbst, und sende ihn ab, vertrauend auf die Empfindung, die ihn mir eingegeben hat.

Ein und dreißigster Brief.

Delphine an Frau von R.

Wenn man fähig ist, einen solchen Brief zu schreiben, wie ich eben erhalten habe, so ist es unmöglich, daß nicht die tugendhaftesten und reinsten Empfindungen über alle Schwächen den Sieg davon trügen. Ein so edler Zug einer schönen Seele hat meinem Herzen wohl gethan, und mir das Vergnügen zu achten wiedergegeben, um welches Bitterkeit und Mißtrauen mich gebracht hatten; mehr als diese Linderung verstattet meine Lage nicht.

Ich habe mit der Welt nichts mehr zu schlichten; nie aber werde ich die zarte Güte vergessen, die Sie, um mir Trost zuzusprechen, über Rücksichten erhob, die jede Andre zurück gehalten hätten.

Zwei und dreißigster Brief.

Leonce an Delphine.

Seit vier Tagen weigern Sie sich unerbittlich mich zu sehen! Zu Paris sagte man mir, Sie wären zu Bellerive — zu Bellerive, Sie wären zu Paris; man hat Sie Ihrem Freunde wie einem Fremden verleugnet. Delphine, nie waren Sie ungerechter, denn nie hat meine Leidenschaft eine größere Macht über mich geübt, eine Macht, die mich, glaube ich, bis auf meinen Charakter verändert hat. Gönnen Sie mir Gehör; besser als ich selbst werden Sie ein Herz beurtheilen, das sich ganz Ihnen vertraut, und ihre Billigung erwartet, um sich noch zu achten.

An jenem fürchterlichen Tage, als ich Sie fast ohne Besinnung fand, stürzten allerdings Schmerz und Wuth mich in den Wahnsinn der Verzweiflung. In

mir kochte die Erbitterung über jenen schändlichen Auftritt, und ich mußte sie in mich zurück drängen, bis sich mir irgend ein Vorwand zur Rache bot. Was mir in dieser Folter entschlüpfte, weiß ich nicht; aber betheuern kann ich es, daß ich, kaum zu mir selbst gekommen, empfand, was ich noch nie empfunden habe, die tiefste Verachtung für die Meinung der Menschen. Ich fragte mich selbst, wie es mir möglich war, den ungerechtesten Urtheilen ein solches Gewicht beizulegen, Urtheilen, die gegen das vollkommenste Geschöpf freveln konnten! und schmerzlich hingen meine Gedanken an Ihnen, Delphine, an Ihrem Schicksal, das ohne meine Uebereilungen und ohne meine Liebe das glänzendste, das glücklichste auf Erden gewesen wäre.

Indem ich, meine Freundin, mich diesen trüben Gedanken hingab, die aber meinen Schmerz in mildre Empfindungen lösten, da sie mich verachten lehrten, was mich so tief erbittert hatte, fielen meine Blicke in einen englischen Dichter, den ich von Ihnen habe, und die ersten Zeilen, auf die sie wie durch einen hülfreichen Zufall trafen, enthielten das Bild einer Frau, oder vielmehr Ihr Bild; ich setze es Ihnen mit Vergnügen her.

Made to engage all hearts; and charm all eyes;
Though meek, magnanimous, though witty wise;
Polite, as all her life in courts had been,
Yet good, as she the world had never seen;
The noble fire of an exalted mind
With gente female tenderness combin'd;
Her speech was the melodious voice of Loǿe,
Her song the warbling of the vernal grove,
Her eloquence was sweeter than her song;
Soft as her heart, and as her reason strong;
Her form, each beauty of her mind express'd,
Her mind was Virtue by the Graces dress'd. *)

Ja, Delphine, das sind Sie! Nie hat vor Ihnen irgend eine Frau diesem Bilde entsprochen; aber Littletons entflammte Einbildungskraft lieh Ihre Züge dem Gegenstand seiner Anbetung. Und doch, wie viele

---

*) Geschaffen, Herz und Auge zu bezaubern,
So mild wie hehr, so geistvoll wie verständig;
Gebildet wie im steten Hofverkehr,
Und gut, als hätte nimmer sie die Welt gesehn;
Das edle Feuer höherer Gefühle
Verschmolzen mit des Weibes zartem Sinn;
Ihr Ton — ein süßer Flötenton der Liebe,
Und ihr Gesang — ein Nachtigallenschlag,
Noch süßer drang zum Herzen, was sie sprach;
Sanft war ihr Herz und wie ihr Geist so stark;
Ihr Körper war — ein Abdruck ihrer Seele —
Der Schönheit Bild umschwebt von Grazien.

könnte ich diesem Gemälde zufügen, das den Inbegriff der Liebenswürdigkeit zu umfassen scheint!

Wann gab es je einen so wahren, so zutrauenden und reinen Charakter, ein Gemüth so leicht bewegt beim Anblick der Leiden und so stolz gegen den Uebermuth der Glücklichen? Wann verbreitete ein Wesen um sich diesen unerklärbaren Zauber? wann fesselte eine Andre so durch dies ununterbrochene Streben, Andern gefällig zu seyn, durch diese Biegsamkeit, die unwillkührlich Sie in alle kleinen Anordnungen des Lebens stimmen läßt, welche den Wünschen Ihrer Freunde am meisten zusagen? Man athmet in Ihrer Nähe das Glück, wie einen Ausstrom von Ihnen; Alles, Ihre Stimme, Ihr Wesen, Ihre Talente, Ihr Anzug selbst, kurz Alles, was Sie ist, haucht um Sie angenehme Empfindungen aus. Man fühlt sich so wohl bei Ihnen, so in sich wohl, daß ich oft glaubte, mir wäre irgend ein glückliches Ereigniß begegnet, dem ich eine innre Zufriedenheit verdankte, und erst indem ich Sie verließ, gewahrte ich, daß Ihre schmeichelnden Worte, Ihre holden Blicke, Ihre unerschöpfliche Anmuth mich mit diesem Zauber durchdrangen, oft selbst ohne mein Wissen, wie die Vorsehung sich verbirgt, um uns den Wahn zu lassen, unser Glück käme von uns.

Himmlisches, bezauberndes Wesen! gegen dich verschwor sich die Meinung, und sie könnte mir irgend noch gelten? Nein, hat es Sie geschmerzt, daß ich anders dachte, so erscheine Ihnen jetzt jener Auftritt als ein glücklicher Zufall; er hat, ich glaube es behaupten zu dürfen, meinen Charakter sehr umgeändert. Ich schweige von dem, was ich von allen Seiten höre: daß Alle, deren Stimme von Bedeutung ist, über den Vorfall bei Frau von St. Albe empört sind, und ihn ihrem thörichten und übermüthigen Dünkel zuschreiben; daß Jedermann bezeugt, nur aus Verlegenheit nicht mit Ihnen gesprochen zu haben, daß, wären Sie geblieben, sich Alles verwandelt hätte; ich höre nicht auf diese leeren Entschuldigungen; gewiß wird die Welt Ihrem Werth wieder huldigen, aber verachten werde ich sie um nichts weniger.

Meine Delphine, leben wir Eins dem Andern, und vergessen wir Alles um uns her! Nur weigern Sie sich nicht, mich zu sehen! nur achten Sie mich nicht Ihres Umganges unwerth. Fest fühle ich mich jetzt gegen die Meinung, gegen dieses Mißgeschick, das ich zu ertragen nicht Kraft hatte. Mit jenem Tage, der uns der unglücklichste dünkte, beginnt für uns ein neues Daseyn; verderben wollte uns die Bosheit, indem sie meinen Charakter empörte: sie hat ihn von

dem Joche befreiet, das er nur zu lange getragen, und unser Glück gesichert.

Drei und dreißigster Brief.

Delphine an Frau von Lebensay.

Paris, den 26. November.

Ich befinde mich seit Ihrem letzten Besuche besser, meine werthe Elise. Leonce hat mir sehr schmeichelnd geschrieben, ich habe ihn seitdem mehreremal gesehen, und mehr Liebe und Innigkeit in seiner Unterhaltung gefunden als je. Zuweilen entschlüpfen ihm wohl noch Worte, die auf Rache deuten; aber er widerruft sie, wenn er den Schrecken gewahr wird, den sie mir verursachen, und ich hoffe, daß er nach meiner Abreise den Gedanken aufgiebt.

Meine Abreise! Elise, Sie haben mich zu Frau von Artenas, zu Allen, die mich besuchten, sprechen gehört, als wäre ich willens, diesen Winter in Paris zuzubringen. Ich wollte dem Verdacht begegnen, daß die erlittne Kränkung mich von hier triebe, und besorgte,

Leoncens Zweifel zu wecken. Aber ach! kann ich mein Mathilden gegebenes Wort vergessen?

Leonce wird glauben, ich flöhe aus Kleinmüthigkeit, aus Furcht vor meinen Feinden, und ich darf ihm nicht seinen Irrthum benehmen! Der wahre Beweggrund meines Opfers wird ihm unbekannt bleiben! Mathilde, welchen Ueberwindungen unterziehe ich mich um deinetwillen! Ich gestehe es, nach jenem schaudervollen Auftritt verließ mich mein Charakter einige Tage; ich fühlte es, daß eine Frau Unrecht hat, sich von der Meinung unabhängig zu wähnen, und am Ende immer unter dem Druck der Ungerechtigkeit erliegt; seit ich aber Leoncen liebevoller für mich sah wie je, hält es meinem Herzen schwer, sich nicht neuen Hoffnungen hinzugeben.

Daß doch tiefe Leiden fast immer eine Erschöpfung zurück lassen, die zu einem muthigen Entschluß, gerade wenn er am nothwendigsten ist, unfähig machen! Die sanften Eindrücke, die mir von neuem in Leoncens Umgange so wohl thun, sind mir jetzt noch um vieles werther geworden. Nie war meine Seele so schwach, nie fühlte ich mich dem Opfer, das mir aufgelegt ist, weniger gewachsen!

Vier und dreißigster Brief.

Delphine an Frau von Lebensay.

Paris, den 27. November.

Ich war, meine Freundin, in die schmerzendste Unschlüssigkeit zurück gesunken; Leoncens innige Liebe, die er mir so rührend äußerte, der unnennbare Zauber seiner Gegenwart fesselten mich immer mehr, und ohne daß ich es mir gestand, entfernte ich den Gedanken an meine Abreise.

Gestern hörte ich, Mathilde sey krank, und Leoncen selbst schien ihr Zustand zu beunruhigen. Sie können denken, Elise, wie es mich erschüttern mußte! ich fürchtete an ihren Leiden schuld zu seyn. Eine schwere kampfvolle Nacht folgte diesem bangen Tage. Ich rang mit meiner Pflicht; aber so oft ich mich über sie täuschen wollte, so oft trügerische Ausflüchte mir einen Schimmer von Hoffnung vorgaukelten, brach des Gewissens Stimme durch alle Scheingründe, und stürzte um, was mir am haltbarsten schien.

Eine heftige Wallung trieb mich von meinem schlaflosen Lager, und ich eilte ins Freie, um sie durch Bewegung und durch die freie Luft zu mildern. Wie ich an Frau von Vernons ehemaliger Wohnung vorbeiging — Sie wissen, daß sie sich in ihrem Garten hat begraben lassen, und ihre Tochter, unzufrieden mit einer Anordnung, die ihr zu wenig religiös dünkte, das Haus behalten hat, ohne es bewohnen zu wollen — machte ich mir Vorwürfe, auf Ihrem einsamen Grabe noch keine Thräne geweint zu haben; ich erinnerte mich, daß es gerade der Jahrestag ihres Todes war. Der Schlüssel zu meinem Garten — noch eine Einrichtung aus den Zeiten unsers vertrauten Umgangs — öffnete auch den ihrigen; ich versuchte es, anfangs mit Mühe, da die Thür seit einem Jahr verschlossen war; endlich gelang es mir, und ich sah mich in diesem Garten, wo Leonce mir zum erstenmal von Liebe gesprochen hatte. Damals überdeckte ein Blütenschmuck alle Gesträuche; kein Blatt war mehr an ihnen geblieben; dieses einst so glänzende Haus stand verschlossen wie eine verlassene Wohnung. Ein kalter düstrer Nebel hüllte alle Gegenstände ein, und durch die Trauer der Natur und meines Herzens traten meine Erinnerungen mich an.

Ach, die Vergangenheit! Welche Bande von Schmerzen fesseln uns an sie! Warum rinnen die Tage nicht hin, ohne eine Spur zurück zu lassen? Vermag die Einbildungskraft allen diesen Gestalten des Unglücks zu folgen, welche man die verschiedenen Zeiten des Lebens nennt?

Ich suchte einige Augenblicke durch das dürre Laub, das die Erde deckte, einen Pfad zu der Stelle, wo die Ueberreste der Frau von Vernon nach meiner Vermuthung beigesetzt waren. Endlich fand ich die Urne, welche ihr Grab bezeichnete, und las an ihr die Worte, die ich ihr oft hatte singen müssen, weil sie die Melodie derselben liebte:

E tu, chi sa se mai
Ti sovverai di me! *)

Es schien mir, daß diese Inschrift mich einer langen Vergessenheit anklagte, und mit Reue überdachte ich, daß ich ein ganzes Jahr hatte hingehen lassen, ohne zu Sophiens Grabe zu wallfahrten. Ach, warum mußte Sophie die Ursache aller meiner Leiden seyn? Dieser Gedanke widerstritt immer der Empfindung,

---

*) Und du, wer weiß ob je
Du meiner dich erinnerst!

die mich hinzog; ich fürchtete, ihr Andenken zu beleidigen, wenn ich die Gefühle meiner Schmerzen zu der Gruft der Entschlummerten trüge.

„Lebe wohl, Sophie!“ rief ich mit gepreßter Brust, „ich verlasse Frankreich auf immer, und werde selbst seine Gräber nicht wieder sehn. Ich breche mit Allem, was mir theuer war, um dir meinen Schwur zu halten; meine Thränen, die in diesem Augenblick auf dein Grab rinnen, bezeugen noch, daß mir von unsrer Freundschaft nur eine sanfte Erinnerung geblieben ist. Lebe wohl, Sophie!“

Meine Thränen strömten heftiger; ich stand noch einige Augenblicke, in Schmerz und Liebe über diese Urne gebeugt, riß mich dann auf, und wiederholte mit Feuer: „Ja, ich werde dir meinen Schwur halten! ja, ich werde mich dem Glück deiner Tochter opfern!“ — Indem ich mich umwandte, erblickte ich Mathilden, die mich gehört hatte, bleich, verstört, die Augen voll Thränen. „Ist es wahr, was ich vernahm?“ warf sie sich an der Urne ihrer Mutter nieder. „Hinterging man mich mit der Nachricht,“ fuhr sie fort, ihr Auge zu mir gerichtet, „Sie würden diesen Winter in Paris zubringen? Gott, wie habe ich gelitten, seitdem ich es geglaubt habe!“ — „Man hinterging Sie, Mathilde,“ drückte ich ihre gen Him-

mel gehobenen Hände, „Ihr Verlangen ist Ihnen gewährt, mir allein ist alles Glück auf dieser Erde versagt."

Ich verließ Mathilden, ohne ihr zu einer Antwort Zeit zu lassen, und erst, als ich auf meinem Zimmer mit mir allein war, als meine Spannung etwas nachließ, kehrte die Besinnung zurück, daß ich mich jetzt noch feierlicher gebunden hatte, und schaudernd fühlte ich es, daß Alles entschieden war. Seitdem hat der Schmerz nicht von mir abgelassen. Ich habe Leoncen gesehn, und wahrscheinlich würde mich meine Bewegung verrathen haben, hätte er sie nicht meiner Wallfahrt zum Grabe beigemessen, die ich ihm gestand, ohne jedoch meines Zusammentreffens mit Mathilden zu erwähnen.

Diesen Morgen habe ich nach Mondoville geschrieben, und Herrn Barton aufs dringendste gebeten zu kommen. Ich will nicht, daß Leonce in dem Augenblick, wo er meine Abreise erfährt, allein sey, ohne einen Vertrauten unsrer Liebe, ohne den Freund seiner Kindheit. Allein! ach, und ich verlasse ihn — ihn, dem ich seit einem Jahre so selige Stunden verdanke! ihn, der mich so namenlos liebt! Noch in diesem Augenblicke wähnt er, daß ich nicht den Gedanken habe, mich von ihm zu trennen; täglich erwacht er mit die-

ser ihm so süßen Gewißheit, ordnet seine Stunden, um mich zu sehen, und bald wird man ihm sagen, daß ich verschwunden bin, verschwunden auf immer, ohne eine Spur zurück zu lassen, wo ich mein elendes Leben verberge. Für Leonce werde ich nur noch da seyn wie die Todten von der Erinnerung beweint; er wird mich rufen, und ich werde ihn nicht hören, ich, die seine Stimme immer so tief bewegt hat! ich, die jede seiner Bitten so liebevoll erwiederte! Nichts, nichts von mir wird sich um ihn beleben, um ihm noch zu wiederholen, daß ich ihn liebe!

Theure Elise, Ihnen vertraue ich meinen letzten Willen. Nach meiner Abreise gehen Sie zu ihm, sprechen Sie zu ihm die Sprache des Trostes, die Ihnen ohne Zweifel die Liebe gelehrt hat. Sagen Sie ihm Alles, was Sie von meinem Schmerz wissen, Alles, die wahre Ursache, die mich bestimmt, ausgenommen. Er wird glauben, daß ich vor dem Haß nicht bestanden bin, und das Bild seines Glückes mir nicht die Kraft verliehen habe ihn zu ertragen. Ach, er wird sehr ungerecht seyn, doch wird er seine Gattin nicht anklagen, die Mutter seines Kindes. Sagen Sie ihm, sein Verhalten gegen Mathilde solle mir seine Achtung für mein Andenken bürgen. Auch schreiben Sie meiner Schwester, aus ihren Briefen werde

ich erfahren, was ich noch zu wissen bedarf; denn selbst Ihnen, meine Freundin, bleibt es verborgen, wohin ich gehe. Leonce würde Sie mit Bitten bestürmen, wie wollten Sie ihnen widerstehen? Er würde mir folgen, und ich zum drittenmale geflohen seyn, um wieder unter den Zauber zurück zu sinken; nein, die Pflicht hat zu laut gesprochen, ich folge ihr!

Nicht Vergessen, nicht einmal Resignation verspreche ich mir in der Freistätte, wo ich mich begraben werde; ich suche einen einsamen Ort, wo man von lieben lebt, ohne daß diese Empfindung, verschlossen im Herzen, dem Glück irgend eines Wesens schade, wo es kein andres Daseyn giebt, das von meinen Gefühlen leidet, als das meinige. Er gleichwohl! wird er nicht lange noch leiden? Aber konnte er glücklich seyn, im fortwährenden Kampf zwischen Pflicht, Meinung und Liebe? Werde ich mich nicht seiner Erinnerung darstellen, reiner, anziehender als in dieser Welt, wo er unablässig mich vertheidigen mußte, wo er um meinetwillen unablässig litt? Müßte nicht selbst die Liebe, die Liebe allein mir ein Bedürfniß einflößen, ihm mein Bild durch die Abwesenheit, durch das Unglück aufzufrischen? Was hatte ich nicht von der Verleumdung zu fürchten? Ihre Wuth scheint nur besänftigt; sich selbst täuschend versichert Leonce, gegen

sie gestählt zu seyn; darf ich darauf bauen? Ach, wer kann voraus sehen, vor welch einem Schmerz die Erfüllung einer Pflicht uns bewahrt!

Bin ich für immer verschwunden, so wünsche ich — falls es möglich ist — daß meine Freunde gänzlich alle Verunglimpfungen vernichten, die man wider mich ausgestreuet hat. Erfahre ich, daß es ihnen gelungen ist, ich werde nicht wieder zurück kehren, aber es wird mir ein süßer Gedanke seyn, daß Leonce von seiner Freundin nichts mehr als Gutes hört. Ich bitte Herrn von Lebensay, eine fortwährende Verbindung mit Herrn von Mondoville zu unterhalten; ihrer abweichenden Ansichten ungeachtet hat er sich die Liebe desselben durch seinen hellen Geist und die Redlichkeit seines Charakters erworben. Ich beschwöre ihn, Leoncen oft zu wiederholen, daß er in dem Kriege, den Frankreichs beleidigter Adel gegen sein Vaterland erregen will, keine Parthei nehmen darf; ich fürchte immer, daß ihn, fern von mir, die Personen seines Standes zu dem bestimmen, was sie ihm als Pflicht der Ehre vorspiegeln. Kann er von neuen den Wissenschaften, denen er hold war, Geschmack abgewinnen, die Beschäftigung mit ihnen wird ihm wohl thun, und sein Kummer, ich hoffe es, sich endlich in eine milde Wehmuth umwandeln; sie ist in diesem Le-

ben der Schmerzen der gewöhnliche Zustand gefühlvoller Seelen.

Ja, ich wünsche es, Elise, daß ihr Beide, die ihr mich so zärtlich geliebt habt, Leoncens Freunde seyd; ist es mir nicht vergönnt, noch dieses Band zwischen mir und ihm zu wünschen? Kein andres mehr als dieses, großer Gott, so lange ich lebe! und dann ihn noch einmal sehen, wenn der Tod, sich mir im voraus mit Gewißheit ankündend, mir die Zeit läßt, ihn zu mir zu rufen! Elise, lebe wohl! wann werden wir uns wieder finden? Trügen mich Ahnungen nicht, die mein Unglück beständig gerechtfertigt hat, so sage ich Ihnen Lebewohl auf lange Zeit. Gott, welch ein Kampf! aber wozu murren?

Fünf und dreißigster Brief.

Delphine an Mathilde.

Paris, den 2. December.

In der morgenden Nacht, Mathilde, verlasse ich Paris, und wenige Tage darauf Frankreich. Leonce wird nicht erfahren, wohin ich fliehe; und eben so wenig — wie es auch werde — daß ich Ihrem Glück das meinige opfre. Ich darf es behaupten, Mathilde, Ihre Religion hat kein Opfer gefordert, das mehr kosten könnte, als dasjenige, welches ich Ihnen bringe; und der Gott, der in den Herzen liest, kennt den Schmerz, mit dem ich ringe, und würdigt in seiner Güte meine Kämpfe nach ihrem Werth. Ja, ich sage es mit gerechtem Selbstgefühl, wenn ich lieber sterbe, als mir Ihren Schmerz vorzuwerfen, habe ich meine Vergehungen mehr als abgebüßt, und darf mich über die stellen, welche der Empfindungen, die ich besiege, nicht fähig wären.

Sie sind Leoncens Gattin, und haben Rechte auf sein Herz, die ich achten mußte; aber ich liebte ihn, aber Sie wußten es vielleicht nicht, daß, ehe Sie sich vermählten .... lassen wir die Todten in Frieden! Sie haben mich im Namen der Tugend, selbst im Namen des Mitleids beschworen, abzureisen; konnte ich widerstehen, selbst wenn es mein Leben gelten sollte?

Mathilde, Sie stehen im Begriffe, Mutter zu werden; neue Bande werden Sie an Leonce fesseln. Vom Himmel Gesegnete, hören Sie mich! Wenn der, von dem ich scheide, mich beweint, verwunden Sie sein Herz nicht durch Vorwürfe! Sie glauben, die Pflicht allein könne den Neigungen des Herzens gebieten; Sie sind nun so geschaffen: aber es giebt leidenschaftliche Seelen, fähig der Großmuth, des Duldens, der Hingebung, der Güte, tugendsam in Allem, hätte ihnen das Verhängniß nicht die Liebe zum Verbrechen gemacht. Beklagen Sie diese Unglücklichen, zum Leiden Ersehenen! schonen Sie ihres tiefen Gefühls! sie gleichen nicht Ihnen, aber sie sind vielleicht ein Gegenstand des Wohlwollens für den Unendlichen, den ewigen Ausstrom aller liebevollen Empfindungen.

Sorgen Sie mit zartem Sinn für Leoncens Glück. Sie haben von ihm seine treue Freundin entfernt; von

Ihnen empfange er alle die Liebe wieder, die Sie ihm rauben! Suchen Sie nicht die Achtung und die Werthhaltung zu untergraben, die er mir bewahren wird; Sie würden mich auf das verwundendste beleidigen; schon gehöre ich zu denen, die nicht mehr sind, und die letzte Handlung meines Lebens verdient wohl eine Achtung für mein Gedächtniß.

Leben Sie wohl, Mathilde; Sie werden nichts mehr von mir hören; die Gefährtin Ihrer Kindheit, die Freundin Ihrer Mutter, sie, die ihre Ehe knüpfte, sie, die Ihren Schmerz nicht ertragen konnte, ist nicht mehr für Sie noch für irgend Jemand. Bitten Sie also für sie — nicht als wäre sie strafbar; nie war sie es weniger, nie vorzüglich war es Ihnen mehr Pflicht, nicht strenge gegen sie zu seyn — bitten Sie für eine unglückliche Frau, für die unglücklichste von allen, die freiwillig ihr Herz zerreißt, um Ihnen den kleinsten Theil der Leiden zu ersparen, denen sie sich unterwirft.

Sechs und dreißigster Brief.

Louise von Albemar an Delphine.

Lyon, den 1. December 1791. *)

Seit meiner Abreise habe ich keine Briefe von Ihnen, meine theure Delphine; ich eile, sie in Montpellier zu finden. Bei meiner Durchreise durch Moulins habe ich den unglücklichen Valorbe gesehn; er liegt noch an seinen Wunden; aber wenn er geheilt seyn wird, seine Lage wird nur noch bejammernswerther seyn; er kann nicht bei seinem Regiment bleiben; die Erbitterung gegen ihn ist so groß, daß er sich nur den unerträglichsten Widerwärtigkeiten aussetzen würde; er muß Alles verlassen. Mir schien er äußerst finster, und von Ihnen nie ohne ein furchtbares Gemisch von Groll und Liebe zu sprechen. Er erinnert an das, was er für Sie gethan hat, maßt sich grenzenlose Ansprüche auf Ihre Dankbarkeit an, und giebt zu ver-

*) Dieser Brief traf noch den 5. December ein.

stehn, er werde, falls Sie sie verkennen, sich an Ihnen und an Leoncen rächen. Ein innrer überlegter Grimm scheint in ihm zu kochen, der fürchterlich werden kann; es ist, als fühlte er, nachdem er lange gelitten, ein Bedürfniß Andre in seine Leiden zu ziehn, und ich habe ihn nicht im mindesten mehr jener Scheu, Sie zu trüben, die ehemals so viele Macht über ihn hatte, empfänglich gefunden; ich fürchte, Sie werden viel von seinen Verfolgungen zu besorgen haben.

Entfernen Sie sich von Leoncen auf einige Zeit, und kommen Sie zu mir; dies ist das einzige Mittel, Herrn von Valorbe zu besänftigen, und den schlimmsten Ereignissen vorzubeugen. Ach, meine Delphine, was habe ich in Paris ausgestanden, in dieser abscheulichen Stadt! Je näher ich meiner Einsamkeit komme, je mehr fühle ich den Frieden in meine Seele zurück kehren; doch werde ich in ihr nicht glücklich seyn ohne Sie; während der vier Monate, die wir mit einander gelebt haben, hat sich mein Herz noch enger an Sie geknüpft. Mitten unter so vielen Leiden, unter so vielen Ungerechtigkeiten ist Ihnen auch nicht Eine bittre Aufwallung, Ein Wort des Hasses entschlüpft; Sie haben das empörendste Unrecht geduldet wie eine Nothwendigkeit, wie ein Geschick,

und nie wie einen Gegenstand des Zorns oder irgend eines feindseligen Gefühls.

Gewiß, meine Freundin, würden Sie mit Ihrer so sanften Seele Ruhe und vielleicht noch Glück in der Einsamkeit finden. Mit dem liebevollesten Herzen werde ich Ihnen entgegen sehn.

Sieben und dreißigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Melun, den 6. December 1791.

Das Opfer ist vollbracht, das Leben geendigt. Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen lange nicht schreibe, wenn ich für Sie sterbe wie für ihn; was Sie mir von Herrn von Valorbe melden, raubt es mir nicht auch die Hoffnung auf Ruhe, die mir noch blieb? Wo finde ich eine Freistätte, unerforschlich genug, mich dem zu verbergen, der mich verfolgt, wie dem, den ich liebe?

Ich habe ihn verlassen! ich werde ihn nicht wieder sehn! Glauben Sie, mir könne noch irgend eine Kraft

des Geistes oder der Seele bleiben? Habe ich nicht Alles erschöpft, um mich los zu reißen? Jetzt irre ich mit meiner armen Isore in der unermeßlichen Oede, in die ich geworfen bin! Weinen Sie über mich, meine Schwester, Sie, das einzige Wesen, das hinfort um meinen Namen, meinen Aufenthalt, mein Daseyn weiß! Ohne Theresens Tochter, ohne Sie, würde ich mich verdammt haben zu leben?

Herr Barton kam auf meinen Brief gleich vorgestern; ich vertraute ihm Alles, die wahre Ursache meiner Abreise ausgenommen. Sehr bewegte es mich, als der edle Mann meine Hand ergriff, und mit Thränen in den Augen mir sagte: „Madam, es ziemt meinem Alter nicht, sich der Rührung zu überlassen; aber nehmen Sie die Versicherung an, daß nie eine Frau mich mit so viel Theilnahme und Bewunderung durchdrungen hat." Es bewegte mich sehr, Louise; aber warum wirkte der Beifall der Tugend nicht wohlthätiger auf mein Herz?

Er versprach mir, sich mit seinem ganzen Einflusse bei Leoncen zu verwenden, daß er Mathilden, die Mutter seines Kindes, nicht verlasse, doch ihm auch den Trost, daß ich mit zerrissenem Herzen von ihm scheide, nicht zu versagen. Schreiben wollte ich ihm nicht; ich weiß nicht, ob ich es ohne die Erschöpfung

meiner letzten Kräfte vermocht hätte, wenigstens ohne ihm zu verrathen, was ihm auf immer verhüllt bleiben muß: wer könnte auch beim letzten Lebewohl irgend einen Gedanken zurück halten? Auch mußte mir Herr Barton sein Wort geben, daß er mich keinen Augenblick mit Leoncen allein lassen wollte; in dem Zustande, worin ich war, hätte ich ihm nichts verhehlen können. Ich wußte, daß Leonce den folgenden Tag mit Mathilden aufs Land fahren wollte; diesen bestimmte ich zur Abreise, und so entzog ich mich dem, den ich liebe, mit einer Behuthsamkeit, wie man seinen Verfolgern zu entfliehen sucht.

Leonce kam auf den Abend; er war sehr tiefsinnig, und schien selbst nicht zu wünschen, daß uns Herr Barton verließe. Nach einer Stunde eines sehr peinlichen und durch lange Pausen unterbrochenen Gesprächs stand Leonce auf, um sich zu entfernen; in diesem Augenblick überfiel mich ein so heftiges Zittern, daß ich wie vernichtet auf meinen Stuhl zurück sank; er selbst war so sehr in sich versunken, und so ergriffen von seiner eigenen Bewegung, daß er das Befremdende der meinigen nicht bemerkte; er preßte meine Hand an seine Lippen, und stürzte mit den Worten: „Delphine, vergessen Sie mich nie!" aus dem Zimmer. Ich glaubte, er hätte mich errathen, ich wollte ihm nach;

die Kräfte versagten mir — und nun faßte mich überwältigend der fürchterliche Gedanke, ihn zum letztenmal gesehn zu haben. Leoncens unvermutheter Aufbruch hatte meine Eindrücke zu stürmisch übereilt; mein Gemüth war nicht durch die Stufenfolge von Schmerzen gegangen, die zu dem letzten bereiten; es war ein Riß durch das Herz, an dem es verblutete. Ich wollte, ohne meinen Entschluß zu ändern, Leonce noch einmal sehen; ich hatte nichts eingesammelt für die Zukunft, nicht genug seine Züge mir eingeprägt, ihn nicht einen letzten Akzent vernehmen lassen, der in seinem Herzen haftete.

Die Nacht verging unter Aussinnung und Verwerfung immer neuer Plane, wie ich ihn noch einmal sehen, und die Quaalen dieses plötzlichen Abschiedes mildern könnte. Unbeweglich auf meinem Lager, wagte ich während dieser innern Marter nicht mich aufzurichten oder meine Lage zu ändern, als drohete mir in der kleinsten Bewegung ein neuer Schmerz. Endlich brach der Tag an, und ich hatte noch so viel Kraft, Antoinen zu sagen, daß er in der größten Stille Alles auf den Abend um eilf Uhr zu meiner Abreise bereit halten sollte; ich hatte noch Manches mit Herrn Barton zu sprechen, den ich erst in den Abendstunden erwartete. Zu Mittage erhielt ich Ihren

Brief, und der Schauder, mit dem mich Herrn von Valorbens furchtbare Stimmung erfüllte, gab mir einige Augenblicke Kraft. Diese verfolgende Wuth, die sich gegen Leonce wenden konnte, durchdrang mich mit dem Gefühl der Nothwendigkeit, daß ich unverzögert aus einer Welt verschwinden mußte, in der ich unaufhörlich den Gegenstand meiner Liebe mit Gefahren umringte, aber auch eben so wenig zu Ihnen fliehen durfte, wenn ich nicht von Herrn von Valorbe wollte aufgefunden seyn, und ihn Leoncens Rache ausstellen. Ich wankte jetzt nicht mehr, und gewann so viel Fassung, daß ich mich mit meiner Abreise beschäftigen konnte — da hüpfte singend Isore, die einige Anstalten bemerkt hatte, herein, und warf sich voll Freude eine Reise zu machen, in meine Arme; ihre Fröhlichkeit traf mich schmerzhaft, ich entfernte sie, und brachte mehrere Stunden in bittern Thränen zu.

Ach! schon flossen sie, und noch war ich nicht ganz fern von ihm, noch war es nicht durchaus unmöglich, daß er in mein Zimmer trat, und mich in seine Arme schloß!

Um zehn Uhr kam Herr Barton und in sichtlicher Bewegung. Meine erste Frage war nach Leonce, ob er nicht etwa meine Abreise entdeckt habe. „Er weiß von nichts," sagte er mir, „aber ich bin um nichts

weniger in der tödtlichsten Unruhe. Leonce ist unvermuthet und ohne Frau von Mondoville vom Lande zurück gekommen, um auf einen großen Maskenball zu gehen, der diesen Abend gegeben wird; vergebens fragte ich ihn um die Ursache eines so dringenden und ihm so wenig natürlichen Antriebes; er wollte mir nichts antworten, aber einige Worte, die er im Weggehn seinen Leuten sagte, weckten meinen Verdacht, und er mußte mir endlich gestehen, daß er auf dem heutigen Balle, wo die Weiber verkleidet und die Männer ohne Maske erscheinen, zu einem Streit mit Herrn von Montalte leicht einen Vorwand zu finden, und Sie, ohne Sie auszustellen, für die Schmähungen zu rächen hoffte, die dieser seit dem Conzert bei Frau von St. Albe sich fortwährend wider Sie erlaubt hat." — „Gott!" rief ich, „und ich las sein furchtbares Vorhaben nicht gleich in dem Blick, in den Worten, womit er von mir schied? mir verrieth es nicht meine namenlose Angst, meine Ahnung, ihn nicht wieder zu sehn? Aber konnten Sie ihn gehn lassen, ohne ihm zu folgen?" — „Er hätte es nicht gelitten," versetzte Herr Barton, „er ginge, sagte er mir, einen Freund zum Balle abzuholen" . . . . — „Wohlan denn! wohlan!" unterbrach ich ihn plötzlich entschlossen, „noch ist es Zeit — Leonce wird mich nicht erkennen —

ich werde ihn noch einmal sehen — mit ihm sprechen, ihn am Zweikampfe hindern; ja, diese letzte Kraft, ich fühle mich ihrer fähig — ich muß sie für ihn aufbieten!" Und ohne seine Meinung abzuwarten, ließ ich mir sogleich den schwarzen Domino bringen, der mich verhüllen sollte. Herr Barton, umsonst bestrebt, mich von meinem Vorhaben abzubringen, erbot sich mich zu begleiten, wogegen ich ihm aber einwandte, daß Leoncens Verwunderung, ihn auf diesem Ball zu finden, ihn leicht auf die wahre Spur führen, und ihn augenblicklich von uns entfernen würde.

Als Isore diese ihr völlig fremde Kleidung erblickte, gerieth sie in Furcht, und vergebens suchten meine Kammerfrauen sie durch die Versicherung, daß es ein Ballanzug wäre, zu beruhigen; die Kleine, als ahnete sie, daß diese Vermummung der Fröhlichkeit die Verzweiflung verhülle, hörte nicht auf zu weinen und zu jammern: „Will meine zweite Mamma es wie die erste machen? soll ich Sie nicht wieder sehen?" Ich riß sie mit dem Gefühl, daß sie mir vielleicht, ohne es zu wissen, die letzte Nacht meines Lebens ankündigte, an meine Brust, und fuhr mit Herrn Barton ab, der mich durchaus in meinem Wagen zurück erwarten wollte. Endlich erreichten wir das Haus, ich stieg aus und trat ein, und nun begann für mich die

Marter, die immer steigen sollte, der zerreißende Absprung von dem ganzen Aufgebot der Freude zu den namenlosen Quaalen in meinem Innern.

Ich schritt durch einen Haufen, von dem Jeder vielleicht sich in dem fröhlichsten Augenblick seines Lebens fühlte, während ich nicht wußte, ob ich nicht dem Tode entgegen ging. Lange durchstrich ich den Saal, ohne auf irgend einer Seite weder Leonce noch Herrn von Montalte zu entdecken. Seltsame Empfindungen bemächtigten sich meiner, als ich so, sicher nicht erkannt zu werden, und in einer fast betäubenden Angst umher irrte; ich fürchtete mich vor meiner Einsamkeit mitten in der Menge, vor meinem den Augen Aller unsichtbaren Daseyn, da von Allem, was ich that, nichts mir zugeschrieben ward. Mich dünkte, es wäre mein Schatten, der unter Lebenden wandelte, und ich begriff die Lust, die sie umher wirbelte, so wenig, als hätte ich aus einer Todtengruft dem Treiben der Menschen zugesehn. Ich suchte durch alle diese Gestalten, die mir wie in einem Traum vorschwebten, ein einziges Wesen, das für mich noch da war, und mir noch Eindrücke aus der Wirklichkeit in ihrer ganzen Stärke und Bitterkeit empfinden ließ. Schweigend schritt ich durch die Reihen der Tanzenden und Jubelnden, eine Fülle von Schmerz in meiner Brust,

ohne einen Schrei auszustoßen, ohne Mitleid in irgend einem Auge zu lesen. O ihr Leiden der Seele, wie nagt ihr am innersten Keim des Lebens! wie verzehrt ihr, in der Tiefe verschlossen, oft mitten in glänzenden Festen das gemarterte Herz! und indeß ein Zufall, ein physischer Schmerz das Mitgefühl der kältesten Seelen weckt, klammert ihr eure eherne Hand um die leidende Brust, zusammen pressend, erstickend, ohne zu verstatten, durch einen Ausbruch des Schmerzes allen den kalt in ihn Blickenden ein Wort des Mitleids zu entreißen!

Nachdem mich lange ein innres unaufhörliches Drängen den Saal auf und ab getrieben hatte, erblickte ich endlich in einer Loge Leonce, dessen Blicke mit sichtlicher Ungeduld durch die Menge flogen, um den, welchen er suchte, zu entdecken. Ich stieg einige Stufen hinan, und blieb, gewiß daß er an mir vorbei mußte, gestützt am Geländer stehen, um ihn noch einmal zu betrachten; dies Vergnügen, das letzte, was mir vergönnt war, versenkte mich, des Gedränges um mich ungeachtet, in ein Träumen, das, so lange mein Auge an ihm hing, meine Schmerzen zu hemmen schien. Er stieg jetzt herunter, ich eilte mich, ihm zu folgen, fest entschlossen, mich an seinen Fersen zu heften, und mich, so wie ich Herrn von Montalte be-

merkte, ihm zu erkennen zu geben. Leonce wandte sich zwei bis dreimal um, befremdet über meine Beharrlichkeit, und sein Blick haftete auf diese lästige Maske mit einem Ausdruck der verächtlichsten Gleichgültigkeit; so wenig er sich an mich richtete, riß er schneidend durch meine Brust, und ich legte die Hand einen Augenblick über meine Augen, um meine mich verlassenden Kräfte zu sammeln.

Als ich die Hand vom Auge zog, hatte eine Woge von Menschen mich schon von Leoncen getrennt, und ich sah ihn in ziemlicher Entfernung Herrn von Montalte in die Seite stoßen, der sich umwandte, um eine Erklärung zu fordern. Ich wollte ihm nach, die Menge trieb mich bei jedem Schritt zurück; ich erfaßte den Arm eines Unbekannten, und beschwor ihn, mich durch das Gedränge zu helfen; der abscheuliche Mensch hielt mich, um meine Hand zu untersuchen, mir in die Augen zu blicken, und überströmte mich mit allen den schaalen Einfällen dieser abgeschmackten Lustbarkeit, indeß es einige Schritte von mir Leoncens Leben galt. „Helfen Sie mir," flehete ich ihn an, „helfen Sie mir aus Barmherzigkeit!' Ich zog an ihm mit aller Kraft, damit er durch die Fluth, die ich allein nicht theilen konnte, durchbräche; ich sah Leoncen, nachdem er lebhaft zu Herrn von Montalte

gesprochen, sich mit ihm dem Ausgange zuwenden; ich folgte ihm so wie er fortschritt, aber immer war ich auf zwanzig Schritte von ihm, ohne mich durch diese unselige Entfernung, die wie von einer magischen Macht bewacht schien, durcharbeiten zu können. Endlich, indem ich mich allein auf einem Umwege in die Corridors schlug, hoffte ich die Hauptthür noch vor Leoncen zu gewinnen; aber indem ich sie erreichte, sah ich ihn durch einen andern Ausgang heraus kommen; ich flog ihm noch einige Schritte nach, streckte die Arme nach ihm aus, rief ihn; aber, mochte meine schon zu sehr ermattete Stimme nicht zu ihm dringen, oder das Gefühl, das ihn trieb, ihn ausschließend beschäftigen, er setzte seinen Weg fort, und ich verlor ihn aus dem Gesicht, mitten auf der Straße, umringt von Pferden, die sich um mich drängten, von Kutschern, die mir zuschrieen, aus dem Wege zu gehn, von Wagen, die auf mich einfuhren, ohne daß ich einen Schritt that, ihnen auszuweichen; einer von meinen Leuten erkannte mich, faßte mich auf, und trug mich ohne daß ich von mir wußte, in meinen Wagen. Hier erst rief mich Herrn Bartons Stimme zu mir selbst, ich hatte noch die Kraft ihm zu sagen, daß er Leonce folgen sollte, ihm die Straße zu bezeichnen, wohin er sich mit Herrn von Montalte gewandt hat-

te, und mit diesen Worten sank ich in eine völlige Bewußtlosigkeit.

Als ich die Augen wieder öffnete, fand ich mich in meinem Zimmer, von meinen erschrockenen Kammerfrauen umringt. Ich glaubte aus einem fürchterlichen Traum zu erwachen, und beruhigte sie in dieser festen Ueberzeugung; allmählig aber kehrten meine Erinnerungen zurück, und mit der furchtbarsten versank ich wieder in denselben empfindungslosen Zustand. Durch grausame Hülfreichungen mir selbst wieder gegeben, brachte ich drei Stunden zu, womit Jahre von Glück zu theuer erkauft wären, einmal über das andre zu Herrn Barton, zu Leoncen sendend, um zu erfahren, ob sie zurück gekommen wären, horchend auf jedes Geräusch, jedem Boten entgegen eilend, und immer nur die Antwort vernehmend: nein, Madame, sie sind noch nicht zurück; als wenn diese Worte so natürlich wären! als ob man sie ohne Schauder aussprechen könnte! Alle Mittel hatte ich erschöpft, um mir Auskunft zu verschaffen; zurück geworfen in die Unthätigkeit der Verzweiflung, saß ich, und suchte mit den Augen, sann mit der Kraft des Denkens, die mir noch geblieben war, wie ich in dem Augenblick, wo ich Leoncens Tod erführe, mir den Tod geben könne — indem hörte ich Herrn Bartons Stimme, flog

ihm entgegen, stürzte vor ihm auf die Kniee: „er ist gerettet!" hob er mich auf, „er ist nicht verwundet; sein Gegner ist es allein, aber nicht schwer; Alles ist beigelegt, Alles geendigt."

Louise, noch eine Stunde nach dieser Versicherung droheten mich meine Thränen zu ersticken; meine Seele konnte sich nicht wieder finden; endlich vermochte sie die nähern Umstände zu fassen. Leonce hat einen doppelten Sieg davon getragen. Sein kaltblütiger Muth, seine Selbstbeherrschung, die großmüthige Schonung seines Gegners, die unendliche Sorgfalt, die er nach der Verwundung für ihn trug, haben Herrn von Montalte ihm so sehr gewonnen, daß er ihm sehr bereitwillig versprochen hat, einem Wortwechsel auf dem Balle dem Zweikampf beizumessen, und ungesucht jede Gelegenheit zu ergreifen, mich öffentlich in jeder Rücksicht auf Herrn von Valorbe zu rechtfertigen. Herr Barton, nachdem er Leonce, der mit Herrn von Montalte den Anbruch des Tages bei einem gemeinschaftlichen Freunde erwartete, lange vergeblich gesucht hatte, war noch zu rechter Zeit hinzu gekommen, und sprach selbst von ihm mit Enthusiasmus. Und in der That, sehr muthvoll, sehr edel hat er sich diese Nacht benommen! ach, und alle diese Lobsprüche mußte ich hören, im Begriff von ihm zu scheiden!

Gleichwohl fühlte ich die Nothwendigkeit mehr als je. Was ich gelitten, könnte ich nicht zum zweitenmal aushalten. Giebt es auch unter allen Martern Eine, die sich mit der messen ließe, für das Leben des Geliebten zu fürchten? Bedroht von Herrn von Valorbe, setzte ich es immer von neuem aus. Ich mußte! — und so reiste ich ab, ohne zu sehen, ohne zu hören, und erwachte aus meiner Betäubung erst, als Isorens Erschöpfung mich hier anzuhalten nöthigte.

Gott weiß, wie schwer es mir geworden ist, Ihnen zu schreiben! Auch wenn ich nicht meinen Aufenthalt Leoncen und Herrn von Valorbe verbergen müßte, könnte ich nicht zu Ihnen. In dem Zustande, worin ich bin, muß ich allein mit mir ringen; die Abgeschiedenheit allein kann mir wieder eine Art von Kraft geben. Ich liebe Sie, ich kann Sie nicht sehen; die Rührung, die Aufregung so vieler Gefühle würde mir zu wehe thun; die geringste neue Erschütterung würde mich vernichten. Ich gehe in die Schweiz; dieses Land, sagte mir Leonce, habe er auf seinen Reisen immer vorgezogen. Wallfahrtet er einmal zu meinem Grabe, um ihm einige Thränen zu weihen — es ist mir ein süßer Gedanke, daß es sie in Gegenden empfange, die seine Phantasie in den ersten Jahren seiner Jugend fesselten. An dieser Hoffnung ist es genug, um mei-

nen Pfad in dieser öden Weite zu bestimmen, wo kein fremder Antheil meine Wahl leitet.

Louise, wenn ich Ihnen lange nicht schreibe, seyn Sie nicht unruhig; ich muß leben, ich habe die Sorge für Isore übernommen. Noch heute schreibe ich ihrer Mutter, daß ich mich von neuem dazu verpflichte; ich will sie erziehen, ich will Jemand zurück lassen, dessen Glück ich gemacht habe. Sie, meine Schwester, schreiben Sie mir unter der beigefügten Adresse; von Frau von Lebensay werden Sie erfahren, welche Wirkung meine Abreise auf Leonce hervor gebracht hat; aber wenn Sie mir es schreiben, nehmen Sie Rücksicht auf meinen armen Kopf, er ist so angegriffen, er bedarf der Schonung; ich fürchte mich oft vor mir selbst. Warum jedoch sollte ich in den langen Stunden des Nachdenkens, die meiner harren, es nicht gewinnen, mit Festigkeit meinem Schicksal ins Gesicht zu blicken? Zu lange habe ich gekämpft, um glücklich zu seyn; an dem Tage, da er Mathildens Gatte ward, hätte ich mir sagen sollen: der Himmel hat wider dich gesprochen.

Acht und dreißigster Brief.

Delphine an Frau von Ervins, Nonne im Kloster zu Sainte-Marie zu Chaillot.

Melün, den 6. December.

Ein nicht minder grausames Geschick, meine theure Therese, als das, welches über Ihr Loos entschieden hat, zwingt mich, von Paris und von der Welt mich auf immer zu entfernen. Ihre Tochter begleitet mich, ich werde ihre Erziehung mit Sorgfalt vollenden, und ihr die Hälfte meines Vermögens zusichern — sie vielleicht bald in den Besitz desselben setzen, wenn ich Ihrem Beispiele folge, wenn ich mich auf immer in ein Kloster einschließe.

Sie werden sich wundern, daß mir bei meinen Meinungen ein solcher Plan denkbar ist; sie sind nicht verändert, aber ich möchte eine ewige Scheidewand zwischen mir und der peinlichen Ungewißheit aufrichten, welche die Leidenschaften im Herzen immer von neuem wecken. Sagen Sie mir, ob sie eine muthvolle

Resignation und natürliche Religion für hinreichend halten, um Ruhe in einer der Ihrigen ähnlichen Freistätte zu finden; Sie allein wissen um den düstern Plan, der mich beschäftigt.

Isore schreibt Ihnen meine Adresse und den Namen, den ich angenommen habe. Schon ist keine Spur mehr von mir geblieben; aber zuweilen noch fühle ich einen lebhaften Trieb, wieder aufzuleben, und unwiderrufliche Gelübde könnten ihn allein ersticken.

Ende des vierten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staël

Delphine

Bd.: 4

Berlin (1803)

P.o.gall. 2090-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10098247-2